

INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT FÜR INDOGERMANISTIK
UND ALLGEMEINE SPRACHWISSENSCHAFT

Begründet von Karl Brugmann und Wilhelm Streitberg

Herausgegeben von
WOLFGANG P. SCHMID

77. BAND 1972 Heft ¹⁻³~~2/3~~

Ausgegeben 1973

P
501
.074
V.77

INDIANA UNIVERSITY
LIBRARIES
BLOOMINGTON



WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK

Copyright (c) 2007 ProQuest LLC

Copyright (c) Walter de Gruyter GmbH & Co. KG

Inhalt

Aufsätze:	Seite
Bammesberger Alfred. Altenglisch <i>geoht</i> und <i>geiht</i>	100
Borgeaud W. A. Une conjugaison germano—albanaise	234
de la Cruz Juan M. The Origins of the Germanic Phrasal Verb	73
— A Syntactical Complex of Isoglosses in the North-Western End of Europe (English, North Germanic and Celtic)	171
Draviņš Kārlis. Eine Anmerkung zu altlett. <i>autis</i> „Windeln“.	116
Dressler Wolfgang - Grosu Alexander. Generative Phonologie und indogermanische Lautgeschichte	19
Garbe Burckhard. Das Speyerer Codex-Argenteus-Blatt	118
Hamp Eric P. On Indo-European Nouns in <i>e</i> -Reduplication .	159
Knobloch Johann. Zur Entstehung des Terminus „Systemzwang“	157
Kühlwein Wolfgang. Semantische Merkmale und Gradierung.	103
Moutsos Demetrios. Albanian <i>shtrungë</i> and Modern Greek <i>σπούγγα</i>	255
Neu Erich - Otten Heinrich. Hethitisch „Mann“, „Mannheit“.	181
Peeters Christian. Urgermanisch <i>*bakjaz</i> , westgermanisch <i>*baki</i> „Bach“	212
Rauch Irmengard. The Germanic Dental Preterite, Language Origin, and Linguistic Attitude	215
Raupach Manfred. <i>vacuus follis</i> „leere Hülle“?	209
Schmid Wolfgang P. Baltische Gewässernamen und das vorge- schichtliche Europa	1
Torkar Roland. Zur Bedeutung von ahd. <i>anabrurten</i>	97
Weber Dieter. Zur sogdischen Personennamengebung	191
Besprechungen:	
Beekes R. S. P. The Development of the Proto-Indo-European Laryngeals in Greek (Fredrik Otto Lindeman)	307
Bräuer H. Slavische Sprachwissenschaft II & III, Formenlehre 1—2 (F. V. Mareš)	141
Brekle Herbert Ernst. Generative Satzsemantik und transforma- tionelle Syntax im System der englischen Nominalkompo- sition (Ursula Oomen)	353
Carruba Onofrio. Die satzeinleitenden Partikeln in den indoger- manischen Sprachen Anatoliens (Erich Neu)	284
Diekmann Erwin. Die Substantivbildung mit Suffixen in den Fabliaux (Gustav Ineichen)	340
Fehling Detlev. Die Wiederholungsfiguren und ihr Gebrauch bei den Griechen vor Gorgias (Manfred Landfester)	330
Fristedt Sven L. The Wycliffe Bible, Part II (Friedrich Stephan)	124
Georgiev V. I. Osnovni problemi na slavjanskata diachronna morfologija (F. V. Mareš)	137

Germanistische Arbeitshefte (Ulrich Scheuermann) ..	348
W. B. Henning Memorial Volume (Walther Hinz—Dieter Weber)	290
Hoffmann Karl. Der Injunktiv im Veda (J. Haudry)	302
Houwink ten Cate Philo H. J. The Records of the Early Hittite Empire (C. 1450—1380 B. C.) (Erich Neu)	279
Kiparsky Valentin. Gibt es ein finnougriſches Substrat im Slavischen? (Helmut W. Schaller)	152
Klimov G. A. Die kaukasiſchen Sprachen (Karl Horst Schmidt) ..	154
Krenn Herwig u. Müllner Klaus. Bibliographie zur Transformationsgrammatik. — Schwake H. P. Korrekturen, Ergänzungen und Nachträge zur „Bibliographie zur Transformationsgrammatik“ (Herbert Pütz — Wolf Thümmel) ..	377
Lenček Rado L. The Verb Pattern of Contemporary Standard Slovene with an Attempt at a Generative Description of the Slovene Verb by Horace G. Lunt (Baldur Panzer) ..	150
Linguistic Studies presented to André Martinet (Gustav Ineichen)	266
Mélanges pour Jean Fourquet (Elmar Seebold)	367
Moser Hugo. Deutsche Sprachgeschichte⁶ (Hans Szeklenar) ..	382
Obermann Margarete. Beiträge zur Entwicklung der russischen Sprache seit 1917 (Georg V. Schulz)	144
The Old Low Franconian Psalms and Glosses (Jochen Splett)	351
Palmer F. R. A Linguistic Study of the English Verb² (Hans Ulrich Boas)	359
Pokorny Julius. Altirische Grammatik² (Erich Neu)	343
Quellet Henri. Les dérivés latins en -or (Manfred Faust) ...	324
Ruge Hans. Zur Entstehung der neugriechischen Substantivdeklinatlon (Erich Neu)	314
Sammet Doris. Die Substantivbildung mit Suffixen bei Chrestien de Troyes (Gustav Ineichen)	342
Steinitz Renate. Adverbial-Syntax (Danièle Clément—Siegfried Kanngießer)	369
Tzermias Pavlos. Neugriechische Grammatik (E. Trapp)	312
Väänänen Veikko. Introduction au latin vulgaire² (Bengt Löfstedt)	319
Wagner Karl Heinz. Generative Grammatical Studies in the Old English Language (Klaus B. Grinda)	120
Ward D. The Divine Twins (H. Biezais)	275
Weinstock Horst. Mittelenglisches Elementarbuch (Klaus Dietz) ..	126
Zimmermann Rüdiger. Untersuchungen zum frühmittelenglischen Tempussystem (Harald Mittermann)	363

I. AUFSÄTZE

Baltische Gewässernamen und das vorgeschichtliche Europa¹

I. Wenn die Sprachwissenschaft einen Beitrag zur Aufhellung der Vorgeschichte Europas leisten will, für eine Zeit also, aus welcher kein datierbares Sprachdenkmal, keine wie auch immer geartete Sprachgemeinschaft bekannt ist, dann muß natürlich die Frage gestellt werden, auf Grund welcher Eigenschaften der Sprache und unter welchen Bedingungen ein solcher Beitrag überhaupt möglich und für den Vor- und Frühgeschichtler interessant sein kann. Der einfache Vergleich zweier Sprachen, an den man zunächst denken mag, erlaubt Sprachen aus dem 2. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung mit solchen aus dem 2. Jahrtausend nach Christus nebeneinanderzustellen, kann also selbst über das Datum einer aus beiden rekonstruierten Form mit Sternchen keine Angaben machen.

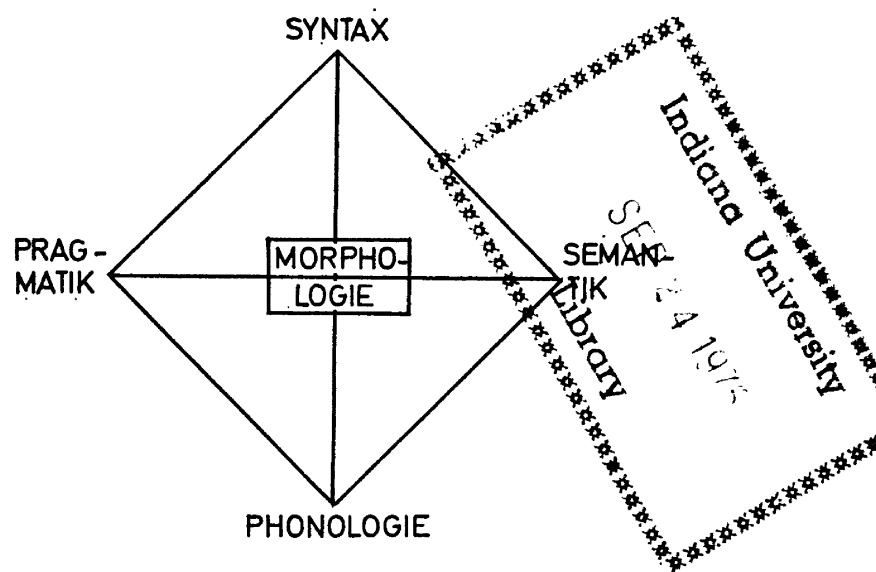
Geht man davon aus, daß die menschliche Sprache ein System von Zeichen ist, in welchem jeder Zeichenträger

- a) für etwas steht (semantische Relation),
- b) zu einem anderen Zeichen in Beziehung steht (syntaktische Relation),
- c) auf die Sprechsituation Bezug nimmt (pragmatische Relation)² und in welchem
- d) die Sprachgeschichte nur am Wandel des Zeichenträgers greifbar wird, dann ist es selbstverständlich, daß Datierung und

¹ Die folgenden Ausführungen stellen eine Überarbeitung und Zusammenfassung meiner Vorträge dar, die ich auf dem XI. Int. Kongreß für Namenforschung am 1.7.72 in Sofia, am 5.10.1972 an der Åbo Akademi und am 10.10.1972 am Sprachwissenschaftlichen Institut der Universität Helsinki gehalten habe.

² Vgl. W. P. Schmid, Die pragmatische Komponente in der Grammatik (Abh. der Mainzer Akad. d. Wiss. u. d. Lit., Geistes- und Sozialwiss. Kl. 1972, 9) 8 (412).

Lokalisierung nur über den morphologischen Ausdruck der semantischen Komponente möglich sind, denn hier finden per definitionem die Zuordnungen zum außerlinguistischen Bereich statt. Jeder Sprachwissenschaftler aber weiß, daß trotz aller



gegenwärtigen Bemühungen um semantische Probleme eine exakte Beschreibung der Semantik einer Sprache noch aussteht und daß gerade Bedeutungsangaben für rekonstruierte Sprachformen zum Unsichersten gehören, was sowohl die historische als auch die systematische Linguistik anzubieten haben.

Will man also eine wissenschaftlich einwandfreie Basis haben, so müssen an die verwendbaren linguistischen Einheiten folgende Bedingungen geknüpft werden:

1. Die Zuordnung von Zeichen und Bezeichnetem muß eindeutig sein.
2. Die Bezeichnungen müssen kontext-unabhängig sein.
3. Der semantische Gehalt der Bezeichnung, d. h. die Zuordnung von Zeichen und Bezeichnetem, muß im Laufe der Geschichte unveränderlich bleiben.

Die genannten Bedingungen werden in hervorragender Weise von den Eigennamen, besonders von den Gewässernamen, er-

füllt. Als Individualbezeichnung ist ihre Zuordnung zum bezeichneten Gewässer vielfach sogar ein-eindeutig. Ein Name bezeichnet ein bestimmtes Gewässer, gleichgültig in welchem sprachlichen Kontext er gebraucht wird, und daran ändert auch u.U. eine Jahrtausende währende Geschichte nichts. Namen wie Rhein, Donau, Elbe, Oder, Weichsel, Aura oder Jantra haben sich in ihrer Semantik nicht geändert, obwohl seit ihrer Zuordnung zu den entsprechenden Gewässern Jahrtausende vergangen und erhebliche politische und soziale Veränderungen der Sprachgemeinschaft an ihren Ufern eingetreten sind.

Freilich gibt es auch bei den Gewässernamen ihrem allgemeinen konservativen Charakter zum Trotz Veränderungen, denn sonst wäre ja die tatsächlich in allen Ländern zu beobachtende Schichtung von älteren und jüngeren Namen ausgeschlossen. Namen werden dem morphologischen und phonologischen System der jeweils geltenden Einzelsprache angepaßt, sie können volksetymologisch umgedeutet, übersetzt oder sogar vollständig ersetzt werden. — Die für die Vorgeschichte vorauszusetzende dünne Besiedlung trägt bereits den Zwang zu differenzierter Namengebung in sich, denn innerhalb eines Dorfes genügt es noch heute, von dem Fluß, dem Bach oder dem Weiher zu sprechen, während eine größere Territorien umfassende Administration bereits vom Dorfe x am Bache y reden muß, um eindeutige Bezeichnungen zu gewährleisten. Dies gilt auch *mutatis mutandis* für die Vorgeschichte.

Halten wir also zusammenfassend fest, daß die Sprachwissenschaft grundsätzlich mit Hilfe der Eigennamen (besonders der Gewässernamen) einen Beitrag zur Aufhellung der Vorgeschichte leisten kann, daß wir überall, also auch in Europa, mit einem freilich kleinen und in seiner Größe zufälligen Prozentsatz von Namen rechnen dürfen, die sich einzelsprachlichen Veränderungen weitgehend entzogen haben und damit als vorgeschichtliche Sprachzeugnisse angesehen werden dürfen.

II. Wie allgemein bekannt gibt es nun in Europa eine solche altertümliche, in sich verhältnismäßig einheitliche Namenlandschaft. Die Arbeiten u. a. von K. Būga, J. Rozwadowski, M. Vasmer, V. Georgiev und H. Krahe haben das, wenn auch

unter verschiedenen Aspekten, gezeigt. Diese Namen lassen sich wie folgt charakterisieren:

1. Sie lassen sich aus der jeweiligen Einzelsprache, die am Ufer des so bezeichneten Gewässers gesprochen wird, nicht erklären.
2. Sie bestehen aus einem Lexem der Struktur K_1eHK_2 -, dessen semantischer Gehalt mit Wörtern für „Wasser“, „fließen“ oder einigen für Wasser typischen Farbadjektiva umschrieben werden kann.
3. An diese Lexeme können bestimmte Suffixe antreten, deren Altertümlichkeit einerseits linguistisch und andererseits durch die geographische Verbreitung gesichert werden muß.
4. Die an die Suffixe antretenden flexivischen Elemente, die sich normalerweise nach den einzelsprachlichen Gegebenheiten, z.B. der Genusbezeichnung, richten, können der Einzelsprache angepaßt werden.
5. Zwischen den einzelnen Namen, gleichgültig ob sie in Ost- oder West-, Nord- oder Südeuropa gefunden werden, lassen sich strenge Korrespondenzregeln aufstellen, so daß von einer Namenlandschaft gesprochen werden darf.
6. Lexeme und Suffixe lassen sich aus dem idg. Wurzelbestand und den idg. Wortbildungsregeln erklären.

Gewässernamen, die diesen sechs Bedingungen entsprechen, werden alteuropäisch oder indogermanisch genannt.

Gegen diese Prinzipien hat man zuletzt auf dem 6. Nordischen Namenforscherkongreß in Helsinki 1971 Einwände erhoben³. Generell möchte ich dazu sagen, daß es sicher richtig ist, auf das nordische Namenmaterial hinzuweisen, welches noch manche Ergänzung, aber auch manche Korrektur unserer Deutung ein-

³ Zur Kritik vgl. K. Roelandts, *Onoma* 16 (1971) 156–159. — Durch die freundliche Vermittlung von Th. Andersson machte mir I. K. Sørensen die Vortragsmanuskripte des VI. Nordiske Navneforskerkongres, Helsingør 22.–26.8.1971: *U sammensatte naturnavne I. II.* nach einem Gespräch während des VI. Intern. Kongreß für Namenforschung in Sofia (28.6.–4.7.1972) zugänglich. Dafür möchte ich beiden Gelehrten herzlich danken. [Inzwischen z.T. abgedruckt in *Namn och Bygd* 59 (1971) 49–161.]

zelner Namen beizusteuern in der Lage ist. Der Indogermanist ist auf Beiträge der einzelsprachlichen Lokal- und Dialektforschung angewiesen. Umgekehrt sollte nun auch der Germanist nicht die Augen vor der Tatsache verschließen, daß einige Namen seines Untersuchungsgebietes auch außerhalb des Germanischen vorkommen, so daß u. U. einer indogermanistischen Deutung der Vorzug zu geben ist. Doch dies betrifft nur Einzelheiten im Material und nicht die Theorie.

Gegen die Theorie richtet sich die Frage nach der zeitlichen Abgrenzbarkeit. 1968 habe ich den Nachweis zu führen versucht, daß man von einer alteuropäischen Schicht zwischen Indogermanisch und den Einzelsprachen nicht sprechen könne⁴. Dieser Versuch fand bisher allgemeine Zustimmung und daher darf man unter der Voraussetzung, daß die geographische Verbreitung eines Gewässernamens dies erfordert, *alteuropäisch*, *indogermanisch* und *voreinzelsprachlich* als Synonyma verwenden. Das Voreinzelsprachliche ist zeitlich ebensowenig mit sprachlichen Mitteln abgrenzbar und ebensowenig homogen wie das rekonstruierte Indogermanische selbst. Bei der Entscheidung über einzelsprachlich oder voreinzelsprachlich wird man allerdings sehr viel präziser argumentieren müssen als das bisher geschehen ist. Man kann z. B. den norwegischen Flußnamen *Eisa* nicht deshalb für germanisch ausgeben, weil man auf an. *eisa* „vorwärts eilen“ verweist und die außergermanischen Belege dieses Namens vergißt. Vielmehr muß man beachten, daß das an. Verbum zur zweiten schwachen Klasse gehört, in welcher überwiegend Denominativa zu Hause sind. Diejenigen Verben, die das nicht sind, gehören einer im Germanischen aussterbenden Iterativ-Intensivklasse vom Typ *dringen* – *drangōn* an und es ist höchst fraglich, ob dazu noch postverbale Substantiva des Typus **Aisā* gebildet werden konnten. Dagegen wird man die norwegische *Eisand* sehr wohl als einzelsprachliche Bildung ansehen, weil sie eine korrekte Partizipialbildung zum Verbum *eisa* darstellt. Zwischen dem Etymon eines Namens und seiner Ableitungsgrundlage muß sorgfältig unterschieden werden.

⁴ W. P. Schmid, *Alteuropäisch und Indogermanisch* (Abh. d. Mainzer Akad. d. Wiss. u. d. Lit., Geistes- und Sozialwiss. Kl. 1968, 6).

Weiter hat man sich mehrfach über den Begriff „Namen-system“ beklagt. Das ist vom heutigen Standpunkt verständlich, aber nichtsdestoweniger kurzsichtig. Gewiß, die aus der Menge der in einem bestimmten Gebiet bezeugten Namen für eine voreinzelsprachliche Deutung in Betracht gezogenen Namen bilden zunächst kein System, sondern ein Inventar. Ebenso ist auch der idg. Bestandteil des appellativischen Wortschatzes einer Einzelsprache kein System, sondern auch nur ein Inventar. Zu einem System werden die ausgewählten Namen und Appellativa aber dann, wenn sich ihre Bildung in ein sprachliches System einfügen läßt. Es genügt also nicht, Suffixe aufzuzählen und zu erklären, daß diese auch noch einzelsprachlich vorhanden sind, sondern man muß ihre Produktivität und ihre jeweilige Stellung in vor- oder einzelsprachlichen Systemen untersuchen. Es scheint den skandinavischen Kritikern der Alteuropa-Theorie entgangen zu sein, daß sie z.B. bei den *s*-Ableitungen gar nicht mehr mit nordgermanischem Vokabular operieren, sondern gemeingermanische Wurzeletymologien riskieren müssen. In diesem Punkte haben sowohl Anhänger als auch Gegner der Alteuropa-Theorie noch manche Arbeit zu leisten.

Immer wieder wird der Versuch unternommen, angeblich nicht-idg. Namen gegen die Alteuropa-Theorie auszuspielen. Dazu ist folgendes zu bemerken: a) Die oben aufgezählten Prinzipien schließen grundsätzlich nicht aus, daß innerhalb der Grenzen der alteuropäischen Hydronymie auch nicht-idg. Namen vorkommen. In den Randzonen, z.B. im Westen Frankreichs, im Mittelmeerraum oder in Nordosteuropa an der Grenze zum finnisch-ugrischen Bereich ist sogar nichts anderes zu erwarten (vgl. W. P. Schmid, demnächst in *Baltistica* 9,2 [1973]), d.h. etwaige nicht-idg. Namen, die für Mitteleuropa allerdings noch bewiesen werden müßten, können gar nicht als Gegenargumente benutzt werden. b) Unsere Materialsammlungen sind noch so weit von jeder Vollständigkeit entfernt, daß auch auf dieser Ebene die Existenz von nicht-idg. Namen innerhalb der alteuropäischen Hydronymie mit Sicherheit weder behauptet noch geleugnet werden kann. c) Die Versuche von H. Kuhn, ein weiteres nicht-idg. Alteuropa zu rekonstruieren, müssen nach allem, was bisher vorgelegt wurde, als nicht überzeugend angesehen werden.

Wie in den Einzelphilologien auch wird man also weiterhin mit indogermanistischen Methoden an die ältesten Flußnamen herangehen und die so erzielten Ergebnisse mit denen der eng begrenzten Lokalforschung zu konfrontieren haben.

III. Weder die aufgestellten Prinzipien noch das Für und Wider um die Alteuropa-Theorie ist besonders neu⁵ und so ist es nicht meine Absicht, hier erneut die Verbreitung dieser Hydronymie im einzelnen vor Augen zu führen.

Mein Anliegen ist es vielmehr, mit Hilfe einiger weniger Beispiele auf eine Besonderheit dieser Hydronymie aufmerksam zu machen, die zugleich wichtige Rückschlüsse auf die vermeintlich engere baltisch-slavische Sprachverwandtschaft und auf ein Rekonstruktionsmodell der idg. Sprachen überhaupt erlaubt. Die im folgenden ausgewählten Beispiele erfüllen, ohne daß dies im einzelnen näher ausgeführt wird, die oben S. 4 genannten Bedingungen.

1. Der antike Name der heutigen Etsch: *At(h)esis*⁶ hat eine in Grundwort und Ableitung genaue Entsprechung in den litauischen Gewässernamen *Atesė* und *Atesys*⁷ und gehört damit zu der Reihe jener Namen, die das Baltikum mit der Nordküste der Adria verbindet⁸. Ohne Ableitungssuffix kommt das Grundwort in dem lettischen Seennamen *Ata* vor⁹. Vergleicht man nun *Ata*, *Atesis* mit der verbreiteten Reihe

* <i>Ara</i> (Ahr)	—	* <i>Aresa</i> (Oresa)	<i>Arnus</i> (Arno)
<i>Ata</i>		<i>Atesis</i>	* <i>atno-</i>

dann kann die Leerstelle **atno-* durch das lat. *annus*, got. *aþn* ergänzt werden.

⁵ Zu den Prinzipien vgl. bereits W. P. Schmid, Proceedings of the Ninth International Congress of Onomastic Sciences, University College London, July 3–8, 1966 (Louvain 1968) 403f. Zu der besonderen Abneigung gegen die Alteuropa-Theorie in Skandinavien vgl. außer Anm. 3 schon A. Sommerfeldt, NTS. 18 (1958) 142.

⁶ Vgl. A. Karg, WuS. 22 = N.F. 4 (1941/42) 104f.

⁷ Vgl. W. P. Schmid, Baltistica 7, 1 (1971) 41 Anm. 20.

⁸ H. Krahe, Vorgeschichtliche Sprachbeziehungen von den baltischen Ostseeländern bis zu den Gebieten um den Nordteil der Adria (Abh. d. Mainzer Akad. d. Wiss. u. d. Lit., Geistes- u. Sozialwiss. Kl. 1957, 3).

⁹ J. Endzelins, Latvijas PSR vietvārdi I₁ (Rīgā 1956) 46f.

Zieht man noch den voreinzelsprachlichen *d/t*-Wechsel mit heran¹⁰, wie er etwa in den Gewässernamen lit. *Nota*, ukr. *Nadra*, pr. *Nadravia* vorliegt, dann darf man auch *Adra* im oberösterreichischen *Attersee* oder im Dnjeprzufluß *Odra* und die *Adria* selbst hierher stellen. Für unsere Zwecke wichtig ist die Bemerkung, daß sowohl die ukrain. *Nadra* als auch der Dnjepr-Zufluß auf ehemals baltischem Boden liegt. Den Namen *Ata*, *Atesis*, *Adra* liegt ein Verbum der Bewegung zugrunde.

2. Eine ähnliche Beziehung wie zwischen *At(h)esis* und lit. *Atesys* herrscht zwischen dem Namen *Drau* (Δράβος, Strabo, serbokr. *Dráva*) und *Draue* im ehem. Ostpreußen, lit. *San-dravà*. Eine *-ino*-Ableitung gibt es von diesem Namen in Wales **Dravina* > *Drawen*, *Drewen* und im lit. Flußnamen *Drävinė*¹¹. Man beachte auch hier, daß die *Drau* eine vorslavische Gewässerbezeichnung ist. Diesen Namen liegt ebenfalls ein Verbum der Bewegung zugrunde.
3. Der norwegische Gewässername *Eisa* < **Aisā* hat seine nächste Entsprechung wiederum im Baltikum: lit. *Aisė* mit der weißruss. Parallele *Jesá*¹². Eine *-l*-Ableitung von der gleichen Wurzel, **Eisla*, liegt vor in der holländischen *Ijssel* (9. Jh. *Isla aqua*), in Galizien *Isla* und wiederum im Baltikum: lit. *Jieslā*. Auch hier liegt ein altes Bewegungs-verbum zugrunde. Das galizische *Isla* ist demnach ebenfalls vorslavischer Herkunft.
4. Wenn man schon vom Mündungsarm des Rheins *Ijssel* spricht, dann soll auch der andere Mündungsarm *Lek* nicht unerwähnt bleiben, dessen älteste Belege aus dem 9. Jh. in der Form *Laca*, später *Lecca* < **lakja-* auftauchen¹³. Unter der Vor-

¹⁰ Dazu W. P. Schmid, a. a. O. (Anm. 7) 39f.

¹¹ Zu den Belegen vgl. H. Krahe, Die Struktur der alteuropäischen Hydronymie (Abh. d. Mainzer Akad. d. Wiss. u. d. Lit., Geistes- u. Sozialwiss. Kl. 1962, 5) S. 322f.

¹² O. Rygh, *Norske Elvenavne* (Kristiania 1904) 38, K. Būga, *Rinktiniai Raštai I* (Vilnius 1958) 504f., H. Krahe, Struktur 306f. Zur *Ijssel* vgl. M. Gysseling, *Toponymisch Woordenboek van België, Nederland, Luxemburg, Noord-Frankrijk en West-Duitsland I* (1960) 532.

¹³ Vgl. Gysseling, a. a. O. 604f.

aussetzung, daß auch dieser Name ebenso wie *Isla* und *Waal* vorgermanisch ist, hat er seinen nächsten Verwandten im Baltikum: lett. *Laka*¹⁴. Auf litauischem Boden ist der See *Lākesas*, mit der aus *Atesys* schon bekannten *esa*-Ableitung, und *Lakajà* (FLN.), *Lakajaĩ* (See)¹⁵ mit einem nur in Gewässernamen bezeugten Suffix dazuzustellen¹⁶. Das Etymon für diese Sippe liegt in lat. *lacus* vor.

5. Auf den britischen Inseln gibt es mehrere altbelegte Gewässernamen, die sich auf eine gemeinsame Vorform **Limena/* **Limona* zurückführen lassen. Sie haben eine bis auf den Ablaut des Suffixes *-men-/mon-* genaue Entsprechung wieder auf baltischem Territorium, lit. *Límenė* mit weißruss. *Limonja*. Ihr Etymon ist in griech. λιμήν, toch. B *lyam* [A *lyām*] „See“, Plur. *lymanta* zu finden¹⁷.
6. Die heute zur Donau fließende *Moráva* hieß in der Antike *Margus*, Μάργος. Dieser Name hat Verwandte auf keltischem, deutschem und polnischem Gebiet und Entsprechungen mit verschiedenen Ablautstufen im baltischen Bereich: lett. *Mārgava*, *Mērdze*, lit. *Margà*, *Meĩgė*. Diese Namen haben nichts mit dt. *Mark* zu tun und können deshalb nicht als Grenzflüsse interpretiert werden. Vielmehr weist ihr velares *-g-* auf avest. *marya*, np. *marg* „Wiese“¹⁸.
7. Der heutige Rheinzufuß: die *Nahe* wird von Tacitus als *Nava* überliefert. Auch dieser Name hat seine genaue Entsprechung in lit. *Nóva*. Dazu gibt es eine *n*-Ableitung, die einerseits in einem heute deutschen Namen *Nuhne*, andererseits wieder im baltischen Gebiet *Novenà* bezeugt ist¹⁹.

¹⁴ J. Endzelins, a. a. O. (Anm. 9) I₂ (Rīgā 1961) 251f.

¹⁵ Vgl. Lietuvos TSR upių ir ežerų vardynas (Vilnius 1963) 86.

¹⁶ Zu den lit. Namen und dem Suffix vgl. A. Vanagas, Lietuvos TSR Hidronimų daryba (Vilnius 1970) 80f.

¹⁷ Einzelheiten und Belege s. W. P. Schmid, *Donum Indogermanicum*, Festgabe f. A. Scherer (Heidelberg 1971) 82ff. Zu toch. *lyam* s. W. Thomas, *Tocharisches Elementarbuch II* (Heidelberg 1964) 237.

¹⁸ Weiteres s. bei W. P. Schmid, *Alteuropäisch und Indogermanisch* (Anm. 4) 521 mit Anm. 5.

¹⁹ W. P. Schmid, *Zum Flußnamen Nāva*, *Studia Classica et Orientalia Antonino Pagliaro oblata III* (Roma 1969) 217–222.

8. Die heutige *Aisne* in Frankreich geht auf eine Vorform **Apsōna* zurück. Diese hat eine genaue Entsprechung in dem lit. Gewässernamen *Apsuonà*. Das sind Ableitungen von *Ap-sa*, *Ap-sos*²⁰.
9. Schließlich noch eine Bemerkung zur *Fils*, u. a. ein Nebenfluß des Neckars. Der älteste Beleg dieses Namens aus dem 9. Jh. lautet *flumen quod vocatur Filisa*²¹. Diesem Namen entspricht mit einer charakteristischen Differenz im Suffix der lit. Seename *Pelesà*. Diese Differenz *-esā* neben *-isā* ist uns auch sonst bekannt und findet seine Erklärung in den indo-iranischen *-es/-is*-Stämmen²². Wie wir für *Atesys* auch ein *Ata*, für *Lākesas* auch ein *Laka* finden konnten, so ist auch zu *Pelesà* ein *Pelà* in Litauen belegt. Die Ablautform lit. *Palà* mit seiner norwegischen Entsprechung *Fala* und eine Reihe von Ableitungen davon sind in der europäischen Hydronymie weit verbreitet²³.

IV. Trägt man nun die vorgeführten Namen in eine Europakarte (s. Abb. 1) ein, dann zeigt sich folgendes: Gleichgültig, ob

²⁰ H. Krahe, Unsere ältesten Flußnamen 42f.

²¹ A. Schmid, Das Flußgebiet des Neckar, *Hydronymia Germaniae* A 1 (Wiesbaden 1962) 32.

²² W. P. Schmid, Henning Memorial Volume (London 1970) 380ff.

²³ Zur Sippe der **pel-/pol*-Namen vgl. W. P. Schmid, *Donum Balticum*, Festschr. Chr. S. Stang (Stockholm 1970) 474f.

(Zur nebenstehenden Abb. 1): Schematische Übersicht über ausgewählte Beispiele alteuropäisch-baltischer Flußnamenentsprechungen: 1—13 im Aufsatz besprochen; a—p nicht im Aufsatz besprochen

1 At(h)esis — Atesys	a Ala — Ala
2 Drava — Drawe	b Alia — Alys
3 Drawen — Draviné	c Alsa — Alsa
4 Eisa — Aisé	d Varina — Variné
5 Isla — Jiesla	e Vara — Varé
6 Laca — Laka	f Arsia — Arse
7 Limena — Limenè	g Mara — Mara
8 Margus — Marga	h Neta — Nede
9 Nāva — Nova	i Nedd — Nieda
10 Filisa — Pelesa	k Sala — Sala
11 Fala — Pala	m Arga — Arga
12 Aisne — Apsuona	n Aka — Aga
13 Aura — Aura	o Sava — Sava
	p Apsos — Apsa

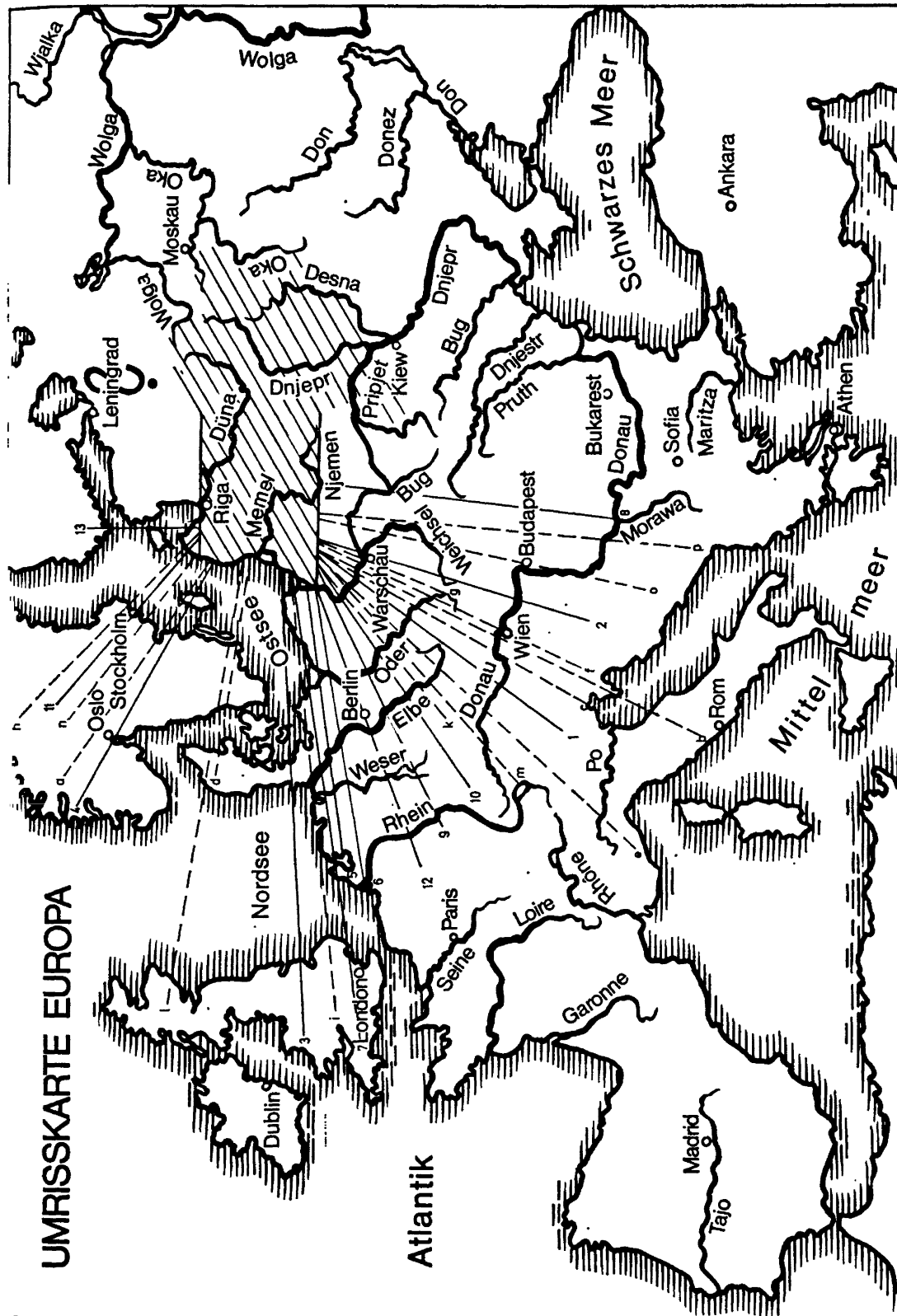


Abb. 1

man einen altertümlichen Namen in Norwegen, England, Frankreich, Deutschland, Italien oder auf der Balkanhalbinsel wählt, gibt es dazu eine mehr oder weniger genaue Entsprechung auf heutigem oder einstigem baltischen Gebiet. Das gilt nicht nur für die Grundwörter, sondern auch von den Suffixbildungen: *-esa-*, *-lo-*, *-meno-*, *-no-*, *-ro-* sind hier zur Sprache gekommen, andere wie *-to-*, *-nto-*, *-uo-* ließen sich anfügen.

Der Einwand liegt auf der Hand, daß die merkwürdige Zentrierung der alteuropäischen Hydronymie in den baltischen Ländern nur durch die vorgenommene Auswahl bedingt ist. Das Baltikum gewissermaßen als Nabel Europas wäre dann nur das Phantasieprodukt eines fachbesessenen Baltologen. Diesem Einwand kann man zwar leicht, wenn auch nicht schnell begegnen. Man brauchte hier nur die von uns nicht erwähnten Namen und Namentypen aufzuführen und würde feststellen, daß das nach unserer Auswahl gezeichnete Bild sich nicht wesentlich ändern würde. Neu hinzukommen würde eine Reihe von Querverbindungen. Man dürfte weiter darauf verweisen, daß Beziehungen des Baltischen zum Germanischen, zum Keltischen und Italischen und zur Balkanhalbinsel ja schon mehrfach festgestellt wurden, so daß deren Zusammenfassung in einem Bild nicht so verwunderlich sein sollte. So läßt sich z.B. mit der Untersuchung von I. Duridanov „Die thrakisch- und dakisch-baltischen Sprachbeziehungen“ (Sofia 1969)²⁴ die hier nur mit einem Beispiel vertretene Linie Baltikum – Balkan verfünffachen! Vervielfältigen lassen sich auch die Linien Baltikum – Norwegen; Baltikum – Deutschland, Holland und Frankreich, etc. (s. Abb. 1). Aber es geht mir hier nicht um die Verbreitung, sondern um die Konzentrierung.

Wenn nun aber unsere Auswahl als repräsentativ zu gelten hat, dann wird man wohl als überraschendstes Ergebnis die Tatsache betrachten dürfen, daß das Gebiet östlich des oberen San, südlich des Pripjet und westlich des Goryn nicht von diesem Netz alter Gewässernamen eingeschlossen wird. Gerade in diesem Gebiet aber sucht man die Urheimat der Slaven!

²⁴ Vgl. jetzt noch I. Duridanov, Die Stellung des Thrakischen im Kreise der indoeuropäischen Sprachen, *Thracia*, *Primus congressus studiorum Thracicorum* (Serdicae 1972) 231–244.

V. Bevor aber daraus einige Schlüsse gezogen werden können, müssen wir uns noch einmal auf unsere methodischen Grundlagen besinnen. Unser erstes Prinzip war — wie erinnerlich — dies, daß der Name nicht aus der jeweiligen Einzelsprache, die an dem so bezeichneten Gewässer gesprochen wird, erklärbar sein darf. Dies hat zur Folge, daß die angeführten Namen überwiegend aus indo-iranischem oder griechischem Sprachmaterial gedeutet werden können oder, wie oben im Falle der *Aisa*, allenfalls Wurzelverwandte innerhalb der europäischen Sprachen haben. Dies bedeutet weiter, daß gewisse ebenfalls altertümliche Namen in unsere Auswahl nicht aufgenommen werden können, z.B.: Die Flußnamen *Tain* in Schottland und *Tean* in England lassen sich auf eine Vorform **Taniā* zurückführen. Sie haben eine genaue Entsprechung in *Zenn* → Regnitz (Bayern)²⁵ und können gedeutet werden mit Hilfe von slav. *tonja* „tiefe Stelle im Wasser“. Alle slavischen Namen, sofern sie mit diesem Appellativum identisch sind oder aus diesem hergeleitet werden können, müssen nun aber ausscheiden, weil sie ja als gut slavische Namen erklärbar sind. — Ein ähnliches Schicksal ist den verbreiteten Namen beschieden, die auf ein **dubro-* zurückgehen. Obwohl aus diesem Stamm keltische, germanische, baltische, slavische und thrakische Namen erklärbar sind, scheiden sie in unserer Auswahl aus, weil sie aus ir. *dobur* „Wasser“, lett. *dubra* „Pfütze“, lit. *dumburys* „Wasserloch“ und slav. *dǫbrǫ* „Schlucht, Graben“ gedeutet werden müssen. Ebenso müssen europäische Gewässernamen ausscheiden, die auf eine ablautende Wurzel *ner-/nor-* zurückführbar sind, weil ihre östlichen Entsprechungen dem Verdacht einzelsprachlicher Bildung ausgesetzt sind (lit. *nérti* „eintauchen“, russ. *norá* „Loch, Höhle“, *neret* „Fischreue“). Darunter fallen nun aber auch — und das ist hier besonders wichtig — die eigentlich baltisch-slavischen Beziehungen, d. h. Namen vom Typ lit. *santakà*, slav. *sǫtokъ* (auch in Ortsnamen wie *Bialystok* oder *Rostock*). Die idg. Wurzel **tek-*, **tok-* ist hier bis in die Einzelsprachen lebendig geblieben. Anders ausgedrückt heißt das: Namen, die im baltischen und slavischen Bereich vorkommen und zugleich diesem alteuropäischen Typ angehören, gibt es nicht.

²⁵ W. F. H. Nicolaisen, BzN. 8 (1957) 259.

VI. Man muß sich nun fragen, wie das gezeichnete Bild zu deuten ist. Halten wir zunächst fest: In ganz Nord-, Mittel-, West-, Süd- und Südosteuropa finden sich Gewässernamen, und zwar in einer keineswegs kleinen Zahl, die eine genaue Entsprechung im heute oder einst baltisch besiedelten Raum haben. Eine scharfe Grenze gibt es nicht. Die Namen reichen nach Spanien und Süditalien hinein und sind — offenbar von thrakischen Stämmen mitgenommen — bis nach Nord-West-Kleinasien hineingelangt. Dagegen reichen Namen dieses Typs ostwärts nur so weit, wie mit einst baltischer Besiedlung gerechnet werden kann. Hier gibt es also verhältnismäßig scharfe Abgrenzungen. Das Ballungsgebiet Baltikum etwa als Treffpunkt verschiedener Wanderbewegungen aufzufassen, dafür fehlt uns jedes sprachliche oder vor- und frühgeschichtliche Zeugnis, d. h. man wird das heute und früher baltische Territorium als Ausstrahlungszentrum ansehen müssen. Wichtig dabei ist der Umstand, daß zwar die typischen Namen seltener werden, je weiter man sich vom Zentrum entfernt, aber hinsichtlich ihrer Bildungsweise ist beim gegenwärtigen Stand der Forschung keine wesentliche Veränderung etwa in der Weise zu erkennen, daß an den Rändern sekundäre Wortbildungen die primären Ableitungen an Häufigkeit überträfen. Man darf daraus schließen, daß zur Zeit der Ausbreitung diese Gewässernamengebung im ganzen gesehen noch produktiv war.

Für diese Annahme spricht noch eine andere Tatsache. Bekanntlich finden sich in dem gesamten Gebiet der Alteuropäischen Hydronymie immer wieder Flußnamen, die sich zwar gut aus idg. Wortbildungsmitteln erklären lassen, aber in ihrer Form vereinzelt dastehen und nur mit anderen Ablautstufen der Wurzel und anderen Suffixbildungen vergleichbar sind. Dahin gehören z. B. der *Nemunas*, die *Weichsel*, der *Rhein*, die *Donau*, die *Seine* und andere, also gerade die größten Flüsse, und das heißt nichts anderes, als daß zur Zeit der Ausbreitung der Hydronymie immer noch neue Wörter für „Fluß“ geprägt werden konnten. Die kleineren Gewässer dagegen wurden nach üblichen Ableitungsprinzipien, oft schon mit erstarrten Ablautsformen, gebildet. So kann man zwar den Rhein **reinos* mit lat. *rivus* und slav. *rěka* vergleichen und die Bildungsweise mit dem Zahlwort lat. *unus*,

av. *aēva-*, altind. *eka-* in Parallele setzen, eine genaue Entsprechung aber zu **reinos* gibt es im alten Europa anscheinend nicht.

Mit der Ausbreitung dieser Hydronymie nach Süden und Südosten gelangt man nun aber auch in den Bereich antiker Überlieferungsgeschichte und damit zu einem terminus ante quem. Im thrakischen Gebiet gibt es eine Reihe von Namen, die einerseits nicht aus dem alteuropäischen Netz von Namen gelöst werden dürfen, andererseits aber schon bei Homer, Hesiod oder Herodot als Namen überliefert sind. Wenn nun aber tatsächlich die troische Landschaft $\Delta\alpha\rho\delta\alpha\nu\iota\alpha$ mit den am Oberlauf des Axios wohnenden $\Delta\alpha\rho\delta\alpha\nu\epsilon\iota\varsigma$ verbunden werden darf und z.B. der thrakische Gewässername Κέβρος in vergleichbarer Weise mit dem troischen Κεβρήν zusammenhängt, dann gelangt man bereits an den Anfang des 14. vorchristlichen Jahrhunderts, weil die Dardaner aus dem Totentempel Amenophis III. als *drdnj* überliefert werden²⁶. Der Terminus ante quem liegt also etwa in der Mitte des 2. Jahrtausends vor Christus. Dieses Datum überrascht natürlich nicht, da um diese Zeit idg. Einzelsprachen wie das Griechische, das Hethitische und das Mitanni-Indische bezeugt sind.

Wie ich schon erwähnte, findet man von diesen hier besprochenen Namentypen in der Heimat der Slaven nichts. Die baltisch-slavischen Übereinstimmungen fallen zu Recht aus, weil jedermann weiß, daß die sekundären Ableitungen mit *-ino-*, *-iko-*, *-ouo-* oder fem. *-kā-* Suffix viel jüngeren Datums sind und sowohl im Baltischen als auch im Slavischen produktiv geblieben sind. Über die slavischen und slavisierten Gebiete reichen dann solche Namen auch nicht hinaus.

Nimmt man nun an, die Slaven hätten sich erst nach Herausbildung des Baltischen aus diesem gelöst und verselbständigt, dann sollte man erwarten, daß die ältere Hydronymie im ur-slavischen Gebiet engere Beziehungen zum urbaltischen Gebiet aufweist, als das tatsächlich der Fall ist.

Geht man dagegen davon aus, daß die Vorfahren der späteren Slaven sich schon vor Ausbildung der Hydronymie von ihren idg. Verwandten verabschiedet haben, wie das auch die Hethiter,

²⁶ Vgl. E. Edel, Die Ortsnamenlisten aus dem Totentempel Amenophis III (Bonn 1966) 48–53. Den Hinweis auf dieses Buch verdanke ich Herrn Prof. Dr. W. Westendorf, Göttingen.

Inder, Iranier und Griechen getan haben, dann muß man zwar auf die durch die Tradition geheiligte balto-slavische Urverwandtschaft verzichten, wird aber den Fakten der Namenforschung und denen der Sprachvergleichung sehr viel besser gerecht.

VII. Mit diesen Überlegungen im Hintergrund können wir nun folgende Ergebnisse feststellen:

1. Die alteuropäische Hydronymie hat einen Schwerpunkt in den baltischen Ländern. Oder anders ausgedrückt: Die Vorfahren der Balten und auch das Gemeinbaltische zeigen starke Beziehungen zum westlichen Europa. Der Übergang von der alteuropäischen Hydronymie vollzieht sich ohne Bruch: vgl. z.B. *Atesē*, *Lākesas*, *Drāvinē* auf der einen Seite, balt. *Laukesà*, *Raudesà*, *Juodinis* auf der anderen Seite.
2. Im Gebiet der Urslaven gibt es diese alteuropäische Hydronymie nicht. Der stetige Übergang von der vorslavischen zur slavischen Hydronymie fehlt.
3. Die baltisch-slavischen Beziehungen setzen schon das Baltische und Slavische voraus. Ihre Gemeinsamkeiten beruhen auf paralleler Bewahrung von Archaismen oder auf nachbarschaftlichen Beziehungen, die mit der Ausbreitung des Slavischen nach Westen, Osten und Norden immer intensiver wurden, das Baltische also von seinen West- und Südbeziehungen abschnitten.

VIII. Dieses aus der Gewässernamenforschung zu gewinnende Bild läßt sich im übrigen auch durch eine Überprüfung aller derjenigen Argumente bestätigen, die bisher für eine balto-slavische Gemeinsprache vorgebracht worden sind. Auf diese Argumentation im einzelnen einzugehen, muß ich mir hier versagen²⁷. Nur einen Punkt, der bis in die jüngsten Veröffentlichungen hinein immer wieder hervorgehoben wird, möchte ich herausgreifen. Als Beweis für ein altes Balto-Slavisch wird immer wieder auf Trautmanns *Baltisch-Slavisches Wörterbuch* hingewiesen. Wer sich einmal die Mühe gemacht hat, dieses Wörterbuch zu studieren, wird feststellen, daß Trautmann selbst sein

²⁷ Vgl. dazu meinen zusammenfassenden Bericht: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*² Band 1, Lfg. 5 (Berlin 1973) s. v. Baltoslawische Spracheinheit.

Wörterbuch gar nicht so verstanden hat, denn er hat die Einheit des Balto-Slavischen schon vorausgesetzt und hat deshalb germanisch-baltisch-slavische, germanisch-baltische, germanisch-slavische und alle möglichen anderen Gleichungen ebenfalls aufgenommen²⁸. Eine Auszählung ergibt, daß 75% der knapp 1700 Gleichungen unbrauchbar für einen Beweis sind. Unter den restlichen 25% befinden sich Gleichungen wie z.B. lit. *akinis* = slav. *očnъ* „zum Auge gehörig“, die rein zufälliger Natur sind, weil -ino- sowohl im Baltischen wie im Slavischen bis heute produktiv geblieben ist.

Viel wichtiger ist mir eine Konsequenz, die sich aus der Einbeziehung der Hydronymie in die Argumentation von Sprachverwandtschaften ergibt. Bekanntlich sind alle Sprachverwandtschaftsmodelle, angefangen mit Schleichers berühmtem Stammbaum und Joh. Schmidts Wellentheorie, stets von der impliziten oder expliziten Voraussetzung ausgegangen, daß die relative geographische Lage der idg. Sprachen zueinander im wesentlichen erhalten geblieben ist, d. h. das Keltische und das Germanische lagen von jeher westlich des Baltischen und das Indoiranische lag von jeher südöstlich des Baltischen. Das Baltische in seiner Gesamtheit aber hat demgegenüber — abgesehen von enormen Schrumpfungsprozessen — seine zentrale Lage bewahrt. Dies wird nun durch die Ergebnisse unserer Untersuchung erneut bestätigt. Wir dürfen und müssen also bei der Beurteilung idg. Sprachverwandtschaften von einem geographischen und linguistischen Modell ausgehen, das den Verhältnissen der alteuropäischen Hydronymie entspricht: Das Baltische steht geographisch im Zentrum und muß auch als linguistischer Bezugspunkt der Vergleichen angesehen werden. Die übrigen idg. Sprachen lagern sich konzentrisch um diesen Mittelpunkt, in einem inneren Kreise diejenigen Sprachen, die seit eh und jeh in direkter Nachbarschaft des Baltischen zu finden sind und in einem äußeren Ring jene, deren Gemeinsamkeiten mit dem Baltischen nur über den indogermanischen Vergleich festzustellen sind. Die Bedeutung des Griechischen und Altindischen^{28a} für die

²⁸ R. Trautmann, *Baltisch-Slavisches Wörterbuch* (Göttingen 1923) V.

^{28a} Vgl. V. Mažiulis, *Baltų ir kitų indoeuropiečių kalbų santykiai* (Vilnius 1970) 6f.

Rekonstruktion wird damit erheblich geringer, als sie bisher veranschlagt wurde. Einen Einwand wird man gegen ein solches Modell aufrecht erhalten müssen: Es wurde oben S. 3 schon angedeutet, daß die Namen, auf die sich dieses Modell stützen kann, ja nur einen kleinen und zufälligen Prozentsatz des Gesamtmaterials ausmachen, d. h. es ist keineswegs gesagt, daß das heute zu gewinnende Bild ein getreues Abbild der vorhistorischen Verhältnisse darstellt. Versucht man jedoch, im Wege des Experiments eine andere idg. Sprache in das Zentrum des Modells zu rücken, stellt sich sehr schnell heraus, daß man dann mit einem Mittelpunkt nicht auskommt.

IX. Betrachtet man sich abschließend noch einmal die Abbildung, dann fällt das Fehlen von Namenentsprechungen im Norden und Nordosten auf. Dieses Fehlen kann zweierlei Gründe haben: zum einen kann es in der Natur der Sache liegen, zum anderen aber auch an uns selbst. Sollte sich der Indogermanist an ein Material nicht herangewagt haben, das seine finno-ugristischen Kollegen für sich in Anspruch genommen und entsprechend anders gedeutet haben? In einer ausführlichen Studie²⁹ habe ich den Flußnamen *Aura-joki*, der durch Turku in die Ostsee fließt, einer Anregung von M. Vasmer folgend³⁰ mit den alteuropäischen *Aura*-Belegen verbunden, und damit erhebt sich die Frage, ob nicht auch noch eine Reihe anderer Gewässernamen, die z.B. im Norden Rußlands und in Finnland bezeugt sind, besser mit indogermanistischem Vergleichsmaterial als mit ostseefinnischem Material erklärbar sind. Namenentsprechungen von *Ala*, *Mara*, *Pala*, *Sala*, *Salma*, *Sara*, *Sarva*, *Sava* können auch hier gefunden werden³¹. Doch das bleibt eine Aufgabe, die Indogermanisten und Finnougriken gemeinsam gestellt ist.

Göttingen – Weende,
Über den Höfen 3

Wolfgang P. Schmid

²⁹ *Baltistica* 9, 2 (1973).

³⁰ M. Vasmer, *ZslPh.* 1 (1925) 101.

³¹ M. Vasmer, Beiträge zur historischen Völkerkunde Osteuropas, II. Die ehemalige Ausbreitung der Westfinnen in den heutigen slavischen Ländern (Sitzber. d. Preuß. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 1934, XVIII, 349–434) = *Schriften zur slavischen Altertumskunde und Namenkunde I* (Berlin 1971) 271–344.

Generative Phonologie und indogermanische Lautgeschichte¹

Eine kritische Würdigung

1. Rolle der Sprachgeschichte, Natürliche Klassen; 2. distinktiv vs. redundant und Rekonstruktion; 3. Adäquatheiten, Spiegelbildregeln, Metathesen; 4. Abstrakte Regeländerungen, Austauschregeln und Große Vokalverschiebung; 5. Symmetrie und idg. Vokalsysteme; 6. Syntaktische Einschränkungen und keltische Anlautsmutationen; 7. Allegro-, persistente-, Echtzeit-Regeln; 8. Silbenbegriff und aksl. Konspiration; 9. bleeding, feeding order (Kiparsky), local order (Andersen) und Grassmann's Gesetz; 10. Zyklische, globale Regeln (Kisseberth) und Brugmann's Gesetz; 11. Lass: Metaregeln; 12. Foley; 13. Stampe's Natural Phonology und die Phonematik; 14. Analogie; 15. Dialektologie und die Einheit der Satemsprachen.

§ 1.1. Im deutschen Sprachraum wie in ganz Europa interessiert von der generativen (transformationellen) Grammatik vor allem zweierlei: 1. Syntax, 2. synchronische Anwendungen. Daher mag es angebracht erscheinen, einmal zu skizzieren, was die gegenwärtige generative Phonologie in der Diachronie leisten und nicht leisten kann, besonders im Vergleich mit dem diachronischen Strukturalismus.

Der Anspruch, der taxonomischen strukturellen Phonologie wissenschaftstheoretisch überlegen zu sein, ist von Vertretern der generativen Phonologie schon oft ausgeführt worden (vgl. Postal 1968). Teilweise wegen des Desinteresses der Generativisten ist aber die Anwendbarkeit auf Gebiete, wo eine dynamische Theorie adäquater als eine statische zu sein scheint, noch nicht recht klar geworden, so in den Bereichen der Sprachplanung, des Sprachunterrichts und der Übersetzung. Klarer ist dies schon

¹ Dieser Aufsatz geht auf eine Vorlesung W. Dresslers über historische generative Phonologie an der Ohio State University im Winterquartal 1971 zurück. Für nützliche Hinweise haben wir G. Drachman, R. D. King, I. Lehiste, M. Mayrhofer, G. Miller, Y.-Ch. Morin, M. O'Bryan, J. Schindler, R. Schrodt, D. Stampe und A. M. Zwicky zu danken. Korrekturzusätze W. Dresslers in [].

bei der Sprachveränderung im Sinne des Spracherwerbs oder der Sprachgeschichte. Besonders die neueste generative Phonologie kommt u. E. den intuitiv richtigen Einsichten und Methoden der traditionellen Sprachhistoriker näher als andere sprachtheoretische Schulen.

Da auf den ersten Blick nur die synchronische Sprachwissenschaft praktisch anwendbar erscheint, hat sich F. de Saussure's rigorose Dichotomie zwischen Synchronie und Diachronie auf die theoretische und wissenschaftspolitische Position der Sprachhistorie verhängnisvoll ausgewirkt: Sprachgeschichte konnte als überflüssiger Luxusartikel oder ein der Tradition zuliebe mitgeschlepptes Anhängsel der synchronen Linguistik betrachtet werden. Die Prager Schule des Strukturalismus hat zwar eingewandt, daß diese Dichotomie nicht scharf sei, sondern daß es in jedem synchronen System Reste früherer und Keime zukünftiger Sprachzustände gebe, aber sie konnte nicht zeigen, wozu man Sprachgeschichte betreiben soll bzw. inwiefern die diachrone Sprachwissenschaft für die Sprachtheorie im allgemeinen und für synchron-linguistische Anliegen im besonderen nützlich sein kann.

§ 1.2. Auf ähnlichen amerikanisch-strukturalistischen Voraussetzungen aufbauend hat sich die Generativistik erst gute fünf Jahre nach ihrer Entstehung mit Sprachgeschichte zu beschäftigen begonnen (Halle 1962). Sofort zeigte sich dann aber die enge Verbundenheit von Synchronie und Diachronie in drei Behauptungen: 1. Die synchrone Reihenfolge phonologischer Regeln rekapituliere weitgehend die diachrone Abfolge von Lautgesetzen, 2. Sprachveränderung gehe zum großen Teil auf den kindlichen Spracherwerb zurück, 3. beim Sprachwandel änderten sich nicht die Laute selbst, sondern er sei mentalistisch, insofern sich abstrakte synchronische Regeln änderten. Die wichtigsten Impulse für die Entfaltung der diachronen Generativistik gingen in der Folge von P. Kiparsky aus (besonders 1965, 1968).

§ 1.3. Gleichzeitig wurde es immer deutlicher, daß das Kriterium, ob eine Theorie alle korrekten Sätze und Lautfolgen einer Sprache oder zumindest eines Teilsystems korrekt voraussagen

könne, in keiner Weise genügt. Denn es gibt immer zu viele Theorien, die dasselbe Ergebnis voraussagen können, ohne daß Unterschiede im Aufwand vor der praktisch nie erreichten Vollendung der Theorien ermessen werden können.

Daher sah man sich nach Evidenz für die psychologische Richtigkeit aufgestellter Regeln und Regelfolgen um. Und wie Kiparsky (1968, 1970, S. 314f.) richtig bemerkte, liefert die Sprachgeschichte solche Evidenz. Eine kürzlich erschienene Miscelle A. Zwicky's² läßt die Rolle der Diachronie selbst für die Amerindianistik schön hervortreten: Welches von mehreren theoretisch attraktiven Vokalsystemen der phonologischen Eingabe (und zwar 924 rechnerisch möglichen Systemen) am ehesten angenommen werden soll, entscheidet der genetische Sprachvergleich! Die Berücksichtigung der Diachronie wird so einerseits ein Bestandteil der synchron-linguistischen Entdeckungsprozedur, andererseits erfüllt die Sprachgeschichte für die Sprachtheorie die Rolle einer „problem solving science“.

§ 1.4. M. a. W.: Eine Analyse kann nur dann „natürlich“ sein, wenn man auf einleuchtende Weise erklären kann, wie die postulierte Struktur in die Sprachkompetenz hineingekommen ist, und dazu ist die diachronische Sprachwissenschaft unerlässlich (neben der noch nicht allzu weit fortgeschrittenen Erforschung des kindlichen Spracherwerbs).

So weisen z.B. Chomsky-Halle (1968, vgl. Wurzel 1970) den ‚Glides‘ ɨ , ɥ neben redundanten die folgenden distinktiven phonologischen Merkmale zu: Gemeinsam [–vokalisch, –konsonantisch, +hoch], wobei ɨ noch außerdem [–hinter] ist, ɥ [+hinter, +rund]. In den meisten germanischen, romanischen, slavischen und in anderen idg. Sprachen entwickeln sich nun die Glides zu Spiranten, und zwar respektive /j/ = [+konsonantisch, +hoch, –hinter, +frikativ³, +stimmhaft] und /v/ = [+kons, –hoch, –hinter, –koronal, +frikativ, +stimmhaft]. Beim Wandel $\text{ɨ} > j$ ändern sich demnach in den meisten Sprachen die distinktiven Merkmale [–kons, +frikativ], während das redundante Merkmal

² More on Nez Perce: On Alternative Analyses. IJAL. 37 (1971) 122–126; vgl. auch O'Neil (1971).

³ Mit ‚frikativ‘ übersetzt Wurzel (1970) ‚delayed release‘.

[+stimmhaft] distinktiv, das distinktive [+vokalisch] redundant wird und sich das redundante Merkmal [–obstruent] ändert.

Beim Wandel $\text{ɥ} > v$ ändern sich hingegen die distinktiven Merkmale [–kons, –frik, +hoch, +hinter, +rund], während dasselbe mit [vok, stimmh, obstr] passiert und sich außerdem noch das redundante Merkmal [–anterior] ändert. D. h. obwohl beide natürlichen Lautveränderungen parallel sind, ändern sich nach der Standardklassifizierung bei dem einen Wandel vier Merkmale mehr als bei dem anderen. Dieser Unterschied mag phonetisch noch zum Teil einleuchten, phonologisch aber nicht, es sei denn unter Zuhilfenahme der Markiertheitstheorie, die aber Stampe (1971, vgl. § 13.1) widerlegt hat.

Ebenso ungenügend erklärt die Standardtheorie (Chomsky-Halle 1968, Wurzel 1970) die beiden folgenden idg. natürlichen Klassen (natural classes), wie sie sich aus grundsprachlicher Funktion und späterer Entwicklung ergeben⁴: 1. Laryngale, ɥ , r , l , m , n (phonotaktisch zum Teil parallel, aber nur das einzige Merkmale [–vokalisch]⁵ gemeinsam, das sie mit allen Konsonanten teilen), 2. ɥ , r , l , m , n (Sievers-Edgerton's Gesetz, aksl. Monophthongisierung: Inwiefern wird dies durch die gemeinsamen Merkmale [–obstr, –niedrig, +stimmh] vorausgesagt?).

Besser kennzeichnet sie die Klassen: 3. ɥ , u (mit obigem Vorbehalt), 4. r , l , m , n (gemeinsam [–hoch, –hinter, –rund, +anterior]), 5. r , l (z.B. gegen A. Martinet; gemeinsam [+koronal, +dauernd]), 6. m , n (gemeinsam [+nasal, –dauernd, –lateral]). Diachrone Kriterien wären etwa: Vokalisierung, Metathesen, Dissimilationen und Assimilationen, keltische Mutationen, Verlust im Auslaut. J. Schindler weist uns darauf hin, daß m und ɥ wegen der Erststelle in den Sonantengruppen ɥr , mr , ɥl , ml , ɥi , mi eine uridg. Subklasse bilden. Diese Subklasse ist aus der Standardtheorie nicht erklärlich.

Eine Änderung der distinktiven Merkmale auf Grund historischer Lautveränderungen schlägt Maran (1971) vor. Wichtiger ist freilich die phonetische Unhaltbarkeit gewisser Annahmen

⁴ Vgl. dazu noch A. Bell, Syllabic consonants. WPLU. 4 (1970).

⁵ Wir folgen hier Wurzel (1970), der im Gegensatz zu Chomsky-Halle (1968) auch die Liquiden [–vokalisch] sein läßt, denn andernfalls gäbe es überhaupt kein gemeinsames Merkmal.

der distinktiven Merkmalanalyse⁶: Zwar kann man einwenden, daß dies nur die phonetischen, nicht aber die abstrakten phonologischen Merkmale betrifft, aber beide Merkmalsysteme sollen dieselben Parameter haben.

§ 2.1. Einer der wichtigsten Grundsätze der meisten amerikanischen und europäischen Strukturalisten ist die Auffassung der Sprache (*langue*) als System von Oppositionen (*contrasts*). Zwar wird niemand bestreiten, daß der Unterschied zwischen Opposition und freier Variation (*Allophonie*)⁷ eine psychologische Realität ist, aber der strukturalistische Standpunkt impliziert darüber hinaus, daß Sprachen klar zwischen distinktiven und redundanten Merkmalen unterscheiden, und daß die Ebene der Oppositionen, d. h. der autonomen Phoneme, die grundlegende linguistische und psychologische Einheit der Phonologie ist⁸, womit auch die sprachimmanentistische Behauptung der rigorosen Sprachspezifischkeit phonologischer Systeme zusammenhängt.

Allerdings hatte E. Sapir⁹ festgestellt, daß Sprecher Unterschiede wahrnehmen, die weder auf der phonemischen noch auf der phonetischen Ebene bestehen (so wenn ein Indianerknabe homophone Geminaten lexikalischen bzw. phonologischen Ursprungs verschieden notierte). So wurde denn schließlich im amerikanischen Strukturalismus zwischen einer morphophonemischen und phonemischen Ebene unterschieden.

§ 2.2. Die klassische generative Phonologie leugnet nun eine taxonomische autonome Phonem-Ebene und verwendet an Stelle

⁶ Vgl. G. Fant, *Sound, Features, and Perception*. Proceedings of the Sixth Internat. Congress of Phonetic Sciences (Prag, ČSAV. 1970) 49–60 (mit dem Diskussionsbeitrag I. Lehistes); E. C. Fudge, *The Nature of Phonological Primes*. JL. 3 (1967) 1–36; A. V. Isačenko, *Spektografická analýza slovenských hlások*. Preßburg, SAV. 1968. [Wieder anders P. Ladefoged, *Phonological features and their phonetic correlates*. Journal of the Internat. Phonetic Association 2 (1972) 2–12.]

⁷ Nicht unbedingt aber zwischen Opposition und kombinatorischer Variation.

⁸ R. Jakobsons distinktive Merkmale gehen zwar darüber hinaus, wurden aber nur von einem Teil der Strukturalisten übernommen, ebenso wie die Behauptung ihrer Universalität.

⁹ *La Réalité psychologique des phonèmes*. Journal de Psychologie 30 (1933) 247–265.

der morphophonemischen eine abstrakte Ebene der systematischen phonologischen Repräsentation, die aus Segmenten bzw. phonologischen Merkmalen besteht, wie sie auch in den Lexikon-eintragungen vorkommen. Diese Repräsentation ist die Eingabe in das phonologische Regelwerk, das die syntaktische Endkette aussprechbar macht, d. h. in die phonetische Ausgabe oder Realisierung verwandelt. Damit wird der Unterschied zwischen Opposition und Allophonie unwichtiger, bleibt aber präzifizierbar: Opposition entspricht einem Unterschied sowohl auf Eingabe- (oder einer Zwischen-Ebene) als auch auf Ausgabe-Ebene, Allophonie phonetischer Differenz bei phonologischer (Eingabe-) Identität. Dadurch wird die gesamte Morphphonologie in die Phonologie einverleibt und die Morphologie auf Syntax und Phonologie aufgeteilt (vgl. § 14).

§ 2.3. Für den Indogermanisten erhebt sich sofort die Frage: Was rekonstruiert er eigentlich, wenn er von idg. Lauten spricht? Gewiß nicht die genaue phonetische Ausgabe oder Realisierung. Daß er nicht autonome (taxonomische) Phoneme rekonstruiert, sondern Morphophoneme, hat W. F. Wyatt¹⁰ plausibel gemacht. D. h. in generativer Sicht¹¹ rekonstruiert der Indogermanist erstens grundsprachliche systematisch-phonologische Segmente und Merkmale. Zweitens kann er gewisse synchrone Regeln der idg. Grundsprache rekonstruieren, z.B. die Stimmhaftigkeits-assimilation, die Syllabizitätsregel für Laryngale, Halbvokale und Resonanten sowie den Ablaut, die Bildung von Langvokalen und Langdiphthongen, Aspirierung von Tenuis nach s, Kontraktionsregeln, Synkopierungen, Redundanzregeln usw., auch der Spirant [ʃ] könnte als Produkt einer synchron späten Regel wieder für eine Rekonstruktion erwägenswert werden.

§ 2.4. Trotz der Aufgabe der taxonomischen phonematischen Ebene wurde die Dichotomie zwischen distinktiv und redundant von der generativen Phonologie als strukturalistisches Erbgut

¹⁰ Structural Linguistics and the Laryngeal Theory. Lg. 40 (1964) 138–152 (wenn auch mit uns unannahmbaren Schlußfolgerungen) und klarer in Vorträgen.

¹¹ Vgl. Kiparsky 1965; King 1969a: 154ff.; Hamp 1969.

mitgeschleppt und erst in jüngster Zeit wird es klar, daß diese Dichotomie weder für synchrone noch für diachrone Phonologie von besonderer Bedeutung ist¹².

Damit bricht auch die Grundlage der beiden scharfsinnigen Aufsätze, die J. Bechert (1969, 1972) über die Morphemrestriktionen der idg. Wurzeln geschrieben hat, in sich zusammen. Auf Grund von Redundanzregeln hatte Bechert der idg. Grundsprache statt 15 Verschußphonemen (ohne Tenues Aspiratae) nur eine kleine Zahl von Tenues und von Mediae Aspiratae zugeschrieben, die noch dazu zum Teil nur negativ bestimmt sind (z.B. *T'*, *Dh'* = nicht-labiale Verschußlaute). Dabei leugnet er die Existenz von idg. **b*, schließt bewußt die Laryngale aus und vergißt darauf, daß auch die idg. Halbvokale, Liquiden und Nasale in konsonantischer Funktion auftreten können: Wie soll also der Unterschied zwischen den Wurzeln *dher*, *der*, *ter* oder *weg*, *weg'*, *weg^w*, *weg'h*, *wek*, *wek'*, *wek^w* erzeugt bzw. ausgedrückt werden? Dazu kommt, daß Bechert's Regeln einen ausgedehnten Gebrauch hochgradig komplexer geschwungener Klammern machen, was heute meist abgelehnt wird.

Die Redundanz spielt u. E. in der Sprachgeschichte nur die zwei folgenden Rollen: 1. als (Änderungen unterworfenen) Wohlgeformtheitsbedingungen von Morphem- oder Phonemsequenzen, wodurch nicht die Zahl, sondern nur die Phonotaktik von Segmenten eingeschränkt wird, 2. als Entropie-Relation in der phonetischen Ausgabe¹³.

§ 3.1. Obwohl sich sowohl prästrukturalistische als auch strukturalistische Forscher öfters bemühten, Strukturen und Strukturwandel nicht nur zu beschreiben, sondern auch zu erklären (vgl. Martinet's epochemachende ‚linguistique explicative‘), hat erst N. Chomsky zwischen drei Ebenen der Adäquatheit unter-

¹² Oft unausgesprochen die Meinung vieler Generativisten, vgl. Stampe 1971, Dressler 1971a § 9.

¹³ Vgl. W. Dressler, Die Erhaltung der Redundanz. *Studia Classica et Orientalia A. Pagliaro Oblata II* (Rom 1969) 73–84. — Die Bedeutung dieser Redundanz wird stark überschätzt von H. Lüdtke, Sprache als kybernetisches Phänomen, in: *Theorie und Empirie in der Sprachforschung* (ed. H. Pilch-H. Richter. Basel, Karger 1970) 34–50 (bes. 42ff.).

schieden, der Beobachtungs-, Beschreibungs- und Erklärungsadäquatheit. Die erste ist gegeben, wenn die Daten erfaßt werden¹⁴, die zweite, wenn auch die Intuition der Sprecher über die Daten repräsentiert wird, die dritte, wenn es einen grundsätzlichen Weg gibt, zwischen mehreren deskriptiv adäquaten Darstellungen zu unterscheiden¹⁵.

§ 3.2. In der frühen generativen Phonologie diente als Basis der Erklärungsadäquatheit eine rein formalistische Messung der Einfachheit (simplicity metric), ein eher vager Begriff, der eine Definition der Einfachheit in bezug auf eine Theorie verlangte¹⁶. Doch ergaben rein arithmetische Einfachheitskriterien, wie z. B. das bloße Zählen der verwendeten Symbole, keine befriedigenden Resultate¹⁷. Denn wenn eine Darstellung natürlich ist (s. § 1.3.4), dann ist Einfachheit redundant, wenn sie aber unnatürlich ist, dann ist Einfachheit (im arithmetischen Sinn) irrelevant¹⁸. Sollen ferner nach wie vor nur distinktive Merkmale in Regeln notiert und gezählt werden, wenn der Unterschied zu redundanten nicht mehr linguistisch relevant ist, sondern nur die Sparsamkeit bei der Formulierung betrifft?

§ 3.3. Auf der Suche nach zusätzlichen Einfachheitskriterien schlug E. Bach¹⁹ vor, daß Spiegelbildregeln (mirror image rules)

¹⁴ In diesem Aufsatz werden einzelne Verstöße gegen die Beobachtungsadäquatheit, soweit sie rein philologischer Natur sind, nicht berücksichtigt, denn gegen solche Fehler ist keine Schule gefeiert.

¹⁵ Im Zeitalter der Relevanz kommt noch die Anwendungsadäquatheit hinzu. Zu speziellen Adäquatheitskriterien der Sprachgeschichte vgl. H. Isenberg, Diachronische Syntax und die logische Struktur einer Theorie des Sprachwandels. *Studia grammatica* 5 (1965) 133–168; dazu H. Wittmann, Recent Developments in Diachronic Linguistics. *Linguistics* 65 (1971) 90–101.

¹⁶ Vgl. N. Chomsky-M. Halle, Some controversial questions in Phonological theory. *JL* 1 (1965) 97–138.

¹⁷ R. T. Harms, The Measurement of Phonological Economy. *Lg* 42 (1966) 602–611.

¹⁸ Ähnlich E. C. García, Auxiliaries and the criterion of simplicity. *Lg* 43 (1967) 853–870.

¹⁹ Two Proposals Concerning the Simplicity Metric in Phonology. *Glossa* 2 (1968) 128–149; cf. R. W. Langacker, Mirror Image Rules II. *Lg* 45 (1969) 844–862 (bes. 857ff.).

und Segmentvariablen-Regeln (segmental variable rules)²⁰ weniger kostspielig (costly) sind als die entsprechenden Regeln ohne diese Konventionen. Spiegelbildregeln formalisieren die Beobachtung, daß die vorausgehende und folgende Umgebung (Kontext) oft denselben Effekt haben. Historisch kommen sie als Kontakt-Assimilationen (neighborhood assimilations) [Naro 1971, Anderson 1969, S. 122ff.] und wahrscheinlich auch als Dissimilationen (cf. § 9.4) vor. So ergeben z.B. im Lesbischen *ns*, *ms* und *sn*, *sm* respektive *nn* und *mm* (vgl. auch Kiparsky 1967b), formalisiert:

$$\begin{bmatrix} +\text{frikativ} \\ +\text{scharf} \end{bmatrix} \rightarrow [+nasal] // [+nasal].$$

Hier wird der Kontext einfacher formuliert als bei

$$/ \left\{ \begin{array}{c} \text{———} [+nasal] \\ [+nasal] \text{———} \end{array} \right\}.$$

Oder zwei keltische Beispiele: *sp* und *ps* hatten im Altirischen anlautend, im Britannischen inlautend dasselbe Ergebnis, analog ergaben *sr* und *rs* inlautend keltisch *rr*. Hier ist die formale Vereinfachung schon fragwürdiger, da diese Veränderungen von den anderen Ergebnissen derselben Gruppen in anderen Kontexten im Regelwerk getrennt werden. Dies ist auch eine Frage der Zusammenfassung (collapsing) von Regeln.

§ 3.4. Allgemeiner könnte man folgendes einwenden: Wenn man keinen Beleg dafür hätte, daß **st* im Keltischen zuerst zu *ts* umgestellt und erst später zu *ss* assimiliert wurde, könnte man eine Spiegelbildregel aufstellen. Allzuoft wäre freilich die Annahme metathetierter Zwischenstufen ad hoc.

Andererseits könnten Spiegelbildregeln und Metathesen auf eine gemeinsame Grundlage zurückgehen, so daß eine Verwechslung beider Mechanismen nicht so schwerwiegend wäre: Nach anderen hat Z. S. Bond²¹ experimentell nachgewiesen, daß ge-

²⁰ Diese Regeln notieren irrelevantes Material zwischen relevanten Elementen mit Variablen; für Vokalharmonie und konsonantische Fernwirkungen verwendbar.

²¹ Units in Speech Perception. Diss., Ohio State University 1971, 46f., 52, 74f. [= Working Papers in Linguistics 9.] [Vgl. noch J.L. Malone, Systematic Metathesis in Mandaic. Lg. 47 (1971) 394–414; R. Ultan, A Typological View of Metathesis. WPLU. 7 (1971) 1–47.]

wisse Konsonantengruppen von Kindern als Einheiten perzipiert werden, und daß die richtige Perzeption der Reihenfolge der Einzelkonsonanten mit der Übung, d. h. zusammen mit der Reifung, wächst. Bond meint daher, daß diachrone Metathesen²² auf Perzeptionsfehler im kindlichen Spracherwerb zurückgehen könnten. U. E. besteht die Möglichkeit, daß auch Spiegelbildregeln auf die partielle Unwichtigkeit der Reihenfolge zweier Segmente zurückgehen. Analog wäre zu argumentieren, wenn sich die These²³ bestätigen sollte, daß Konsonantengruppen als einheitliche Segmente in der Eingabe verfügbar gemacht werden.

§ 4.1. Sprachveränderung ist nach generativistischer Auffassung Regelveränderung. Entweder werden neue Regeln hinzugefügt (rule addition) oder alte getilgt (rule loss), eingeschränkt oder verallgemeinert, wodurch z. B. kontextsensitive (kombinatorische) Regeln kontextfrei (spontan) werden können, oder die Reihenfolge bestehender Regeln wird geändert bzw. umgekehrt (reordering) oder die phonologische Eingabe wird verändert (umstrukturiert, restructuring). Oder eine Regel wird iterativ (infinite schema), d. h. im selben Wort wiederholt angewendet, vgl. etwa den altenglischen und altbritannischen Doppelumlaut, der nicht nur die unmittelbar vorausgehende Silbe betrifft. Obligatorische Regeln können fakultativ (optional) werden und umgekehrt²⁴. Schließlich können mehrere Regeln zu einer einzigen zusammengefaßt werden (collapsing).

§ 4.2. Nach F. de Saussure beginnt der Sprachwandel in der *parole* (ungefähr mit *performance* zu vergleichen), nach den meisten Generativisten²⁵ aber in der Kompetenz, nicht Performanz. Damit hängt die Anschauung zusammen, daß alle Veränderungen

²² Den historischen Fakten nicht gerecht wird Bailey 1970.

²³ P. Menyuk - D. H. Klatt, Child's production of initial consonant clusters. QPR. 91 (1968) 205-213. [Vgl. B. Sigurd, Linearization in Phonology. Phonologica 1972.]

²⁴ Zu einem halbfakultativen infiniten Schema vgl. Dressler 1971b.

²⁵ Postal 1968, 269ff.; King 1969a, 84, 108f.; Kiparsky 1970, 305ff. Einen vermittelnden Standpunkt nimmt W. L. Chafe, Rez. von Postal 1968, Lg. 46 (1970) 116-125, ein. Daß die Performanz bei (u. U. falschem) Einüben neuer Regeln durch das Kind eine Rolle spielt, steht auf einem anderen Blatt.

artikulatorisch abrupt, d. h. überhaupt nie graduell (in unmerklich kleinen Schritten) erfolgen (vorsichtiger Kiparsky 1970, S. 310, vgl. Itkonen 1970).

Wenn der Sprachwandel tatsächlich auf derartig abstrakte phonologische Prinzipien und Mechanismen reduziert werden kann, so ist dies eine wichtige Bestätigung der generativen (Standard-)Theorie von der Abstraktheit der phonologischen Komponente. Dies muß sich in der Sprachhistorie bewähren.

§ 4.3. Wichtig ist hier z. B., ob neue Regeln nur am Ende der geordneten Reihenfolge der bereits bestehenden phonologischen Regeln angefügt werden können (und u. U. sogar ganz am Ende der phonetischen Ausgabe), oder ob, selten aber doch, eine Regel in der Mitte der Regelserie eingefügt werden kann (medial rule insertion). Wie aber King (1972)²⁶ zeigt und Dressler (1971a § 2, 1971b) bekräftigt, gibt es keinen einzigen sicheren Fall einer solchen neuen, morphologie-unabhängigen (vgl. § 6.10) Regel²⁷. Daran schließen wir die (falsifizierbare) hypothetische Behauptung, daß Regeln, die Kinder im Lauf ihres Spracherwerbs in die Mitte ihres phonologischen Regelwerks einfügen, nur Regeln der Erwachsenensprache, nicht von ihnen neu erfundene oder eingeführte Regeln sein können. Dies ist nicht identisch mit der Änderung, Erweiterung oder Umordnung bestehender Regeln. Allerdings nähern wir uns bei historischen Sprachepochen mit den Begriffen Neuheit und Umordnung einer *petitio principii*.

§ 4.4. Sehr abstrakt sind auch gewisse synchrone Austauschregeln mit Hilfe von α -Variablen²⁸ (exchange rules, α -switching

²⁶ King kritisiert auch Kiparsky 1967a; der entscheidende Irrtum Kiparskys liegt aber darin, daß er den griechischen Akzent nur durch phonologische Regeln generiert, im Lexikon bzw. in der phonologischen Eingabe aber noch keinen Akzent vorsieht.

²⁷ Dies gilt auch für O'Bryan (1971, 44ff.), da es sich offensichtlich nur um eine Erweiterung einer bestehenden Regel handelt. Vgl. noch Campbell (1971, 194–197), dort ein weiterer Vorschlag zu ‚Lachmann's Gesetz‘, das vielen noch jetzt unverdient als Paradefall von ‚medial rule insertion‘ gilt, vgl. aber Watkins (1972).

²⁸ Die α -Konvention besagt, daß alle Vorkommen derselben α -Variable entweder immer durch ein Plus- oder immer durch ein Minuszeichen ersetzt werden müssen.

rules, flip-flop). Gut belegt, aber auch gar nicht sehr abstrakt sind kontextsensitive Austauschregeln, die nichts weiter als phonetische Assimilations- oder Dissimilationsregeln darstellen, z.B. der altirische Wandel **e, o* zu *i, u* vor **i* oder **u* und von **i, u* zu *e, o* vor **e, o* oder **a*, formalisiert:

$$\left[\begin{array}{c} \text{Vokal} \\ \text{—niedrig} \end{array} \right] \rightarrow [\alpha \text{ hoch}] / \text{—} \text{C}_1 \left[\begin{array}{c} \text{Vokal} \\ \alpha \text{ hoch} \end{array} \right].$$

Hingegen sind kontextfreie segmentale Austauschregeln gegen Kiparsky (1965, § 1.4) nicht erwiesen (Dressler 1971a, § 3, vgl. Itkonen 1970, S. 436f.). Ein Beispiel für kontextfreie Austauschregeln scheint hingegen nach W. S.-Y. Wang²⁹ die Geschichte der chinesischen Töne zu liefern. Doch verhalten sich überhaupt Akzentregeln anders als die segmentalen phonologischen Regeln, indem sie mehr syntaktischen (und morphologischen) Regeln ähneln (vgl. § 10.1).

§ 4.5. Zwischen kontextfreien und kontextsensitiven Austauschregeln liegt der Typ der Austauschregeln in starrem Kontext, d. h. diese Regeln betreffen Allophone, aber der positive oder negative Wert der α -Variable richtet sich nicht nach entsprechenden Werten im Kontext, wie es z.B. bei Kontaktassimilationen der Fall wäre, wo Wechsel des Kontexts [+stimmhaft] das Resultat umkehrt. Auch solche „kontextstarre“ diachrone Austauschregeln gibt es u. E. nicht.

Ein implizites Beispiel ist für viele die englische Große Vokalverschiebung. So meinen Chomsky-Halle³⁰, daß die GVS.³¹ in zwei (merkwürdigerweise zeitlich nicht getrennten) Etappen stattfand, geben aber nicht an, wie mit der ersten Etappe (*ī, ū*,

²⁹ Phonological Features of Tone. IJAL. 33 (1967) 93–105. [In der Morphologie sind α -Regeln berechtigt: Zu ihrer psychologischen Realität s. W. Dressler, On the Phonology of Language Death. CLS. 8 (1972) 448–457.]

³⁰ 1968, 249ff.; cf. King 1969a, 82ff.; Foley 1970; noch komplizierter W. S.-Y. Wang, Vowel features, paired variables, and the English vowel shift. Lg. 44 (1968) 695–708.

³¹ Schematisch *ī* → *ēy*, *ū* → *ōw*, *ē* → *ī*, *ō* → *ū*; dies wird S. 255 Fn. so begründet: “In the absence of evidence either for or against, we shall assume that the diphthongized vowels were not lax (sc. gekürzt) at first.”

zu *iy*, *ūw*) die zweite innerlich zusammenhängen soll (vgl. § 11 zu Lass). Für die zweite Etappe gelte die „kontextstarre“ Austauschregel:

$$\left[\begin{array}{c} \alpha \text{ hoch} \\ -\text{niedrig} \end{array} \right] \rightarrow [-\alpha \text{ hoch}] / \left[\begin{array}{c} \text{---} \\ +\text{lang} \\ +\text{betont} \end{array} \right] \text{ d. h. } \bar{i}y, \bar{u}w \rightarrow \bar{e}y, \bar{o}w, \\ \bar{e}, \bar{o} \rightarrow \bar{i}, \bar{u}.$$

Außer der Austauschregel springt sofort eine zweite Unnatürlichkeit ins Auge: Die möglichen Kontexte der Austauschpartner sind verschieden, da die einen ja „Langdiphthonge“ sind, m. a. W. eine Hilfskonstruktion bedingt die andere. Nebenbei fragt man sich, wie ein englisches Kind diese GVS. (die noch heute im synchronen Regelwerk bestehe) lernen soll. Ein paralleles Beispiel hat P. Wolfe³² für das Čechische aufgestellt, wogegen dieselben Bedenken bestehen.

Einleuchtender verwendet Ladefoged (1971) multivalente Höhenmerkmale (*i* = Höhe 1, *a* = Höhe 4) und setzt folgende Höhenverringerungsregel an:

$$\left[\begin{array}{c} \alpha \text{ Höhe} \\ +\text{lang} \end{array} \right] \rightarrow [\alpha - 1 \text{ Höhe}].$$

Die Hochzungenvokale können nun (so Ladefoged, cf. § 11) nicht weiter gehoben werden, oder u. E. nur insofern, als sie diphthongieren, d. h. ihre zweite Mora gehoben wird ([y, w] sind höher als [i, u]). Darauf tritt dann eine Dissimilation dieser Diphthonge ein, d. h. der Unterschied zwischen Anfangs- und Endartikulation der Diphthonge wird maximalisiert (wahrscheinlich aber mit den von Ladefoged nicht angenommenen Zwischenstufen *ei*, *ou*). In ähnlicher Weise argumentiert D. Stampe (mündlich), der allerdings nicht einen simultanen Vorgang, sondern eine Zugkette annimmt³³.

³² LSA. Vortrag 1968; s. Anderson 1969, Kap. IV, 110ff.

³³ Ebenso R. Stockwell, Problems in the interpretation of the great English vowel shift, Ms. 1966, und strukturalistisch A. Martinet, Economie des changements phonétiques. Bern, Francke 1955, 248–256; als Schubkette, wozu das Material besser zu stimmen scheint, K. Luick, Historische Grammatik der englischen Sprache I, 2 (Leipzig 1940) 554–561. [Wieder anders D. Stampe, On the Natural History of Diphthongs. CLS. 8 (1972) 578–590.]

§ 4.6. Phonetische Sprünge (leaps, saltatory change) sind bei kontextsensitiven Regeln häufig, vgl. z.B. den urslav. Wandel der Hinterzungenvokale *ɔ*, *o*, **ū* zu *ɔ*, *e*, *i* nach *j*:

$$\begin{bmatrix} \text{Vokal} \\ +\text{hinter} \\ +\text{rund} \end{bmatrix} \rightarrow \begin{bmatrix} -\text{hinter} \\ -\text{rund} \end{bmatrix} / \begin{bmatrix} -\text{kons} \\ -\text{vok} \\ +\text{hoch} \\ -\text{hinter} \end{bmatrix} \text{ — } \text{ — }$$

Derartig drastische kontextfreie Regeln gibt es u. W. nicht (Dressler 1971a § 5). Unsicher sind auch kontextfreie Regeln, bei denen Laute sozusagen über andere springen (overtaking rules)³⁴.

Damit ist das phonologische Abstraktheitspostulat, das besonders von Anhängern einer syntaktischen Tiefenstruktur (im engen Sinn) vertreten wird, entscheidend geschwächt. Bezug auf Morphologie oder Syntax (s. u.) ist nicht Bezug auf sehr abstrakte phonologische Fernstrukturen (remote structures).

§ 5.1. Es würde zu weit führen, auf die Ursachen des Lautwandels einzugehen, zumal es zwischen Ursache, Finalität, Bedingung, Kontrollmechanismus, Beschreibungsmitteln subtil zu unterscheiden gilt. Als Hauptursache sehen Generativisten die Vereinfachung (simplification) an, und zwar von Regeln, Regelsystemen oder Merkmalklassifikationen in Segmentssystemen³⁵. Es soll nur kurz gezeigt werden, daß das strukturalistische Konzept des Symmetriestrebens und der Lückenfüllung, falls es sich dabei nicht um Epiphänomene handelt³⁶, eine generativistische Entsprechung hat.

³⁴ Dressler 1971a § 5; vgl. Itkonen 1970, 436f.

³⁵ Vgl. Postal 1968, 283ff.; King 1969a, 64ff., 188ff.; Miller, KAH.; N. Corbett, *Reconstructing the Diachronic Phonology of Romance*. RomPh. 24 (1970) 273–290; Campbell 1971, 204. Den Standpunkt des Strukturalismus der frühen sechziger Jahre vertritt W. A. Koch, *Zur Theorie des Lautwandels*. Hildesheim, Olms 1970. — Simplifizierung ist freilich ein dehnbarer Begriff, weshalb E. Bach-R. T. Harms (How do languages get crazy rules? HLPTT.) behaupten können, daß eine Reihe plausibler Simplifizierungen eine unnatürliche und unplausible Regel, also eine Komplizierung, produzieren können.

³⁶ Kritisch W. Mańczak, *Do the 'Cases Vides' exist?* *Linguistica Ant-verpiensia* 3 (1969) 295–303; Corbett, loc. cit. 282. Doch vgl. Ph. Sedlak, *Typological Considerations of Vowel Quality Systems*. WPLU. 1 (1969) 1–40a.

§ 5.2. Das symmetrische Fünfersystem der spätidg. Vokale³⁷ beruht nach der klassisch-generativen Darstellung auf der binären Ausnützung der phonologischen Merkmale ‚hoch, hinter, niedrig‘, wobei ‚rund‘ redundant wäre. (Zumindest für die phonetische Ausgabe sind aber multivalente Werte der Parameter hoch-niedrig und vorn-hinter anzunehmen.)

In der Mehrzahl der idg. Sprachgruppen wurde diese Symmetrie durch den Wandel von *o* zu *a* gestört, früher oder später wurde aber doch wieder eine neue Symmetrie erreicht³⁸: Im Arischen wurde die Kombination [–hoch, –niedrig] überhaupt aufgehoben (*e* zu *a*), ebenso im Vorgotischen und im späteren Hethitischen (*e* zu *i*)³⁹ und Luwischen (*e* zu *a*), bzw. es benötigten diese Dreiersysteme nur mehr zwei Merkmale (hoch, hinter), also eine Vereinfachung⁴⁰. Im Urslavischen erlaubten dieselben Merkmale ein symmetrisches Vierersystem /ī, ŭ, ǣ, ě/, später kam jedoch zum Quantitätsunterschied der hinteren niedrigen Vokale ein qualitativer hinzu, womit *ā*, *o* entstanden.

§ 5.3. Analog entsteht im Germanischen und Baltischen der Gegensatz von *a* und *ō*. Generativ würde dies dargestellt als:

$$\begin{bmatrix} +\text{hinter} \\ -\text{hoch} \\ \alpha \text{ lang} \end{bmatrix} \rightarrow [-\alpha \text{ niedrig}].$$

Für die strukturalistische Phonematik sind solche Systeme asymmetrisch, da es Phonemlücken gibt. Ebenso ergeben sich für die Annahme, daß Symmetrie und Vereinfachung durch generative Umstrukturierung der phonologischen Eingabe erreicht werden, Schwierigkeiten, erstens wegen des mißlichen

³⁷ Von den Schwahs bzw. Laryngalen sei hier abgesehen; sowohl bei der Annahme eines einzigen zentralen oder zweier weiterer Schwahs, die zu *e* und *o* korrespondieren, ist Symmetrie gegeben. Es ist gut möglich, daß die beste Lösung für die Grundsprache darin besteht, für die Eingabe einen einzigen Vokal, für die Ausgabe fünf Vokale anzunehmen.

³⁸ Auf eine Darstellung der komplizierteren und unklarerer Verhältnisse im Tocharischen, Illyrischen, Makedonischen, Hispanischen, Albanischen, Thrakischen, Messapischen wird hier verzichtet; zum Lydischen vgl. Dressler 1971 § 8.

³⁹ Anders W. Held-W. Schmalstieg, Some Comments on the Hittite Phonemic System. GL. 9 (1969) 93–100.

⁴⁰ Um wieviel mehr als Beschreibungsökonomie liegt hier vor? Vgl. § 2.

Gegensatzes distinktiv vs. redundant, zweitens wegen einer Komplizierung der Regeln.

Wenn man z.B. für die urgermanische phonologische Repräsentation die Segmente /ī, ū, æ, ǣ/ statt der asymmetrischen Kürzen /i, e, a, u/ ansetzt⁴¹, so benötigt man nicht nur zusätzliche Regeln, um [e(:), a, o:] zu erzeugen, sondern es ist auch schwierig, auf natürliche Weise Umlauts- und Brechungserscheinungen wie das parallele Entstehen von [e, o] zu erklären. Auch die Entstehung von neuem germanischen [a:] hat, ähnlich wie bei [o], weder mit der phonologischen Eingabe noch mit autonomer Phonematik etwas zu tun, sondern nur mit der kontextsensitiven Entwicklung von [ā:]. D. h. wenn es hier eine Tendenz zur Symmetrie gibt, so besteht sie auf der Ebene der phonetischen Ausgabe (vgl. Dressler 1971a § 9), d. h. im Streben, die Artikulationsstellen in der aktuellen Realisierung möglichst gleichmäßig zu verteilen (Prinzip der Maximaldifferenzierung), was zugleich eine vereinfachte Ausnützung der phonetischen Merkmale bedeutet. Symmetrie der systematischen Segmente (oder autonomen Phoneme) ist demgegenüber nur ein Epiphänomen. M. a. W. die Tendenz zur phonetischen Symmetrie wirkt wie eine Ausgabebedingung (out-put condition).

§ 5.4. Einen Vergleich binärer und multivalenter Merkmalswerte (vgl. Itkonen 1970, Dressler 1971a § 8) erlaubt die Entwicklung von *ē, ō zu kelt. ī bzw. ā. Die linguistisch signifikante Verallgemeinerung einer α-Regel wird durch die Verwendung dreier Höhenstufen (i, e, a = Höhe 1, 2, 3) augenfälliger als bei Verwendung binärer Merkmale:

$$\left[\begin{array}{l} \alpha \text{ hinter} \\ \text{Höhe 2} \\ +\text{lang} \end{array} \right] \rightarrow [\alpha \text{ Änderung der Höhe}] \text{ bzw. } \left[\begin{array}{l} -\text{niedrig} \\ -\text{hoch} \\ \alpha \text{ hinter} \\ +\text{lang} \end{array} \right] \rightarrow \left[\begin{array}{l} -\alpha \text{ hoch} \\ \alpha \text{ niedrig} \end{array} \right]$$

§ 6.1. Die von vielen Strukturalisten und Frühgenerativisten durchgeführte scharfe Trennung zwischen Phonologie einerseits, Morphologie bzw. Syntax andererseits, läßt sich in der Sprach-

⁴¹ Vgl. F. van Coetsem, *Das System der starken Verba und die Periodisierung im älteren Germanischen*² (Amsterdam 1964); idem in: *Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500, I* (Berlin, de Gruyter, 1970) 42–46, 50.

geschichte nicht durchführen und wird daher auch von einer immer größeren Zahl von Generativisten als unrealistisch angegriffen. Altbekannt ist die Rolle von Morphemgrenzen und von Fremdwörtern. Daneben gibt es aber auch viele Regeln, die nur in gewissen morphologisch, syntaktisch oder lexikalisch gekennzeichneten Positionen gelten⁴². Dazu zählen auch T. Lightner's⁴³ ‚minor rules‘.

§ 6.2. Als ein Beispiel für eine syntaktische Einschränkung sei eine Eigentümlichkeit der bretonischen Lenition angeführt: Da die altkelt. Anlautslenition nach ursprünglich vokalischem Auslaut berechtigt war, trat sie u. a. nach femininen Nominativformen auf, daher noch heute *ar gazez wenn* ‚die weiße Stute‘ (*kazeg* ‚Pferd‘, *gwenn* ‚weiß‘), ebenso wird der ursprüngliche Zustand noch in *ur gazez wenn ha kaer* ‚eine weiße und schöne Stute‘ reflektiert, denn dem Adjektiv *kaer* geht in der phonologischen Eingabe keine Femininform unmittelbar voraus. Diese phonetische Bedingung wurde aber zu einer syntaktischen uminterpretiert, so daß heute, wenn *gwenn* und *kaer* gleichgeordnet sind, auch in *ur gazez wenn kaer* das zweite Adjektiv nicht leniert wird. So wie hier handelt es sich gewöhnlich um eindeutig morphophonologische, nie aber um eindeutige phonetische Regeln. Manche sind noch dazu gar nicht phonetischen, sondern morphonologischen Ursprungs, z.B. die jonische und attische Regel, die wurzelauslautende Labiale und Velare auch im aktiven Perfekt aspiriert (Typ *κέκλοφα*). Daß solche Regeln zu regelrecht phonologischen verallgemeinert werden können, zeigt M. O'Bryan (1971) an der *i*-Epenthese im Pāli.

§ 6.3. Die strenge Trennung von Syntax und Phonologie ist ein Überbleibsel des amerikanischen Strukturalismus (‚keep your levels distinct!‘), vgl. in Europa A. Martinet's Lehre von der

⁴² Vgl. O'Neil (1971) und Wurzel 1971, dessen Regel (1) wegen ihrer übermäßigen Komplexheit wenig Anhänger finden wird.

⁴³ On the Use of Minor Rules in Russian Phonology. JL. 4 (1968) 69–72. ‚Minor Rules‘ sind nach G. Lakoff's Dissertation (verändert abgedruckt als: *Irregularity in Syntax*, New York, Holt, Rinehart & Winston 1970) Regeln, die nur für Ausnahmen, d. h. irreguläre Lexikoneinträge gelten.

‚double articulation‘ (und die Zeichentheorie F. de Saussure’s und L. Hjelmslev’s), die der scharfen Trennung von Phonologie und Morphologie zuliebe die Existenz einer Morphophonologie nicht zuläßt. In der neuesten generativen Grammatik (besonders der generativen Semantik) zeigt sich eine Vermischung von Ebenen in der Zulassung der ‚lexical insertion‘ an mehreren Punkten der Ableitung (zu globalen Regeln s. § 10). So ist denn auch der Gedanke nicht absurd, nach syntaktischen Regeln zu suchen, die erst nach gewissen phonologischen Regeln angewendet werden.

Die breton. deklarative Negation *ne-ket* hat die Wortstellung von frz. *ne-pas*, wobei *ne* den folgenden Anlaut leniert; dieselbe Anlautsmutation ruft die präverbale Partikel *a* hervor, z.B. zu *gwelout* ‚sehen‘ *me a wel* (moi) ‚je vois‘ und *ne welan ket* ‚je ne vois pas‘. In der Umgangssprache wird jedoch *a* gewöhnlich ausgelassen, in den Dialekten zumeist auch *ne*, die Anlautslenition bleibt aber bestehen, z.B. *me wel, welan ket*. Diese Variation ist weder phonologischer noch phonetischer Natur, sondern dialektologischer bzw. soziolinguistischer (vgl. § 7) und syntaktischer. Daher braucht eine generative Grammatik zu ihrer Beschreibung eine variable syntaktische Tilgungstransformation, die die geordnete Serie der phonologischen Regeln unterbricht.

Zwei mögliche alternative morphologische Lösungen scheinen bedenklich: 1. könnte man in das Lexikon die Varianten *ne*/Null einführen und die Wahl der jeweiligen Variante als Wortschatzwahl erklären. Aber, nach der Performanz zu schließen, ist die Null-Form eine Allegro-Form (§ 7), ein Begriff, der lexikalisch-stilistische Variation nicht enthält; 2. könnte man (wozu auch 1. zwingt) ein abstraktes Lenitionsmorphem *L* annehmen und so *ne* und *a* im Lexikon als *ne-L* und *a-L* einführen⁴⁴. U. E. ist es aber besser⁴⁵ morphophonologische Merkmale anzunehmen (wie [+Lenierung]), denn es gibt kein Anzeichen dafür, daß die bespro-

⁴⁴ Auf dem Weg dazu ist E. Ternes, *Grammaire structurale de l’île de Groix* (Heidelberg, Winter 1970) 142ff.

⁴⁵ Anderer Meinung ist (zum Kymrischen und Bretonischen) Y.-Ch. Morin, *Phonological Rule Features, Silent Morphemes and Transient Morphemes*. *Phonetics Lab Notes* 6 (Univ. of Michigan 1970) 9–13; doch ist zu bedenken, daß eine ganze Reihe von Partikeln Lenition hervorrufen, wobei es lexikalisch bzw. morphologisch restringierte Ausnahmen gibt. Unabhängige Evidenz für den Ansatz eines eigenen Morphems gibt es nicht.

chene Tilgungsmöglichkeit bereits zu einer Umstrukturierung des Lexikons geführt hat, da *ne* und *a* jederzeit rekonstruiert werden können.

Historisch gesehen war die Lenition zuerst eine späte phonetische Regel⁴⁶. Wenn also z.B. die lenierende Vokativpartikel *a* des Altirischen getilgt wurde, so erfolgte dies rangmäßig vor der betreffenden phonetischen Regel. Erst mit der Phonologisierung und Morphonologisierung der Mutationen änderte sich das Verhältnis zur Syntax im eben geschilderten Sinn (doch vgl. § 7.8).

§ 6.4. Auf einen für gewisse bretonische Idiome anscheinend gültigen Fall hat Y. Ch. Morin⁴⁷ hingewiesen: Possessiva wie *ma* „mein“ spirantisieren den Anlaut des folgenden Nomen, auch wenn *holl* „ganz“ durch eine syntaktische Umstellungstransformation dazwischengeschoben wird, z.B. *ar penn* „der Kopf“, *an holl penn* „der ganze Kopf“, *ma fenn* „mein Kopf“, *ma holl fenn* „mein ganzer Kopf“⁴⁸.

§ 6.5. Interessante Parallelen zeigt das Altirische⁴⁹, etwa Wb. 1^a5 *déde didiu n-and* „two things, then, there“, wo die Nasalierung von *and* durch *déde* verursacht wird, obwohl die Partikel *didiu* durch syntaktische Umstellungstransformation dazwischentritt. Die in den Würzburger Glossen übliche (fakultative) Lenierung nach der Kopula dehnt sich später auf die Position nach anderen Verben, nach Prädikatsnomina und schließlich auf die Stellung nach der gesamten Verbalphrase aus (ein offenbar syntaktischer Vorgang), z.B. Sg. 209^b24 *gním* (Prädikatsnomen) *dom-sa thindnacól* (leniertes Subjekt) „transmitting (is) action for me“. Deshalb liegen ein bis zwei transformationelle Einschübe vor in Ml. 44^c20: *amal dunthlaichiursa cucut*, a dae, *ar duaid*, *thu* (Lenition) *fortacht* „as I ask of Thee, o God, says David, Thy help“⁵⁰.

⁴⁶ Zum Festlandkeltischen mit Lit.: W. Dressler, Fs. Pokorny (IBK. 13, 1967) 149f.

⁴⁷ Syntax and Phonology meet at more than one point. am Fn. 45, a. O., 6–8 (mit französischen und neuirischen Parallelen), nach P. Trépos, *Grammaire bretonne* (Rennes, Simon 1969) 46.

⁴⁸ Die Annahme von Variablen (cf. Fn. 20) wäre wegen der Unklarheit der Beschränkung ad hoc.

⁴⁹ S. R. Thurneysen, *A Grammar of Old Irish* (Dublin 1946) 144, 153.

⁵⁰ Wegen der weiten Trennung von *cucut* und *tu* von H. Hessen, KZ. 46 (1914) 23 bezweifelt.

§ 7.1. Syntax bzw. Morphologie spielt auch in anderen phonologischen Veränderungen eine Rolle, die u. W. erst in letzter Zeit im Rahmen der amerikanischen generativen Grammatik systematisch untersucht wurden, in den Allegro-Formen (fast speech)⁵¹. Allerdings ist die Geschwindigkeit wohl nur eine fakultative Begleiterscheinung soziolinguistischer Variabilität, deren Untersuchung in den letzten Jahren zu spektakulären Ergebnissen geführt hat, die ohne die Verwendung des generativen Instrumentariums nicht recht denkbar sind⁵².

§ 7.2. Bei Allegrostillen (bzw. „careless speech“ u. ä.) kann man u. E. zwei Typen von Regeln unterscheiden: 1. Allgemeine phonologische Regeln, die Lentoformen jeder Art in Allegro-Formen überführen. Hier wären zu nennen: Tilgung der Wortgrenzen, Assimilationen, Schwächungen, Synkopierungen, Kontraktionen, Nasalreduktionen, Vereinfachung von Konsonantengruppen. Zum Teil liegen einfach Verallgemeinerungen von Lento-Regeln vor.

Historisch gesehen können solche Allegro-Regeln (so wie die des 2. Typs) Vorboten von Lento-Regeln sein, d. h. Allegro-Regeln können z.B. bei sozialen Umwälzungen auch auf die sorgfältige Sprache verallgemeinert werden. Diesen Typ des Sprachwandels hat vielleicht F. de Saussure im Auge, wenn er Sprachwandel generell in der *parole* beginnen läßt. Allegro-Stile sind aber nicht individuelle Performanz-Abweichungen, sondern

⁵¹ W. Labov, Contraction, Deletion, and Inherent Variability of the English Copula. Lg. 45 (1969) 715–762; A. Zwicky (1969) und, Auxiliary Reduction in English. LInq. 1 (1970) 323–336; G. Drachman, Rules in the Speech Tract. CLS. 6 (1970) 471–477 (472f.). Vgl. noch Ch.-J. N. Bailey, Vowel Reduction and Syllabic Resonants in English. Working Papers in Linguistics (Hawaii) 3 (1971) 35–104; Tempo and Phrasing, ibid. 105–114; J. Harris, Spanish Phonology (MIT. Press 1969). [Vgl. W. Dressler, Allegroregeln rechtfertigen Lentoregeln. Innsbruck 1972; Dressler et al., Phonologische Schnellsprechregeln in der Wiener Umgangssprache. wiener linguist. gazette 1 (1972) 1–29; Dressler, Methodisches zu Allegroregeln. Phonologica 1972.]

⁵² Vgl. W. Labov, The Study of Language in its Social Context, StGen. 23 (1970) 30–87; U. Weinreich - W. Labov - M. Herzog, Empirical Foundations for a Theory of Language Change, in: Directions for Historical Linguistics (edd. W. Lehmann - Y. Malkiel, Univ. of Texas Press 1968) 97–188.

sind geregelte Variablen, die von einer Kompetenz oder besser Norm (im Sinne L.Hjelmslevs und E.Coserius) gesteuert werden.

§ 7.3. 2. gibt es Allegro-Regeln, die phonologisch zum Teil stark von Lento-Regeln abweichen und syntaktisch-morphologisch deutlich restringiert sind, sich aber natürlich auch nach dem phonetischen Kontext richten: z.B. werden gewöhnlich nur unbetonte Morpheme betroffen (aber eben nicht in allen syntaktischen Kontexten!). Im Englischen betreffen sie vor allem, und in absteigendem Maße, einige Kopula- und andere Auxiliarformen, Pronomina, Partikel und Konjunktionen.

Gezielte Untersuchungen lebender Sprachen sind u. E. auch für die Sprachgeschichte von großer Bedeutung, denn in historischen Dokumenten ist die Variabilität naturgemäß nur schwer erkennbar und überprüfbar. Daher sind historische Allegro-Formen oft isoliert und verwirrend, weil sich oft kaum Lautgesetze ablesen lassen. Doch typologische Parallelen aus lebenden Sprachen sollten es ermöglichen, über relativ vage Begriffe wie „Mutilation“ (unregelmäßige Reduktion)⁵³ oder Frequenz⁵⁴ hinauszukommen und vielen traditionellen richtigen Einsichten über Allegro-Formen ihren häufigen ad-hoc-Charakter zu nehmen.

§ 7.4. Im folgenden seien nur einige typische, morphologisch beschränkte, Lautveränderungen des Englischen und Bretonischen⁵⁵ mit ausgewählten Parallelen aus älteren idg. Sprach-

⁵³ O. Jespersen, *Efficiency in Linguistic Change*. Selected Writings (London, Allen & Unwin) 400ff.; W. Dressler, IF. 71 (1966) 57f. mit Lit.; K. Jackson, *A Historical Phonology of Breton* (Dublin 1967) 145, 149.

⁵⁴ W. Mańczak, *Deux lois de l'évolution phonétique*. Proc. 6. Congress Phon. Sc. 605–607; idem, *Jambenkürzung im Lateinischen*. Glotta 46 (1968) 605–607; Dressler, loc. cit.; R. Turner, *Anticipation of normal sound-changes in Indo-Aryan*. TPS. 1937, 1–14; Turner erkennt freilich stärker den Regelcharakter dieser unregelmäßigen Lautveränderungen und bezieht auch die von den Generativisten bisher übersehenen Anredeformen, wie Vokative und Höflichkeitsformen, mit ein (S. 2f.); zu diesen vgl. J. Svennung, *Anredeformen* (Lund 1958), der von „Abschleifung“ und „Abkürzung“ spricht. Unannehmbar sind viele Konklusionen von Sh. Hattori, *Weakening of Endings, Referring to Indo-European Endings*. CFS. 25 (1970) 143–148.

⁵⁵ Nach Aufnahmen im Tregor, vgl. W. Dressler, *Vorbericht über zwei linguistische Studienreisen in die Bretagne*. AÖAW. 106 (1969) 93–100.

stufen kurz notiert. Dabei wird angenommen, daß in synthetischen Sprachen Suffixe und Endungen ähnlich ‚mutiliert‘ werden können wie in analytischen Sprachen Auxiliärverba usw.

§ 7.4.1. Schwund von antevokalischen Glides: engl. (h)ave, (h)ad, (h)im, (h)er; bret. [ˈnalkət] aus *ne c'hall ket* ‚er kann nicht‘ zu *gallout*, [ˈrɔːɪˈdɛːs] aus *roit hennes* ‚gebt dies‘; lat. *nemo, nil*; Psilose beim thessalischen Artikel; heth. *man* zu *mahhan* ‚wie‘. Engl. (w)ill, (w)ould, (w)as, (w)ere; lat. kontrahierte Perfekta *coniurāsse, nōram*. Vgl. Turner am Fn. 54 a. O. 5.

§ 7.4.2. Schwächung und Verlust von *r* in vokalischer Umgebung (zum Teil vokalisiert): engl. *a(r)e*; bret. [ə, ɐ] aus den Artikeln *ar, ur* ([ør]); aber vielleicht hier eine allgemeinere Regel, ebenso wie bei heth. *wa(r), šan*, wenn zu *šara*.

§ 7.4.3. Schwächung und Verlust anderer Konsonanten in vokalischer Umgebung: engl. (th)ey, (th)em, (th)is, (th)ere; bret. [widā] aus *evitañ* ‚für ihn‘, Schwächung und Verlust von auslautendem *-t* in *ket* ‚nicht‘ und in Präteritalpartizipia; dor. ποτί, πότ, πό; arkard. πέ aus πεδά; agr. καί, κάς, κά; ngr. μέ aus μετά; italische Sekundäreendungen *-d* und altlat. Formen wie *dede* ‚dedit‘; heth. *kan*, wenn aus *kattan*; altirische proklitische bzw. prätonische Lenierung von *s-* und Wandel von *t-* zu *d-*.

§ 7.4.4. Schwächung und Verlust von Vokalen: vgl. schon passim, sowie: engl. (a)nd, n(o)t; breton. Partikel *a, e* → *e* → \emptyset ⁵⁶, [ne:] aus *anézhe* ‚eos, eas‘; lat. *atque, ac* (cf. britann. *ac), *seu, dein, improbūs's* (Plautus), *scriptust* (epigr.), *ain, non*; heth. *-ki* [k] in *kwiški, našma* vs. *naššuma*; gr. οἶμαι, pelasgotische Reduktion des Gen. *-οιο* zu *-οι* zuerst im Artikel; ngr. ποῦντος ‚wo ist er‘ aus ποῦ εἶναι τος, στό aus εἰς τό, νά aus ἵνα; spätgr. πῖ aus ἐπῖ; altirischer prätonischer bzw. proklitischer Wandel von *e* zu *a* oder \emptyset . In der Diskussion der Schwächungsformen althochdeutscher Enklitika oder Proklitika wird soziolinguistische Variation im Vergleich zu Chronologie, Geographie, Analogie, Orthographie-Konventionen vernachlässigt.

⁵⁶ Dadurch verschmelzen *a* und *e*, obwohl sie verschiedene Mutationen hervorrufen; so kommt es, daß für beide die lenierende Lentoform *a* rekonstruiert wird, vgl. auch Jackson, Hist. Phon. 150ff.

§ 7.4.5. Kontraktionen: engl. [ə] aus [æə] aus *are*; bret. s. 4. und [di'me:] aus *dimezh* „verheiratet“; lat. *sīs* aus *si vīs*, kontrahierte Perfekta, *nullus*, *non* (cf. dt. *nicht*, engl. *not*); griech. etymologische Krasis in ἀνῆρ; heth. *naš*, *nan*, aus *nu-aš*, *nu-an*; albanische Krasisregeln.

§ 7.4.6. Mehrere Prozesse wirken (über längere Zeitspannen) zusammen: Black English *will* zu Ø; germ. *ga-* > engl. *ge-/zi* > *i* > Ø; bret. *abalamour* „wegen, weil“ zu [bam]; ngr. θά aus θέλω ἵνα; romanische und zum Teil slavische Futur- und Konditionalformen sowie die Entwicklung von *habeo* und *xoteti*, lat. Impf. *-bam* und vielleicht lat. und altir. *b*-Futur: Hier wie bei den schwachen germanischen und slavischen Präterita wird eine ursprüngliche analytische Bildung meist mit dem Hauptargument der fehlenden Lautgesetzlichkeit abgelehnt. Dies ist ein argumentum ex silentio, da uns meist ja gar keine Parallelformen überliefert sein können (außer eben typologische aus lebenden Sprachen)!

§ 7.5. Eine wichtige Eigenschaft der allgemeinen phonologischen Allegro-Regeln (Klasse 1, ob auch Klasse 2?) scheint diachronische Stabilität zu sein. Gehören sie damit zu W. Chafe's⁵⁷ persistenten Regeln (persistent rules)? Beide Typen haben gemeinsam, daß sie dazu tendieren, am Ende der phonologischen Regelkomponente zu bleiben⁵⁸. Andererseits lernen Kinder persistente Regeln zuerst und Fremdwörter werden oft nur von ihnen betroffen, während keines dieser beiden Charakteristika für Allegro-Regeln gesichert ist⁵⁹. Doch dürften persistente Regeln (z.B. Assimilation, Auslautverhärtung im Deutschen,

⁵⁷ The Ordering of Phonological Rules. IJAL. 34 (1968) 115(131)–136.

⁵⁸ D. h. neue Regeln werden umgeordnet oder zumindest im Falle der Allegroregeln sofort auf einer entfernteren Rangstufe eingeordnet. Allegroregeln bilden also auch darin eine separate Gruppe.

⁵⁹ Nach D. Stampe beherrschen Kinder zuerst die Echtzeit-Regeln. Andererseits macht L. Hyman (The Role of Borrowing in the Justification of Phonological Grammars. African Linguistics 1, UCLA. 1970, 1–59) an Hand westafrikanischer Sprachen plausibel, daß Fremdwörter recht viele phonologische Regeln durchlaufen können; allerdings konnte er die Diachronie nicht einbeziehen. [Vgl. W. Dressler, Zum Aussagewert der Lehnwortphonologie für die Abstraktheitsdebatte. Sprache 19,2 (1973).]

Russischen, Bretonischen, Toskischen usw.) wie allgemeine Allegro-Regeln wegen ihrer Produktivität zu den physiologischen Echtzeit-Regeln (real time rules) zählen, wozu z.B. Regeln der Koartikulation gehören. Eine Echtzeitregel ändert vermutlich jeweils nur ein Merkmal, was von sonstigen synchronen und diachronen Regeln nicht behauptet werden kann (vgl. § 1.4; Dressler 1971a § 4).

§ 8.1. Ein entscheidender Nachteil der gegenwärtigen Theorie der generativen Phonologie ist die Vernachlässigung des Silbengriffs⁶⁰. Gewiß ist der phonologische Status der Silbe auch in anderen Schulen heiß umstritten, aber sie spielt immerhin in der Tagmemik eine bedeutende Rolle. U. E. dürfen Silben weder als reine Oberflächenphänomene aufgefaßt werden noch kann die indirekte Bezeichnung durch die Aufeinanderfolge von Vokalen und Konsonanten, z. B. $C_0VC_1VC_0$ ⁶¹ genügen.

§ 8.2. Denn dadurch können gewisse synchrone und diachrone Prozesse nur sehr umständlich beschrieben werden, so 1. in der Tonologie, 2. wenn in der strukturellen Beschreibung von Regeln Einsilbler aufscheinen müssen, so etwa bei der galloromanischen Entnasalierung (aber eben nicht bei frz. *rien* aus lat. *rem*) oder der baltischen Kürzung von Langvokalen oder morphologischen Regeln des Altarmenischen, 3. die altirische Synkopierung der ungeraden Silben nach der betonten ersten (vor Konsonanz außer *cht*); hier werden die Silben sozusagen progressiv gezählt, 4. regressiv werden vom Wortende an in den altslavischen Sprachen abwechselnd schwache und starke Positionen von *jer* und *jor* gezählt.

§ 8.3. Andererseits ist die Standardnotierung bei der Haploglogie natürlicher als eine „syllabische“, denn es handelt sich eben nicht immer um einen dissimilatorischen Silbenverlust, vgl. lat. *vendō* aus **vēnundō*; gr. Εὐελπίδης statt **Εὐελπιδίδης*, καρδάμωμον statt **καρδαμάμωμον*, da man kaum annehmen darf, daß die betonten Silben verlorengingen.

⁶⁰ Eine Ausnahme macht etwa J. McCawley, der das Symbol *S* für Silbe einführt; vgl. Harms 1968, 116–118.

⁶¹ C_1 bedeutet ‚1 oder mehr Konsonanten‘, C_0 schließt auch das Fehlen eines Konsonanten mit ein.

§ 8.4. Notwendig ist der Silbengriff allerdings, wenn man die gemeinslav. Tendenz zur (bzw. das aksl. Gesetz der) offenen Silbe und Fixierung des Silbengipfels auf das Silbenende beschreiben will. Denn ohne die Einführung von Silbengrenzen (Harms 1968 setzt dafür Punkte) ist dieses Gesetz in aksl. *ne.sti*, *lju.bljȋ*, *o.stro.gŕ*, *be.z na.ro.da* nicht unmittelbar einsichtig. Die phonetisch offenen Silben des Altkirchenslavischen kommen durch eine Reihe von Regeln zustande: einerseits durch vorurslav. bzw. urslav. Verlust auslautender Konsonanten, andererseits im 7.—9. Jh. durch Monophthongisierung der fallenden *i*-, *u*-⁶² und Nasaldiphthonge, Umstellung der (*t*)*ort*-Gruppen, Ausfall silbenschießender Verschlußlaute, Entwicklung der Sequenzen Konsonant +*j*, Verlust des mittleren Velars in Dreierkonsonanz, Vermeidung des Hiatus durch Prothese von *j*, *v* vor vokalischem Anlaut; die meisten dieser Regeln müssen auch in einer synchronen generativen Grammatik des Altkirchenslavischen aufscheinen.

Bei der Lektüre bedeutender strukturalistischer Behandlungen⁶³ ergab sich der Eindruck, daß dort zu findende scharfsinnige Einsichten und Beschreibungen dem Ingenium der Verfasser bzw. ihren phonetischen Kenntnissen, nicht aber inhärenten Vorzügen des Strukturalismus zu verdanken sind. Was z.B. die Gesamtauffassung der betreffenden Phänomene betrifft, so spricht Martinet wie die Prästrukturalisten etwas vage von Tendenz, Shevelov (S. 203, 427, doch vgl. S. 251) meint, die Vorherrschaft bzw. Alleinherrschaft der offenen Silben sei Ergebnis, nicht Ursache der verschiedenen Lautgesetze, Mareš sieht hingegen das offene Silbenprinzip als Ursache an, die u. E. in Anbetracht der zeitlichen Ausdehnung und Differenzierung der Vorgänge zum Teil nur als *causa finalis* aufgefaßt werden kann.

§ 8.5. In generativistischer Sicht liegt hier zumindest für die Zeit des belegten Altkirchenslavischen eine Regel-Konspiration

⁶² Beim Wandel **eu* zu *ju* wird freilich auch die Palatalität des Anlauts bewahrt.

⁶³ A. Martinet, *Economie* 349–369; F. Mareš, *Diachronische Phonologie des Ur- und Frühslavischen*² (München, Sagner 1969) 28–55; G. Shevelov, *A Prehistory of Slavic* (Columbia Univ. Press 1965). Kritisch J. Hamm *WSlJ.* 16 (1970) 70ff.

(conspiracy) vor⁶⁴, die erfolgreich⁶⁵ in der phonetischen Ausgabe nur offene Silben und, weniger erfolgreich, nur Silben des Typs C₁V zuläßt (da der Anlaut-Hiatus nur zum Teil durch Prothese von Glides beseitigt wird), d. h. metaphorisch gesprochen verschwören sich mehrere Regeln an verschiedenen Stellen der phonologischen Komponente (bei der Eingabe und im Regelwerk), um gemeinsam ein bestimmtes Ergebnis zu erzielen.

Diese Regeln sind einerseits Morphemstrukturregeln (morpheme structure rules/conditions), die die Eingabe der phonologischen Komponente determinieren. So besteht z. B. die zugrunde liegende Repräsentation (underlying representation) der Präpositionen (vgl. *beʒə, izzə, vʌʒə*), die meisten Endungen, Suffixe, Pronominal-, Nominal- und Verbalstämme aus offenen Silben. Wegen den Alternationen *kazuʒə* vs. *kazovati*, *poʒə* vs. *pěti*, *zapɛnə* vs. *zapeti*, *melʒə* vs. *mlěti* ist es freilich nötig, in der phonologischen Eingabe *i-*, *u-*, Liquiden und Nasaldiphthonge und dann synchrone Monophthongisierungsregeln anzunehmen. Auch andere synchrone Regeln wie Palatalisierungsregeln konspirieren mit den Morphemstrukturregeln. D. h. nur ein kleiner Teil der diachronen Prozesse ist in das Lexikon überführt worden und wirkt sich daher bereits in der phonologischen Eingabe aus, während die meisten anderen (zum Teil in veränderter Form) in synchronen Regeln rekapituliert werden.

§ 8.6. Wenn man die Entstehung dieser Konspirationen nicht teleologisch fassen will, so können diese Prozesse des 7.—9. Jh. auf eine Ausgabe-Bedingung (out-put condition oder gar out-put constraint)⁶⁶ zurückgeführt werden, d. h. im vorliterarischen

⁶⁴ Zu diesem Begriff Kisseberth (1970, 294–302). Die meisten Arbeiten waren zum Zeitpunkt des Manuskriptabschlusses noch unveröffentlicht: P. Kiparsky, Where do Conspiracies Come From? LSAMH. 1969, 77 n. 50; J. R. Ross, A Stress Conspiracy in English. LSAMH. 1969, 98 f. n. 58; J. B. Lovins, Melodic Conspiracies in Lomongo Tonology. CLS. 7 (1971) 469–478; Ch. W. Kisseberth, The Tunica Stress Conspiracy.

⁶⁵ *Moj, tvoj, svoj, kyj* usw. widersprechen nicht dem offenen Silbenprinzip, sondern nur der Verlagerung des Silbengipfels auf das Silbenende.

⁶⁶ Ein ‚derivational constraint‘ im Sinne Kisseberths (1970, 304 f.) liegt nicht nahe. Vgl. auch M. Shibatani, The role of surface phonetic constraints in generative phonology. LSAMH. 1970, 65–67 n. 28. [= POLA 13 (1971) MS 1-54.]

Altkirchenslavischen wäre die Bedingung eingeführt worden, nach Möglichkeit nur mehr phonetisch offene Silben zuzulassen, und dies hätte sich in der Hinzufügung bzw. Veränderung einiger Regeln ausgewirkt. Dies würde sich mit der Standardauffassung vertragen, daß die Syllabierung eine sehr oberflächliche phonetische Erscheinung ist.

§ 8.7. Wie soll man dann aber die Situation des 11. Jh.s darstellen? Beginnend mit dem 10. Jh. wurden *jer* und *jor* beseitigt, d. h. in der phonetischen Ausgabe waren wieder geschlossene Silben vorhanden. Solange aber die *jers* nur durch späte phonologische Regeln getilgt wurden, galt das Prinzip der offenen Silbe noch für eine Zwischenebene (intermediate level). Dieses Beispiel zeigt erstens, daß der Silbenbegriff nicht nur für die phonetische Ausgabe notwendig ist, zweitens betrifft es P. Kiparskys Überlegung⁶⁷, daß es auch in der Phonologie eine „seichte Struktur“ (shallow structure) geben könnte.

§ 8.8. Man könnte einwenden, der Begriff der Ausgabebedingungen sei dem altbekannten der Tendenz um nichts überlegen, wenn man von den impliziten Vorteilen des oben Ausgeführten absehen will. Für eine strukturalistische Darstellung im Stile A. Martinets ergibt sich aber eine große Schwierigkeit: Wie sollen die Sprecher des Altkirchenslavischen die an der Oberfläche so merkwürdigen Kommutationen zwischen *oj* und *ě*, *bn* und *e*, *elj* und *lě* usw. gelernt und sich gemerkt haben?

§ 8.9. Noch krasser liegt der Fall im Altirischen: Wenn man in den Kapiteln über Infektion und Lenition Martinets⁶⁸ interessante Ausführungen zu Phonologisierungen und Umphonologisierungen durchliest, so fragt man sich, wie die irischen Kinder tausende phonemisch irreguläre Paradigmen wie Sg. *fer*, *fir*, *fiur*, *fer*, *fir*; Pl. *fir*, *fer*, *ferib*, *firu*, *firu* gelernt haben sollen. Der Ge-

⁶⁷ Zwischenebenen scheinen gerade in der Metrik (für die der Silbenbegriff als rhythmisches Element sehr wichtig ist) eine Rolle zu spielen, vgl. P. Kiparsky, What metrics shows about phonology, UCPh. Vgl. auch die verschiedenen Ebenen, die für Alliteration und Reim im Altirischen eine Rolle spielen.

⁶⁸ *Economie* 99–211, 257–273.

danke an phonemische Programmierung wird vollends schwierig, wenn man die anderen Mutationen des Inlauts und besonders Anlauts sowie die Synkopierungen heranzieht, die notabene alle nicht vor der Gruppe *cht* wirksam werden. Der heutige (zumindest nichtkeltische) Keltist lernt die altirische Morphologie nur mit Hilfe diachroner Lautgesetze. Diese werden aber zum großen Teil in einer synchronen generativen Grammatik des Altirischen rekapituliert, so wie sie eben nach generativistischer Auffassung von Sprechern der betreffenden Sprache internalisiert sind.

§ 9.1. Die Umkehrung von Regelfolgen (rule reordering) ist nach P. Kiparsky⁶⁹ in einem wichtigen Punkt eingeschränkt: Es seien nur solche Umkehrungen möglich, durch die eine der beiden Regeln eine größere Anzahl von Anwendungsmöglichkeiten erhält, m. a. W. eine Regelanordnung, bei der Regel A der folgenden Regel B Eingabe entzieht (bleeding order) wird zugunsten einer Regelanordnung B-A vermieden, insofern bei dieser die eine Regel die andere sozusagen mit mehr Eingabe füttert (feeding order = unmarked = natural order).

§ 9.2. Dieses Prinzip hat S. Anderson (1969 Kap. VI, 1970) zum Hauptprinzip der Regelanordnung gemacht, indem er behauptet (1970, S. 394): “(rules) A and B apply in the unmarked order whichever this is.” Diese Theorie der lokalen Regelfolge (local ordering) leugnet also für die Synchronie eine generelle lineare Regelfolge, d. h. eine asymmetrische, irreflexive, transitive Regelanordnung, womit einerseits ein Grundpfeiler der Standardtheorie angegriffen, andererseits die ursprüngliche Annahme, daß die synchrone Regelfolge die diachrone rekapituliere (§ 1.2), stark eingeschränkt wird. Anderson’s erste Beispiele (Menomini, türkische Vokalharmonie) leuchten nicht mehr ein als andere Darstellungen, die beiden letzten (Caddo und Französisch) sind nur Uminterpretatierungen von Chafes persistenten Regeln, deren Existenz Anderson leugnet, das Beispiel aus Kasem hat inzwischen eine neue Darstellung durch M. Kenstowicz (UCPh.) gefunden (vgl. Newton 1971, S. 33—35).

⁶⁹ 1968, 200–202; King 1969a, 174f.; Wang 1969, 19f.

§ 9.3. Das einzige publizierte Beispiel Anderson's (1970) beweist nicht, was es beweisen soll, sondern bei Betrachtung das genaue Gegenteil: Grassmann's Hauchdissimilationsgesetz (GRASS) im Altindischen, und zwar in seinem Verhältnis zu Bartholomae's Gesetz (BARTH) und zum Gruppen-Deaspirationsgesetz (DEASP), das Anderson folgendermaßen (u. E. falsch) ansetzt:

$$[+konsonantisch] \rightarrow [-aspiriert] / \text{ ——— } \left\{ \begin{array}{c} [+obstruent] \\ \# \end{array} \right\}.$$

Etwa bei der Generierung von *bhotsyati* „er wird wachsen“ ist auf die phonologische Eingabe /bhodh+sya+ti/ BARTH nicht anwendbar, während sowohl GRASS als auch DEASP anwendbar sind. Wenn zuerst DEASP angewendet wird, so ergibt sich (mit nachfolgender Sonoritätsassimilation) die richtige Form *bhotsyati*, aber dann ist GRASS nicht mehr anwendbar, d. h. dann ergibt sich eine ‚bleeding order‘, weshalb die Reihenfolge in eine ‚feeding order‘ umgekehrt werden sollte. GRASS würde dann /bhodh+sya+ti/ in *bodh+sya+ti* verwandeln, darauf wäre nun DEASP, wie es sich für eine ‚feeding order‘ gehört, anwendbar, wodurch die falsche Ausgabeform **botsyati* entstünde. Diese unmarkierte Regelfolge würde aber die wenigen, weder von Anderson noch von Kiparsky berücksichtigten, vedischen Fälle wie *bapsati*, Pl. zu *bá-bhas-ti* „er kaut“ erklären (vgl. schon im Rigveda alternierende Formen wie *dákṣat* und *dhákṣat*, Part. Aor. zu *dah-* „verbrennen“). Das Vedische hatte also hier bereits das Optimum, nämlich ‚feeding order‘, doch gegen Kiparsky's und Anderson's Theorien hat das klassische Sanskrit die bestehende ‚feeding order‘ in ‚bleeding order‘ umgekehrt⁷⁰! Eine Lösung des schwierigen Verhältnisses der drei Regeln ist wohl nur dann möglich, wenn man den Kontext von DEASP derartig differenziert, daß DEASP und BARTH nicht auf identische Kontexte angewendet werden können.

⁷⁰ Ein anderes mögliches Beispiel bei J. R. Hurford, JL. 7 (1971) 144. [Gegen Andersen: L. Norman, The Insufficiency of Local Ordering. CLS. 8 (1972) 490–503, die, mit anderen, ausschließlich intrinsische Regelanordnungen anerkennt; dagegen W. Dressler, In support of extrinsic ordering: German /ng/. wiener linguistische gazette 2 (1972).]

§ 9.4. Gegen eine frühere Behandlung von GRASS durch Kiparsky⁷¹ ist folgendes einzuwenden: Kiparsky gebraucht eine segmentale zyklische Regel (s. § 10.1) und behauptet, daß die Hauchdissimilationsgesetze des Griechischen und Altindischen aus der idg. Grundsprache ererbt seien. Im Griechischen hätte eine Regelumkehrung (bezüglich der Desonorisierung der idg. Mediae Aspiratae)⁷² stattgefunden. Ferner berücksichtigt Kiparsky einige relevante griech. Formen nicht⁷³, besonders den Imperativ Passivaorist des Typs σῶθῃτι aus /sō-thē-thi/, da nach Kiparsky's struktureller Beschreibung von GRASS die zweite Aspirata noch in der Verbalwurzel sein müsse. Im Griechischen muß daher GRASS eine Spiegelbildregel (§ 3.3) sein, um in gleicher Weise σῶθῃτι und τίθῃμι (aus /thí-thē-mi/) zu erklären⁷⁴. Schließlich sollte eine vergleichende Betrachtung auch aw. *xumba-*, BARTH zumindest im Iranischen, und die mögliche Entsprechung von GRASS im Armenischen⁷⁵ und vielleicht Tocharischen⁷⁶ einbeziehen.

§ 10.1. In der generativen Syntax sind zyklische Regeln bekannt, d. h. geordnete Regeln, die beim Erzeugungsprozeß mehrmals in derselben Reihenfolge angewendet werden, und zwar jedesmal auf eine Kette größeren Umfangs (z.B. zuerst auf einen Teilsatz, dann auf ein komplexes Satzgefüge). In der Phonologie haben sich solche Regeln erst im Akzentsystem, wo ja syntaktische Information benötigt wird, Heimatrecht er-

⁷¹ 1965, III 6ff.; er stellt jetzt eine neue Behandlung in Aussicht. [Auch J. Mey, Was Bartholomae really a Grassmann? NTS. 1 (NF. 1972) 81–90, geht nicht auf die Diachronie ein.]

⁷² Ganz unsicher. Vielmehr kannte das Urgriechische vor der Desonorisierungsregel Mediae und Tenuis Aspiratae (letztere zumindest aus Tenuis + Laryngal), für die wohl beide GRASS galt; die Desonorisierung führte dann zu einer Umstrukturierung im Lexikon bzw. phonologischer Eingabe und damit auch im Kontext von GRASS.

⁷³ Einige (zufällige?) Lücken in den belegten Wurzelmustern behandelte Langendoen 1966.

⁷⁴ In dieser Meinung wurden wir durch A. Malikouti-Drachman bestärkt.

⁷⁵ Skeptisch J. B. Djahukian, Die Hauchdissimilation im Armenischen. *Studia Pagliaro* II (Rom 1969) 65–67.

⁷⁶ W. Winter, IF. 67 (1962) 24f.

worben⁷⁷. Kiparsky's in § 9.4 erwähnten Versuch einer segmentalen zyklischen Regel hat Anderson (1970) kritisiert. Ebenso sind die von T. Lightner⁷⁸ vertretenen aksl. zyklischen Regeln zweifelhafter Natur und hängen u. a. von der auf R. Jakobson zurückgehenden Annahme ab, daß die systematische phonologische Repräsentation z.B. von *tekq* „ich laufe“ /((tek+e)+am)/ ist. Hingegen hat Ch.W. Kisseberth⁷⁹ zur Erklärung reduplikativer (d.h. morphologischer!) Prozesse im Klamath die Notwendigkeit dreier Zyklen wahrscheinlich gemacht; idg. Parallelen sind wegen des Verbots mehrfacher simultaner Reduplikation nicht möglich.

§ 10.2. Eine äußerst leistungsfähige Type von Regeln sind globale Regeln, die von G. Lakoff⁸⁰ zur Erklärung syntaktischer Verhältnisse postuliert und von Ch.W. Kisseberth⁸¹ in die Phonologie eingeführt wurden. Während lokale (= alle nicht-globalen) Regeln nur Strukturen ihrer unmittelbaren Eingabe berücksichtigen können, die im Augenblick ihrer eigenen Anwendbarkeit noch oder schon vorhanden sind, können globale Regeln auch auf frühere Strukturen der jeweiligen Ableitung (Derivation) „zurückblicken“, auch wenn diese Strukturen zum Zeitpunkt der Anwendung der jeweiligen globalen Regel nicht mehr vorhanden sind (z.B. durch Tilgung); m. a. W. globale Regeln haben Zugang zur derivationellen Vorgeschichte. So ist z.B. im Klamath eine gewisse *a*-Anaptyxe nur möglich, wenn viel früher in der Ableitung an dieser Stelle im Rahmen eines reduplikativen Vorgangs ein Vokal synkopiert worden war (Kisseberth locc. cit.).

§ 10.3. Vielen Generativisten sind globale Regeln suspekt, weil sie so leistungsfähig sind, daß sie als Allheilmittel verwendet werden können, viele wollen globale Regeln daher nur verwen-

⁷⁷ Chomsky-Halle (1968) Kap. III; M. Bierwisch, JIL 4 (1968) 173–178.

⁷⁸ On the Phonology of the Old Church Slavonic Conjugation. IJSLP. 10 (1967) 1–28.

⁷⁹ Cyclical Rules in Klamath Phonology. LInq. 3 (1972) 3–33.

⁸⁰ Global Rules, Lg. 46 (1970) 627–639.

⁸¹ A Global Rule in Klamath Phonology. KAH; idem, Some Problems in Constraining the Application of Phonological Rules. UCPh, M. J. Kenstowicz-Ch. W. Kisseberth, Rule Ordering and the Asymmetry Hypothesis. CLS. 6 (1970) 504–519.

den, wenn eine andere Erklärung ganz unmöglich ist⁸², oder versuchen sie zumindest in ihrer Wirkung einzuschränken. So schlägt J. McCawley⁸³ vor, daß sich globale Regeln nur auf morphologische Strukturen beziehen können. (Dies wäre ein wichtiges Kriterium, um endlich in der generativen Theorie die Morphologie klarer von der Phonologie im eigentlichen Sinn abzuheben, cf. § 14.) Ähnliche Gedankengänge verfolgt implizit L. Campbell (1971, S. 195ff.), wenn er verlangt, daß paradigmatische Information als Bedingung für die Anwendbarkeit von Regeln anerkannt werden muß.

§ 10.4. Das erwähnte Klamath-Beispiel erfüllt McCawley's Forderung, da die Reduplikation ein morphologischer Prozeß ist⁸⁴. Dasselbe gilt vom idg. Ablaut: So erwähnt G. Miller (1972) kurz die Schwundstufenformen *ἐτάρπην* und *ἐτράπην*, die zu *τέρπω* bzw. *τρέπω* gehören, in denen eben der Silbengipfel des syllabischen Vibranten sich genau an der Stelle entwickelte, wo durch Schwundstufenbildung des Ablauts viel früher im phonologischen Regelwerk der Vokal *e* getilgt wurde. Wenn man sich aber mit J. Kuryłowicz⁸⁵ und Miller (KAH § 1.2 mit anderer Erklärung) auf „analogisch“ umgestaltete Fälle beschränkt wie *ἐτάρπην* (homerisch noch *ταρπελομαι*), so muß man feststellen, daß eine solche globale Regel nur sehr beschränkt wirksam war, vgl. att. *θάρρος* :: *θρασύς*, *δέρκομαι* :: *ἔδραχον*, d. h. man würde den so starken Apparat globaler Regeln heranziehen, um nur eine geringfügige Zahl der Alternanzen zwischen *ρα* und *αρ* zu erklären. Hier wäre eine generative Vertiefung des Begriffs Analogie vorteilhafter (§ 14).

§ 10.5. Noch fragwürdiger ist Miller's (1972) zweites Beispiel, die Hebung von Langvokalen im Griechischen des 4. Jh.s. Hier wäre nur zum Teil Rückbezug auf die Morphologie gegeben⁸⁶.

⁸² Eine ähnliche Forschungsstrategie verfolgen viele Indogermanisten in der Laryngalfrage.

⁸³ Global Rules and Bangubangu Tome. UCPh.

⁸⁴ Vgl. jetzt auch T. Vennemann, Lg. 47 (1971) 125.

⁸⁵ L'Apophonie en Indoeuropéen (Breslau 1956) 180ff.

⁸⁶ Vielleicht mehr bei Umformulierung und stärkerer Berücksichtigung von Morphemgrenzen. Auf eine ausführlichere Kritik wird hier verzichtet, da uns nur eine erste Fassung von Miller (1972) bekannt geworden war.

§ 10.6. Ein besseres Beispiel ist u. E. das schwierige (und umstrittene) Brugmann'sche Gesetz⁸⁷. Für das Urarische lautet es in der Kleinhans'schen Fassung und unter der Berücksichtigung der Laryngale, die gewiß noch nicht ganz geschwunden waren:

$$o \rightarrow \bar{a} / \text{---} \left\{ \begin{array}{l} \text{Liquid} \\ \text{Nasal} \\ \text{(Glide?)} \end{array} \right\} \text{Vokal}$$

Wie sind aber die offensichtlichen Ausnahmen ai. *ánas-* „Lastwagen“ = lat. *onus*, *dáma-* „Haus“ = *δόμος*, *samá-* = *δμός* zu erklären? U. E. nur, wenn man K. Brugmann's ursprünglichen Vorschlag aufgreift und dahingehend erweitert, daß diese Regel nur *o*-Vokale betrifft, die durch produktiven Ablaut entstanden sind. Die Regel wird also nicht wirksam, wenn ein zugrunde liegendes spätidg. systematisches Segment /*o*/ in den Lexikoneintragungen aufgetreten war. Damit enthält diese Regel einen Rückverweis auf die Morphologie⁸⁸. Strukturalisten könnten hier vom Gegensatz einer vorhandenen bzw. fehlenden Opposition zwischen /*e*/ und /*o*/ sprechen, könnten dabei aber die Trennung zwischen Morphologie und Phonologie nicht aufrechterhalten. Die heutige Generativistik kennt diese Beschränkung nicht mehr. Auch steht ihre dynamische Auffassung des Ablauts als Regelprozeß der sprachhistorischen weit näher als das statische Konzept der strukturellen Opposition.

§ 11. Während globale Regeln einen Versuch darstellen, die unleugbaren Beziehungen zwischen Phonologie und Morphologie

⁸⁷ Vgl. H. Pedersen, KZ. 36 (1900) 87f.; Zusammenfassung, Literatur bzw. Kritik bei M. Mayrhofer, *Sanskritgrammatik*² (Berlin, de Gruyter 1965) 18; O. Szemerényi, *Einführung in die vergleichende Sprachwissenschaft* (Darmstadt, Wissenschaftl. Buchgemeinschaft 1970) 273, 271; A. Thumb-R. Hauschild, *Handbuch des Sanskrit I* (Heidelberg, Winter 1958) 220–223, 265; J. Kuryłowicz, *Indogermanische Grammatik II* (Heidelberg, Winter 1968) 281ff. Szemerényis Gegenbeispiel 3. Sg. Pf. *jājāna* ist nicht stichhaltig: Wenn irgendwo, so ist hier Analogie zu den anderen Oberflächenformen VCV wahrscheinlich.

⁸⁸ Zur generativen Form von Ablautregeln s. T. G. Bever und D. T. Langendoen, QPR. 69 (1963) 202–211; W. Motsch, *Zum Ablaut der Verben in der Frühperiode germanischer Sprachen*. StGramm. 6 (1967) 119–144 (wo in Anm. 9 Bever mit Recht kritisiert wird); Wurzel (1970) Kap. I, 4.

zu erleuchten, geht eine andere neue Theorie wieder in Richtung der abstrakten reinen Phonologie: die Metaregeln von R. Lass (1969). Lass wirft der klassischen generativen Phonologie vor, den Atomismus der Junggrammatiker insofern bewahrt zu haben, als sie nicht erklärt, warum einzelne Regeln neu hinzugefügt werden (ähnlich Stampe 1969), und wieso gewisse, intuitiv zusammengehörige Regeln aufeinanderfolgen, während O. Jespersen, K. Luick, A. Martinet und andere Strukturalisten bereits blockartige Veränderungen wie die englische Große Vokalverschiebung (§ 4.5), erste und zweite Lautverschiebung und Umlautregeln auf allgemeine Prinzipien zurückzuführen suchten. D. h. der blockartige Charakter gewisser zusammengehöriger Lautgesetze dürfe nicht erst post festum klar werden, sondern müsse durch einen internen Mechanismus bestimmt sein. Dies seien Metaregeln in Form von Implikationen, z. B. bei der Großen Vokalverschiebung: „Hebung von Mittelzungenvokalen \supset Diphthongisierung von Hochzungenvokalen.“ Damit sagt Lass — ähnlich wie die Verfechter von Schubketten — voraus, daß Mittel- und Hochzungenvokale nicht in Hochzungenvokalen zusammenfallen. Doch 1. gibt es solche Zusammenfälle (z. B. im Griechischen), 2. ist eine Implikation nur sinnvoll, wenn sie viele ähnliche Vorgänge erklärt — aber schon bei der Parallele der deutschen Vokalverschiebung stößt Lass auf Schwierigkeiten, 3. sollten die Einzelvorgänge eines durch eine einzige Metaregel hervorgerufenen Gesamtvorgangs zeitlich benachbart sein — Lass' deutsche Vokalverschiebung umfaßt aber die gesamte Zeitspanne vom Urgermanischen zum Neuhochdeutschen, 4. möchte Lass die Einsichten Luicks und Martinets in den Zusammenhang von Einzelvorgängen beibehalten, lehnt aber ihre phonetische bzw. phonemische Basis ab, weil dies anti-mentalistisch sei, die generative Phonologie müsse aber mentalistisch sein (Postal 1968 usw.) und abstrakte mentale Ursachen finden. Hier liegt u. E. ein Scheingegensatz vor: Die phonologische Veränderung kann durchaus mentalistisch, zugleich aber durch die möglichen phonetischen Realisierungen bedingt sein. Sollte denn die psychische Sprachkompetenz oder Sprachprogrammierung nichts über artikulatorische Möglichkeiten wissen und so verfahren wie Komponisten, die sich nicht um die Spiel-

barkeit ihrer Partituren kümmern? Antimentalistisch ist nur eine Theorie, die Lautveränderungen allein auf physiologische Automatismen zurückführt (vgl. auch Itkonen 1970, 436).

§ 12.1. Noch konsequenter in dieselbe abstrakte Richtung weist J. Foley⁸⁹, der schon früher durch besonders unnatürliche Regeln aufgefallen ist, so wenn er⁹⁰ lat. *erās* und *es* aus den phonologischen Eingaben /s+bā+s, s+s/ ableitete, was 1. wohl weder für ein römisches Kind leichter zu erlernen war als einige wenige abweichende Formen, 2. in keinerlei sinnvolle Beziehung mit der Entstehung der Konjugation von *esse* oder mit späteren Entwicklungen (cf. ital. *eramo* bzw. *eravamo*) zu setzen ist.

§ 12.2. In seinen später publizierten oder semipublizierten Arbeiten konstruiert Foley eine von Syntax, Morphologie und Phonetik abgekapselte abstrakte Phonologie, die eine kleine Zahl abstrakter phonologischer Elemente enthält (z.B. p^+ , das als *pp*, *ph*, *pf* oder *f* realisiert werden kann), die untereinander Hierarchien phonologischer Stärke bilden, z.B. $\emptyset - \beta - b - p - p^+$. Sprachwandel sei dann Wandel in der phonologischen Stärke und fortwährende Wiederholung derselben abstrakten phonologischen Veränderungen, so seien z.B. die erste und zweite Lautverschiebung identische Verstärkungen (sc. jeweils simultane Stärkeverschiebungen), die keltischen und romanischen Lenitionen Schwächungen. Da V. Cohen (1971) bereits zeigt, daß sich Foley's System empirischer Verifizierung entzieht, sei hier nur vermerkt, daß 1. Foley keinen Unterschied zwischen kontextfreien und kontextsensitiven Regeln macht, weder im Sinne lautlichen noch morphologischen Kontexts, 2. Zeitunterschiede nicht berücksichtigt und 3. in einer unvergleichbaren Weise phonetische Lautungen toter Sprachen und neue Lautgesetze ansetzt.

§ 12.3. Damit sei nicht geleugnet, daß Foleys Anliegen berechtigt sind, so zeigt z.B. A. Zwicky (1972), wie wichtig die

⁸⁹ An Interpretation of Lachmann's Law. *PICL*. 10, 4 (1971) 133–137; Phonological Change by Rule Repetition. *CLS*. 7 (1971) 376–384; Foley 1970; weitere Lit. bei Cohen 1971.

⁹⁰ Prothesis in the Latin Verb *sum*. *Lg*. 41 (1965) 59–64: Diese Prothese soll natürlich nur für *esse* gelten!

Hierarchisierung phonologischer Stärkegrade sein kann; allerdings verbindet er sie systematisch mit Allegro-Regeln (cf. § 7)⁹¹ und, zumindest andeutungsweise, mit phonetischen Sonoritätsgraden. Die Idee, konsonantische Lautveränderungen auf allgemeine Prozesse einer Schwächung oder Stärkung zurückzuführen, ist alt⁹².

§ 13.1. Eine weitere neue Theorie ist D. Stampe's leider nur sehr unvollständig publizierte "Natural phonology"⁹³. Ähnlich wie Foley (§ 12) und Chomsky-Halle's (1968, IX) Markiertheitstheorie, die Stampe (1971) überzeugend widerlegt, geht er von angeborenen (innate) universellen Regeln aus, nur sind diese phonetisch-natürliche Regeln (natural rules), die beim Kleinkind ungeordnet auftreten, so daß sie zuerst alle Lautfolgen zu [papa, mama] usw. (und im Extremfall zu \emptyset) reduzieren. Im Spracherwerb hat nun das Kind höchstens sprachspezifische, unnatürliche Regeln neu zu lernen, während es die natürlichen Regeln, die es bereits angeboren besitzt, nur zu unterdrücken (suppress), zu beschränken (restrict), in der Reihenfolge an- und umzuordnen hat, wie es der Standard der Erwachsenen erfordert.

Sprachwandel tritt dann ein, wenn ein Kind die natürlichen Regeln nicht im erforderlichen Maß unterdrückt, beschränkt, an- oder umordnet. Somit kann Stampe das Problem anderer

⁹¹ Das Kriterium von Assimilationsergebnissen benutzt, allerdings mit voreiligen Generalisierungen, R. Lass, *Boundaries as obstruents. Old English voicing assimilation and universal strength hierarchies*. JL. 7 (1971) 15-30.

⁹² Vgl. auch R. Ultan, *Some Sources of Consonant Gradation*. WPLU. 2 (1970) Cl-30; A. Martinet, *Le consonantisme italique*, *Economie* 332-349, wo er allerdings von der wahrscheinlich falschen Voraussetzung eines Wandels *dh* zu *th* zu *þ* zu *ð* ausgeht. Vgl. auch J. Fourquet, *Les mutations consonantiques du germanique*. Paris, Ophrys 1956.

⁹³ „Yes, Virginia . . .“, vorgetragen (unveröffentlicht) bei CLS. 4; Stampe 1969 und 1971. Seine Theorie wird jedoch bereits stark diskutiert und zum Ausgangspunkt von Arbeiten über Spracherwerb genommen, vgl. z.B. M. L. Edwards, *The Acquisition of Liquids*, Ohio State University 1970. [Neueres von Stampe und P. Miller in CLS. 8. Ibidem wendet sich R. Rhodes gegen Stampe (1971), wobei er aber irrig Stampes ‚natural processes‘ mit seinen eigenen ‚natural rules‘ gleichsetzt.]

Generativisten, warum und wie welche Regeln hinzugefügt werden, vermeiden. Dafür ergeben sich andere Probleme⁹⁴, auf die erst eingegangen werden kann, wenn Stamples lange angekündigtes Buch fertiggestellt und publiziert ist.

§ 13.2. Stampe behauptet wie alle Generativisten, daß im Falle morphologischer Alternation das phonologische Regelsystem nur die phonetische Ausgabe, nicht aber die phonologische Eingabe determiniert. So ist z.B. dt. *Hund* lexikalisch /hund/ wegen des Pl. *Hunde*, trotz der phonetischen Lautung [hunt], die auf die natürliche Regel [+obstruent] → [–stimmhaft] zurückzuführen ist, eine Regel, die auch in vielen anderen Sprachen auf den Auslaut beschränkt ist. Liegt aber keine Alternation vor, dann ist nach Stampe und gegen die Standardtheorie die Auslautsneutralisierung lexikalisch, nicht phonetisch. Deshalb sei dt. *und* lexikalisch (in der phonologischen Eingabe) weder /und/ noch /unT/ (mit Archiphonem *T*, das weder stimmhaft noch stimmlos wäre), sondern /unt/. In Abwesenheit morphologischer Alternationen entsprechen also nach Stampe die (generativistischen) systematischen Segmente den autonomen Phonemen des taxonomischen Strukturalismus⁹⁵.

§ 13.3. Historisch gesehen geben Stampe's Phoneme den Zustand nach einer Umstrukturierung wieder. Wenn z.B. das litauische Jiddisch⁹⁶ die Auslautsverhärtung aufgab, wurde [hunt, vek] durch [hund, veg] ersetzt, während [unt] und [avek] „weg“ unverändert blieben; dies wird durch ihre Phonologisie-

⁹⁴ Was ist natürlich, was unnatürlich? Sind nicht alle Artikulationsbewegungen, die das Kind in seiner jeweiligen Reifestufe von der Ruhelage der Artikulatoren ausführen kann, natürlich? Wie ist Stampe's Theorie so zu restringieren, daß sie nicht nichtsagend wird?

⁹⁵ Für Stampe's Phoneme, die anscheinend lexikalische Lautprozesse voraussetzen können, gelten die taxonomischen Bedingungen der Linearität, Invarianz, Zweieindeutigkeit und lokalen Determination nicht. Darden's (1971) Phoneme gehören überhaupt nicht zum Prozeßteil der Grammatik. [Stampe nimmt auch prälexikalische Prozesse an, die die Eingabe determinieren.]

⁹⁶ E. Sapir, Notes on Judeo-German Phonology. Jewish Quarterly Review 6 (1915) 231–266.

rung erklärlich. Ein anderes Beispiel hat B. Darden (1971)⁹⁷ ausführlich besprochen: Nach dem Verlust der phonetischen jers im Russischen des 13. Jh.s gingen maskuline *i*-Stämme wie [tat'] „Dieb“, Gen. [tat'i] in die *o*-Deklination über. Der neue Genitiv lautete nunmehr [tat'a] bzw. [tat'æ]. Er müßte aber [tata] lauten, wenn die palatalisierten Konsonanten nicht⁹⁸ zu systematischen Segmenten der Eingabe phonologisiert worden wären (doch vgl. § 14.4 Ende).

§ 13.4. Damit kann ein intuitiv einleuchtender Aspekt des taxonomischen Strukturalismus in die generative Phonologie eingebaut werden (vgl. zum Symmetriegedanken § 5.2-3); auch die einen Großteil der Lautveränderungen umfassende Ansicht vom allophonischen Ursprung des Lautwandels kann in der generativen Phonologie durch die Annahme wiedergegeben werden, daß phonologische Veränderungen am phonetischen Ende der phonologischen Regelserien beginnen (vgl. Dressler 1971a mit Lit.). Während es so scheint, daß die beachtenswerten Einsichten des diachronen Strukturalismus in die generative Grammatik eingebaut werden können, ist dies u. E. umgekehrt nicht der Fall.

§ 13.5. Ein Konzept des diachronischen Strukturalismus scheint nicht erhaltenswert zu sein: A. Martinet's (Economie S. 49f., 54—59) funktionelle Belastung (rendement fonctionnel). Denn nach King (1967)⁹⁹ kann dieses Konzept nicht voraus-sagen, welche Phoneme die unstabilsten sind, welche Phoneme zusammenfallen und in welchem sie zusammenfallen.

§ 14.1. Große Verdienste hat sich der Strukturalismus um das Studium der Morphologie erworben (meist zu ungunsten der

⁹⁷ Mit allgemeinen Erwägungen tritt D. A. Johns (Phonemics and Generative Phonology. CLS. 5, 1969, 374—378) für eine abgeleitete Phonemkette ein; vgl. G. Sampson, On the need for a phonological base. Lg. 46 (1970) 586—626. [Jetzt breit angelegt S. A. Schane, The phoneme revisited. Lg. 47 (1971) 503—521.]

⁹⁸ So T. Lightner, Segmental phonology of modern standard Russian. Diss. MIT. 1965.

⁹⁹ Vgl. W. S.-Y. Wang, The measurement of functional load. *Phonetica* 16 (1967) 36—54.

Syntax). Umgekehrt besteht ein Hauptfehler der bisherigen generativen Grammatik, der allerdings durch die neuesten Entwicklungen behoben werden könnte, darin, daß die Morphologie vernachlässigt oder in unzusammenhängende Teile zerrissen wird. Auch wenn der Anfang des phonologischen Regelwerks explizit oder implizit als Morphologie angesehen wurde, schrieb man den morphologischen Regeln doch dieselbe Struktur und Funktionsweise wie phonologischen Regeln zu. So erklärte z. B. Kiparsky (1967c) die griech. 3. P. g. *-ei* aus */e+ti/* über Metathese zu *-eit*. Eine solche phonologische Erklärung ist aber weit unwahrscheinlicher als die alte morphologische, die mit ursprünglicher Endungslosigkeit und Antritt der Primärendungspartikel *-i* rechnet. Oder vgl. die Kritik P. Mahers¹⁰⁰ an einigen phonologischen Kapriolen in Chomsky-Halle (1968).

§ 14.2. Deshalb konnten die Generativisten der sechziger Jahre auch nichts mit dem morphologischen Begriff der Analogie¹⁰¹ anfangen. Dabei kritisieren sie mit Recht das Fehlen einer Definition, was ein möglicher analogischer Wandel sei. Denn ohne eine solche Definition¹⁰² könne mit Analogie ad libitum und ad infinitum operiert werden, d. h. dieser Begriff sei nichtssagend.

§ 14.3. Als Beispiel dafür, wie morphologische Analogie durch generativ-phonologische Regelmechanismen ersetzt wurde, soll Wagner (1969) dienen. Nach Wagner sei Analogie durch die unabhängig notwendigen Mechanismen Regelverlust, Umordnung, Umstrukturierung ersetzbar.

Die ersten beiden Möglichkeiten exemplifiziert er (S. 233ff.) am altengl. Verb *sierwan* „to devise“, dessen 1. und 2. P. Sg. *ic sierwe* und *þu sierest* (aus **-ist*) lauten, und zwar nach der Regel *w* → *∅* / — *i*. Doch statt dieser Formen begegnen auch

¹⁰⁰ The Paradox of Creation and Tradition in Grammar: Sound Pattern of a Palimpsest. *LgSciences* 7 (1969) 15–24. [Zur Notwendigkeit einer morphologischen Regelkomponente s. J. Schindler, Wortbildungsregeln. *wiener linguist. gazette* 1 (1972) 39–52.]

¹⁰¹ Kiparsky 1965; King 1969a, 127ff. — Doch vgl. jetzt G. Lakoff's Begriff „transderivational constraint“.

¹⁰² Doch vgl. immerhin J. Kuryłowicz, La nature de procès dits analogiques. *AL* 5 (1949) 15–37; W. Mańczak, Tendances générales du développement morphologique. *Lingua* 12 (1963) 19–38.

1. *sierie*, 2. *sierwst*. Wagner erklärt die zweite Form durch den Verlust der *w*-Tilgungsregel, die erste durch eine Umkehrung der Regelfolge: Die *w*-Tilgungsregel werde erst nach einer ursprünglich späteren Regel eingesetzt, die neues *i* vor zugrunde liegendem *j* schafft; durch diese Umordnung gibt es mehr Fälle, in denen *w* vor *i* getilgt werden kann. Umordnung bzw. Regelverlust seien wegen des ‚low functional yield‘ der *w*-Tilgungsregel eingetreten. Doch zeigen die Beispiele Kiparskys (1965, 1968) und Kings (1969), daß keine feste Verbindung zwischen ‚low functional yield‘ und Regelverlust bzw. Regelumordnung besteht. Wagners Gedankengang kommt Kiparskys (§ 9.1) Ansichten über die Umordnung von ‚bleeding‘ zu ‚feeding order‘ nahe, die auch nicht immer stimmen (§ 9.3).

§ 14.4. Als Beispiel für Umstrukturierung verweist Wagner (1969, 237—239) auf ae. *tungol* ‚star‘ und *hēafod* ‚head‘, deren Nom.-Akk. Pl. *tungol* (dann daneben *tunglu*) und *heāfdu* lautet. In Wagners Regelwerk könne die phonologische Eingabeform aller Kasusformen von *tungol* entweder /tunɡl+/ oder /tunɡul+/ lauten, bis auf Nom.-Akk. Pl. *tungol*, wo nur /tunɡl+/ möglich sei. Die Ambiguität der übrigen Formen habe die Umstrukturierung von /tunɡl+/ zu /tunɡul+/ ermöglicht, wodurch *tunglu* entstand. Aber warum ist die Umstrukturierung tatsächlich eingetreten, zumal Nom.-Akk. Pl. *tungol* die Form /tunɡl+/ stützen mußte (gerade der Nom.-Akk. Pl. dieses Wortes wurde oft verwendet). Handelt es sich hier nicht doch einfach um eine analogische Umgestaltung des Paradigmas von *tungol* nach dem von *hēafod*? Dies wäre ein Fall von analogischer Vergrößerung des Morphems (vgl. Mańczak op. cit. S. 20, Kuryłowicz op. cit. S. 20 ff.).

§ 14.5. Doch mehren sich jetzt die Zeichen, daß die Analogie wieder zu neuen Ehren kommt¹⁰³. Falls aber Morphologie und

¹⁰³ Kiparsky 1970, 304, 311f.; Miller, KAH.; J. W. Harris, Paradigmatic regularity and naturalness of grammars. LSAMH. 1970, 48–51 n. 19; D. G. Huntley, Two Cases of analogical feature substitution in Slavic. Lf. 44 (1968) 501–506. Kritisch an der generativen Grammatik (aber nicht zwingend) R. L. Leed, Distinctive Features and Analogy. Lingua 26 (1970) 1–24 und Campbell (1971), der vom bevorstehenden, der Analogie eine zentrale Rolle zuweisenden Buch R. Anttilas (1972) beeinflußt ist.

morphologische Analogie einen selbständig begründeten Status in der generativen Grammatik erhalten, könnten untereinander verschiedenartige Regeln der Morphologie, einer sehr konkreten Phonologie und der Detailphonetik viele Regelmechanismen einer abstrakten Phonologie ersetzen.

§ 15.1. Über ein Gebiet, auf dem große Hoffnungen in die generative Phonologie zu setzen sind, wurde noch nicht gesprochen: Dialektologie und Sprachvergleich. Der rigorose Sprachimmanentismus F. de Saussures ließ phonologischen Sprachvergleich theoretisch fast unmöglich werden, denn wenn Phoneme nur durch ihre gegenseitigen Oppositionen bestimmt sind, dann lassen sich konsequenterweise nur Sprachen oder Dialekte vergleichen, die genau dieselben Phonemoppositionen besitzen. Saussurianer haben hier in der Praxis die Theorie verwässern müssen.

§ 15.2. In der amerikanischen Sprachwissenschaft wurde zuerst der theoretische Ausweg des ‚overall pattern‘ gefunden¹⁰⁴, das eine Mengensumme aller verwendeten Phoneme darstellt, aus dem die einzelnen Dialekte ihre Phoneme auswählen. Hingegen war es ein Mengendurchschnitt, d. h. die Menge der gemeinsamen Diaphoneme, die U. Weinreich¹⁰⁵ in den Mittelpunkt seiner Theorie der Diasysteme stellte. Beide Versuche stellen sich damit außerhalb der strengen strukturalistischen Theorie, was aber vielleicht noch wichtiger ist: Solche Vergleiche sind typologischer, nicht genetischer Natur, wie z.B. A. Bartoněk, der Verfasser zweier wichtiger Werke zur historischen griechischen Dialektologie¹⁰⁶ selbst zugegeben hat¹⁰⁷. M.a.W. der Strukturalismus liefert der genetisch-vergleichenden Sprachwissenschaft im Grunde gar keine Theorie oder Methode.

¹⁰⁴ Für das Englische vgl. G. L. Trager-H. L. Smith, *An Outline of English Structure*, Washington 1957; Ch. F. Hockett, *A Manual of Phonology*. Baltimore, Waverly Press 1955 (IJAL. Memoir 11) 18ff.

¹⁰⁵ *Is a Structural Dialectology Possible?* Word 10 (1954) 388–400. Zu beiden Richtungen vgl. die Kritik Kings (1969a, 29–32).

¹⁰⁶ *Vývoj konsonantického systému v řeckých dialektech*. Prag 1961; *Development of the Long-Vowel System in Ancient Greek Dialects*. 1966.

¹⁰⁷ Mündlich, vgl. auch die Rezension R. Schmitts, IF. 71 (1966) 317–321.

So wurden daher u. W. theoretische Fragen der genetischen Zusammengehörigkeit nicht strukturalistisch, sondern z. B. mengentheoretisch untersucht¹⁰⁸, bzw. es wurde jeweils jeder Dialekt für sich strukturell behandelt oder typologisch verglichen oder man vernachlässigte stillschweigend das Oppositionsprinzip, wo es der genetischen Vergleichung im Wege stand.

§ 15.3. In der generativen Grammatik wird hingegen die grundlegende Frage der Dialektähnlichkeit in der Form gemeinsamer Regeln und phonologischer Segmentinventare der Eingabe betrachtet. Die Dialektveränderung und -differenzierung wurde mit den in § 4.1 skizzierten Regelmechanismen beschrieben und erklärt¹⁰⁹.

§ 15.4. In dieser Linie soll hier kurz die Einheit der Satemsprachen gerechtfertigt werden, was auf phonematische Weise wesentlich schwieriger sein dürfte.

In dieser Zeitschrift¹¹⁰ hat G. R. Solta unter dem bezeichnenden Titel ‚Palatalisierung und Labialisierung‘ einen groß-

¹⁰⁸ H. M. Hoenigswald, *Language Change and Linguistic Reconstruction*. Univ. of Chicago Press 1966; idem, *Criteria for the Subgrouping of Languages*, in: *Ancient Indo-European Dialects* (ed. H. Birnbaum-J. Puhvel, Univ. of California Press 1960) 1–12; R. Katičić, *Der Entsprechungsbegriff in der vergleichenden Laut- und Formenlehre*. IF. 71 (1966) 203–220; idem, *A Contribution to the General Theory of Comparative Linguistics* (Haag, Mouton 1970), wo der Begriff der Opposition überhaupt wegfällt, dafür aber gelegentlich die generative Grammatik herangezogen wird.

¹⁰⁹ Vgl. schon die Rezension S. Keyser's in Lg. 39 (1963) 303–326; E. S. Klima, *Relatedness between Grammatical Systems*. Lg. 40 (1964) 1–20; S. Saporta, *Ordered rules, dialect differences, and historical processes*. Lg. 41 (1965) 218–224; E. Vasiliu, *Towards a generative phonology of Daco-Rumanian dialects*. JL. 2 (1966) 79–98; King 1969a, 32ff.; eine Aufsatzreihe Ch.-J. N. Bailey's in *Working Papers in Linguistics* (Hawai). Auf die interessante Problematik der Regelentlehnung kann hier nicht eingegangen werden, vgl. z.B. die Entwicklung des poitevinischen Dialekts, der lat. *t* zuerst, wie das Französische, intervokalisiert zu *d* bzw. *ð* entwickelte, dann aber weiter zu *z*, so wie lat. *d* im Provençalischen behandelt wurde: Bei der Regelentlehnung aus diesem wurde offenbar ‚feeding order‘ gewählt.

¹¹⁰ 70 (1965) 276–315 mit reicher (bes. italienischer) Literatur. Vgl. noch V. V. Ivanov, *Problema jazykov CENTUM i SATĀM*. VJa. 1958, 4, 12–23.

angelegten Versuch unternommen, die Trennung der Indogermania in Kentum- und Satemsprachen als ziemlich belanglos nachzuweisen und an ihre Stelle sich über sehr lange Zeiträume (bis zu den romanischen Einzelsprachen) ausdehnende Labialisierungs- und Palatalisierungswellen anzunehmen; Hethitisch und Tocharisch seien weder Kentum- noch Satemsprachen, andere Sprachen würden erst spät und unvollständig satemisiert, da sich Reflexe aller drei Gutturalreihen erhalten haben¹¹¹.

Ohne eine stammbaummäßige scharfe Dichotomie vertreten zu wollen, möchten wir doch die gewöhnlich nicht genügend beachtete¹¹² Tatsache hervorheben, daß die Satemsprachen die beachtliche Zahl von vier genetisch identischen phonologischen Regeln gemeinsam haben, die nur am Westrand gewisse dialektgeographisch zu erklärende (§ 15.8) Einschränkungen haben. Es sind dies I. die kontextfreie Entwicklung der Palatale, II. die kontextsensitive Palatalisierung der übrigen ‚Gutturale‘ vor *e*, *i*, *ï* (Glide), III. die Delabialisierung der Labiovelare, IV. die *ruki*- oder *kriu*-Regel. Diese Regeln scheinen außerdem innerlich zusammenzuhängen. Die Kentumsprachen haben demgegenüber nur eine¹¹³ Gemeinsamheit, die kontextfreie Entpalatalisierung der Palatale.

§ 15.5. Als distinktive Merkmale der drei Gutturalreihen ist nach der Standardtheorie (vgl. aber Anderson 1971) anzunehmen:

Palatale	[–anterior, +koronal, +hoch, –hinter]
Velare	[–anterior, –koronal, +hoch, +hinter]
Labiovelare	[–anterior, –koronal, +hoch, +hinter, +rund]

¹¹¹ Methodisch wäre u. E. folgendes zu kritisieren: der rein phonetische Standpunkt, und, in einem gewissen Gegensatz dazu, die häufige bewußte Geringschätzung der jeweiligen divergierenden phonetischen Kontexte, schließlich die unscharfe Trennung zwischen genetischer und typologischer Vergleichung.

¹¹² Auch nicht bei O. Szemerényi, Einführung, der sonst ausgezeichnet über die Satemprozesse referiert (S. 53ff., 137ff.).

¹¹³ Merkwürdigerweise ist der Umlaut in ältester Zeit auf Kentumsprachen beschränkt: Keltisch, Germanisch und, in bezug auf die Senkung von *e* vor *a*, Hethitisch und Tocharisch. Dies könnte ein Beispiel für die Entfaltungstheorie sein, vgl. Dressler 1971a § 10. (Der awest. Umlaut hängt hingegen auch vom vorhergehenden Konsonanten ab.)

Hier ist sofort anzumerken, daß dieses idg. System hochgradig markiert (marked)¹¹⁴ war: erstens durch die Existenz dreier Gutturalreihen¹¹⁵ neben Dentalen, Labialen und nur einem einzigen Spiranten, zweitens durch ihre asymmetrische Verteilung, da Labiovelare als Velare mit sekundärer, labialisierter Artikulation mit den reinen Velaren eine natürliche Klasse bilden.

§ 15.6. Regel I der Satemsprachen ist daher nicht eine zufällig hinzugefügte Regel, sondern geht auf die Unnatürlichkeit des Systems der Gutturalreihen zurück, besonders da Palatale die Tendenz haben, als Affrikaten oder sogar Spiranten realisiert zu werden¹¹⁶. Im Osten wurde diese natürliche Tendenz als Regel I durchgeführt, im Westen, in den Kentumsprachen, dadurch auf drastische Weise aufgehoben, daß Palatale und Velare in Velaren zusammenfielen: Dadurch blieb nur die natürliche Klasse der reinen und labialisierten Velare übrig. Es wird gewöhnlich angenommen¹¹⁷, daß Regel I vom äußersten Osten ausging und dann im Westen abebbte. Dies kann wohl vielleicht Kentumwörter in den westlichen Satemsprachen erklären, aber warum hat die abebbende Satemwelle nicht auch Satemwörter in die Kentumsprachen gespült, z. B. ins Germanische, Italische oder Griechische¹¹⁸?

¹¹⁴ Vgl. King 1969a, 192 zur dreifachen Artikulationsart.

¹¹⁵ Damit sei nicht ausgeschlossen, daß das Frühidg. nur zwei Reihen gehabt haben könnte.

¹¹⁶ Chomsky-Halle 1968, 423; Chin-W. Kim, *The Linguistic Specification of Speech*. UCLA Working Papers in Phonetics 5 (1966) 38, 85.

¹¹⁷ Vgl. W. P. Schmid, *Alteuropa und der Osten im Spiegel der Sprachgeschichte* (IBK. Sonderheft 22, 1966) 9ff.; O. Szemerényi, *Einführung* 139.

¹¹⁸ Die „pelasgischen“ Lehnwörter im Griechischen, die in beschränkter Form wohl nicht ganz wegdisputiert werden können, unterscheiden sich entschieden dadurch von den Kentumwörtern in Satemsprachen, daß diese sich nur durch ein einziges Merkmal, die unterbliebene Regel I, auszeichnen, die „pelasgischen“ Lehnwörter aber öfters mehrere ungriechische Lautgesetze aufweisen, vgl. § 15.8. Sogenannte Satementwicklung der anatolischen Sprachen (cf. zuletzt R. Gusmani, *Forme „satem“ in Asia Minore*, *Studi Pagliaro* II, 1969, 281–332) beruhen auf jungem Fremdeinfluß oder sind äußerst beschränkte Parallelentwicklungen; immerhin mag die Schwächung von **g'h* auf sehr frühe Zeit zurückgehen: Dieses Segment war eben mit **g^wh* (vgl. die keltische Sonderentwicklung) das unstabilste Element aller Gutturalreihen!

§ 15.7. King (1969, S. 90ff.) nimmt im Gegenteil zur herkömmlichen Anschauung an, daß Regeln in ihren Ursprungsgebiet am wenigsten stark durchgeführt und bei ihrer geographischen Ausbreitung simplifiziert, d. h. generalisiert werden. Falls dies auch für Satemregel I zutrifft, so haben diese die Vorläufer des Messapischen (*klaohi*), Albanischen¹¹⁹ und zum Teil Baltischen und Slavischen als kontextsensitive Regel nicht vor der natürlichen Klasse der Liquiden durchgeführt, während die östlicheren bzw. südöstlichen Dialekte Regel I zu einer kontextfreien verallgemeinerten. Analog könnte man annehmen, daß die Nachbardialekte unter den Kentumdialekten die Palatale zu Velaren entpalatalisierten (Grenzversteifung?).

§ 15.8. Kentumwörter wie aksl. *kamy* „Stein“ in den Satemsprachen¹²⁰ sind wenigstens im Baltischen und Slavischen ziemlich unregelmäßig, d. h. sie entsprechen nicht Lautgesetzen. Sie darum als Fremdwörter anzusetzen, ist aber insofern ad hoc als eben immer nur das Ausbleiben von Regel I vorliegt (vgl. Fn. 118). Diese Wörter könnte aber auch eine andere Hypothese erklären, nämlich W. S.-Y. Wang's¹²¹ These der ‚lexical diffusion‘, die durch dialektologische Beobachtung gestützt werden kann¹²¹. Danach breiten sich Regeln bzw. Lautgesetze nicht gleichmäßig in allen Vorkommensfällen des betreffenden Lauts aus, sondern anfangs nur in Einzelwörtern, während später meist eine Regel auf alle in Frage kommenden Wörter ausgedehnt

¹¹⁹ H. Ölberg, Zur Neutralisierung von palatalem und velarem *k* vor Liquida. *Studia Pisani* (Brescia 1969) 683–690.

¹²⁰ Vgl. Chr. S. Stang, Vergleichende Grammatik der Baltischen Sprachen (Oslo, Universitetsforlaget 1966) 91ff.; Z. Gołab, „Kentum“ Elements in Slavic, *CLS* 5 (1969) 330–336 (mit einigen Irrtümern).

¹²¹ 1969, vgl. *JL* 7 (1971) 1–13; *CLS* 6 (1970) 552–557. Vorläufer: E. Kranzmayer, Sprachschichten und Sprachbewegungen in den Ostalpen I (Wien, Hölder, Pichler-Tempsky, 1931) 47f. und: Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes (Wien, Böhlau 1956) 17f., 3f.; A. Sommerfelt, Sur les propagations des changements phonétiques, in: *Diachronic and Synchronic Aspects of Language* (Mouton 1962) 158–197. Auch gewisse Allegro-Regeln (§ 7) können ‚lexical diffusion‘ einleiten. [Als Gegenstück zu ‚lexical diffusion‘ hat W. Dressler am Fn. 29 a. O. beim Sprachtod ‚lexical fading‘ festgestellt.]

wird. Wenn sich diese These bewährt, so wäre ein weiterer Pfeiler der autonomen Phonologie eingerissen, aber auch der historischen Sprachwissenschaft eine wichtige methodische Waffe, das ausnahmslose Lautgesetz genommen. Bei den Kentumwörtern ist zudem zu beachten, daß sie nicht nur nicht die erwarteten Zischlaute enthalten, sondern auch nicht sozusagen festgefrorene Palatale, sondern eben Velare. Dies könnte ein sekundärer Zusammenfall sein. Oder, Wang (1969) folgend, könnte man annehmen, daß in diesen Übergangsgebieten Regel I der Satemsprachen und die Entpalatalisierung der Kentumsprachen miteinander wetteiferten und so Restformen erzeugten. Auch in diesem Fall müssen Regel I und Entpalatalisierung ungefähr gleichzeitig eingetreten sein.

§ 15.9. Die geringste Entwicklung in den historischen Sprachen machte ai. *j* aus **g'* durch¹²², in distinktiven Merkmalen [–anterior, +koronal, +hoch, –hinter, +stimmhaft] → [+frikativ, +scharf]¹²³. Doch nach Ausweis möglicher frühurarischer Lehnwörter in finnougri-schen Sprachen wie finn. *kahdeksan* „8“, *paksu* „dick“¹²⁴ läge eine Zwischenstufe¹²⁵ vor, die mit den distinktiven Merkmalen der Standardtheorie nicht leicht darzustellen ist. Die armenische Stufe (*ts*, *dz*, vgl. Kafiri) wird durch Hinzufügung der Merkmale [+anterior, –hoch] erreicht, doch ist zur Erklärung von ai. *ś* als Zwischenstufe [tɕ] anzunehmen, das gegenüber [tʃ] nur das zusätzliche Merkmal [–hoch] aufweist. Die Entwicklung [ts] zu [p] (Altpersisch, Albanisch) erfordert eine Merkmaländerung in [+dauernd, –scharf], während die Entwicklung zu dentalen Verschlußlauten (Altpersisch, Albanisch, Messapisch, Dakisch) das Merkmal [–dauernd] unverändert läßt. Da die Entwicklung von [ts]

¹²² Die Ansicht, *j* habe sich aus urarisch **ž* zurückentwickelt, ist typologisch unwahrscheinlich.

¹²³ Wurzel (1970, 197f.) übersetzt damit ‚delayed release‘ und ‚strident‘.

¹²⁴ J. Schindler, Zu einigen Lehnwörtern im Finnischen. Sprache 9 (1963) 203–206. Doch vgl. B. Collinder, Kahdeksan ja yhdeksän. Vir 1 (1953) 92–98.

¹²⁵ Noch weitere Zwischenstufen (vgl. O. Szemerényi, Einführung 140) wird wohl nur annehmen, wer strikt an graduellen Lautwandel glaubt.

zu [p] nicht über¹²⁶ [t] gegangen sein kann, ergibt sich ein ‚feature reversal‘ [–dauernd] zu [+dauernd] zu [–dauernd]. Die Entwicklung von [tš, tɕ, ts] zu š (Litauisch) bzw. ś (Altindisch) bzw. s (Awestisch, Medisch, Lettisch, Altpreußisch, Jatvingisch, Thrakisch, Armenisch, („Pelasgisch“)) setzt die Merkmalverschiebung zu [+dauernd] voraus.

Diese Entwicklungsreihe ist ziemlich plausibel, ihre Einzelschritte enthalten die für diachrone kontextfreie Regeln typisch geringe Veränderung (gewöhnlich um je ein Merkmal). Die Gesamtentwicklung besteht in einer sukzessiven Vorverlegung der Zungenmasse (fronting).

§ 15.10. Die Auswirkung von Regel I ließen das phonetische Ausgabesystem der Satemdialekte nicht symmetrischer, d. h. optimal verteilt werden, da sich der Abstand zwischen Palatalen und Velaren noch vergrößert hatte, d. h. das Ungleichgewicht vergrößerte sich. Die Sprecher der Satemsprachen reagierten darauf mit den Entwicklungen der Regeln II und III, d. h. sie vereinfachten das System durch den Zusammenfall der beiden velaren Reihen (III) und durch kontextsensitive Palatalisierung vor den Segmenten mit den Merkmalen [–kons, –hinter] (II). Die Reihenfolge der beiden Regeln im System der einzelnen Satemdialekte war aber nicht identisch.

Solta (op. cit.) hat mit Nachdruck auf das typologische Faktum hingewiesen, daß Labiovelare vor Vorderzungenvokalen weit eher palatalisiert werden als Velare (z.B. Griechisch)¹²⁷.

¹²⁶ Weder ist ein Sprung „über“ *t* anzunehmen (vgl. § 4.6), da ja wohl eine reziproke Assimilation innerhalb dieses Phomens vorliegen dürfte; noch konnte *ts* zu *t* werden, weil sonst der Palatalreflex mit dem Dentalreflex zusammengefallen wäre und sich nachher nicht mehr von ihm hätte trennen können.

¹²⁷ Seine tocharischen Beispiele (S. 277 Fn. 8) beweisen aber nichts (das *e* in *keme* und *keni* geht auf **o* zurück). — Diese Präferenz kann u. W. durch die gegenwärtige Merkmalspezifikation nicht erklärt werden, vgl. Anderson 1971. Z.B. bei einem Wandel von Labiovelaren zu Dentalen müssen alle fünf distinktiven Merkmale geändert werden. H. Ölberg (Gedenkschrift Brandenstein, IBK. 14, 1968, 111) hat gegen Solta (op. cit.) betont, daß nicht *u* palatalisiert, sondern nur *ʉ*, sc. als synchron sekundäre Labialisierung von Konsonanten. Damit ist nicht Assibilation von Dentalen vor *u* (Böotisch, Oskisch) zu verwechseln.

Da typologisch schon eine leichte Palatalisierung der Velare als phonetische Detailregel (mit multivalenten Graden der Verschiebung) wahrscheinlich ist, kann eine solche um so eher für die Labiovelare angenommen werden. Durch die Verschiebung der palatalen Reihe war nun noch mehr auszunützender phonetischer Raum vorhanden, um eine noch stärkere kontextsensitive Palatalisierung der Labiovelare zu ermöglichen¹²⁸. Vermutlich hat II als phonologische Regel nur für Labiovelare gegolten, wodurch diese ihre sekundäre Artikulation (Labialisierung) verloren haben dürften. Dadurch gab es jetzt vier phonetische Artikulationsstellen der drei ursprünglichen Gutturalreihen (sc. durch kontextsensitive Palatalisierung).

Als dann Regel III die Labiovelare entrundete und mit den Velaren verschmolz, konnte sie die Varianten der Labiovelare vor Vorderzungenvokalen nicht mehr erfassen, da diese gar keine Labiovelare mehr gewesen sein dürften, d.h. sie besaßen nicht mehr die für Anwendung der Regel III notwendige Merkmalskombination (strukturalistisch ausgedrückt waren diese Varianten phonologisiert). Dies ist u. E. der Grund dafür, daß im Albanischen (z.B. *pesë* „5“) und Armenischen (z.B. *čork'* „4“) nur ursprüngliche Labiovelare, nicht aber Velare kontextsensitiv palatalisiert sind und demnach von den Velaren getrennte Vertreter haben. Dadurch sind diese Sprachen aber um nichts weniger Satemsprachen als die anderen.

§ 15.11. Durch die Regelanordnung II/III entzog die Regel II der Regel III einen Teil ihrer Eingabe nämlich im Kontext /—[—kons, —hinter]. Dies ist ein klassischer Fall von ‚bleeding order‘. Wenn der Umkehrung der Regelfolge von ‚bleeding order‘ zu ‚feeding order‘ (§ 9.1.3) irgendeine Erklärungskraft zukommt, so hier, da eine Umordnung zur Folge III/II beiden Regeln eine größere Anwendbarkeit ermöglichte: Regel III konnte nunmehr alle Labiovelare in Velare verwandeln, Regel II palatalisierte nun nicht nur alte Labiovelare, sondern auch alte Velare, insofern als durch die Beseitigung des Merkmals [+rund] der Labiovelare auch der Kontext in der strukturellen Beschreibung

¹²⁸ Denn wie Dressler (1971a § 9) zu zeigen versuchte, betrifft der ‚phonological space‘ nicht nur Phoneme, sondern auch Allophone.

der Regel II geändert worden war. Diese Umordnung ist in den Vorläufern des Indo-Iranischen, Baltischen und Slavischen eingetreten.

§ 15.12. Die Merkmalsänderungen von Regel II ähneln denen von Regel I (§ 15.9), waren aber weniger radikal. Denn interessanterweise waren die Ergebnisse der Regeln I und II (mit teilweiser Ausnahme des Altindischen)¹²⁹ nicht identisch: Ai. *ś* :: *c*, *j* = *j*, *h* = *h*; Aw., Med. *s* :: *č*, *z* :: *j*; Ap. *p* :: *c*, *d* :: *j*; Slav. *s* :: *č*, *z* :: *ž*; Lit. *š* :: *k'*, *ž* :: *g'*; Ostlett. (Apr.?) *s* :: *k'*, *z* :: *g'*; Westlett. *s* :: *ts*, *z* :: *dz*; Arm. *s* :: *č^h*, *dz* :: *dž*; Alb. *th* :: *s*, *d* :: *z*.

Dies läßt an eine Kettenwirkung denken (vgl. Dressler 1971a § 9 zu den romanischen Palatalisierungen). Handelt es sich um eine Zugkette oder eine Schubkette? Eine Schubkette wäre insofern nicht unmöglich, als die detailphonetischen Anfänge von Regel II sehr weit zurückliegen können. Der Einwand, Schubketten seien generativ sehr schwer vorzustellen¹³⁰, ist insofern zu entkräften, als u. E.¹³¹ Schub- und Zugketten eine phonetische Erscheinung sind und dort multivalente Merkmalswerte angenommen werden können. Wichtiger ist die Beobachtung, daß die kontextsensitive Palatalisierung (II) in einigen Einzelsprachen weitere kontextsensitive Palatalisierungen nach sich gezogen hat, so Palatalisierung der Velare im Albanischen: [*k'*, *g'*] (Orthographie *q*, *gj*, dialektisch bis zu [tš, dž]), und vor allem die zweite slavische Palatalisierung¹³². Auch bei diesen

¹²⁹ Auch wegen dieses Zusammenfalls ist es schwierig, in einer synchronen Sanskritgrammatik eine phonologische Palatalisierungsregel als ‚major rule‘ beizubehalten.

¹³⁰ King 1969a, 194f.; Naro 1970; anders Campbell 1971, 204f.

¹³¹ Dressler, 1971a § 9; vgl. auch die neugriech. Prozesse bei Newton (1971, 39 und 50).

¹³² Zur generativen Darstellung vgl. Chomsky-Halle 1968, 420ff. (mit der merkwürdigen Entwicklung [+scharf] → [−scharf] → [+scharf]; Kiparsky 1968, 197f. (nach beiden King 1969a, 172f.); V. J. Zeps, A Synchronic and Diachronic Order of Rules: Mutations of Velars in Old Church Slavonic, in: Approaches to Linguistic Methodology (edd. I. Rauch-Ch. Scott, Univ. of Wisconsin Press 1967) 145–151; D. Cohen, Why the Slavic „Second Palatalization“ Comes First. CLS. 5 (1969) 306–313 (mit krasser Regelzusammenfassung); T. Lightner am Fn. 78a. O. (mit zyklischen Regeln). [Die Artikulationsbasis vindiziert G. Drachman, Phonology and the Basis of Articulation. Sprache 19, 1 (1973).]

Zugketten handelt es sich ursprünglich nicht um Beziehungen zwischen anzunehmenden autonomen Phonemen, sondern zwischen Allophonen.

§ 15.13. Während Regel III Verlust der sekundären Artikulation bedeutet, Regel I und II als Vorverlegung der Artikulation hinterer Konsonanten (fronting) aufzufassen ist, teilen die Satemsprachen noch Regel IV, die gegenläufige kontextsensitive Zurückziehung der Artikulation (backing) des vorderen *s* [+anterior, –hinter]. M. Grammont¹³³ hat in den Prozessen I, II, IV eine Zentralisierung der Artikulationsbasis gesehen; so wichtig freilich Veränderung der Artikulationsbasis für den Sprachwandel zu sein scheint, so unpräzise sind Aussagen darüber bis heute geblieben.

Es ist fraglich, wie über solche phonetische Bemerkungen¹³⁴ hinaus eine gemeinsame phonologische Regel IV aussehen sollte: Kann für alle Satemdialekte als erste Stufe Zerebralisierung wie im Altindischen¹³⁵ und in Kafirdialekten¹³⁶ angenommen werden? Beim Wandel zu *š*, den das Litauische¹³⁷, Iranische und zum Teil das Armenische¹³⁸ teilen, handelt es sich wohl ebenso um Parallelentwicklungen wie beim Wandel zu [x] im Slavischen und in nordindischen Dialekten¹³⁹.

Von den vielen sekundären phonologischen und morphologischen Prozessen der Einzelsprachen seien nur Spiegelbildregeln

¹³³ *Traité de Phonétique*. Paris, Delagrave 1933, 56f.

¹³⁴ Vgl. auch A. Meillet, *Les dialects indoeuropéens* (Paris, Champion 1908) 84ff.; A. Martinet *Economie* 235ff.

¹³⁵ Vgl. synchron Zwicky 1970, der jedoch z. T. durch M. O'Bryan, *Exceptions and the Naturalness of Collapsed Rules in Phonology* (Manuskript, Urbana 1971) widerlegt wird; die Autorin setzt schon für die phonologische Eingabe *s* an, z.B. wegen *pinas̥ti* „crushes“ zur Wurzel *piš-*: Soll man aber hier nicht eher eine Vermischung von Phonologie und Morphologie annehmen, analog zu § 6.4?

¹³⁶ Vgl. G. Morgenstierne, NTS. 13 (1945) 232; 15 (1949) 207.

¹³⁷ Vgl. zuletzt H. Andersen, IE **s* after *i, u, r, k* in Baltic and Slavic. AL. 11 (1968) 171–190; E. Hamp, On IE **s* after *i, u* in Baltic. Baltistica 3 (1967) 7–11.

¹³⁸ Vgl. A. Meillet, *Esquisse d'une grammaire comparée de l'arménien classique* (Wien 1936) 39f.; G. B. Džaukjan, *Očerki po istorii dopis'mennogo perioda armjanskogo jazyka*. Erevan 1967, 213f.

¹³⁹ Vgl. J. Laziecius, Zur Wandlung idg. *s* > slav. *ch*, IF. 51 (1933) 196–199.

(z.B. Armenisch: *rs, sr* → *ṛ, sk'*, *k's* → *cʰ* oder *čʰ*), Regelumordnung (IV vor I/II im Altindischen; im Hinblick auf die einzelsprachliche Verhauchung von *s* im Armenischen und wohl auch Albanischen, aber nicht im Iranischen) und schließlich der seltene Zusammenfall mit den Reflexen von **k'* erwähnt, der im Lettischen und Altpreußischen zur Rückwandlung in *s* geführt haben dürfte, während im Albanischen offenbar eine Reihe sekundärer Prozesse mitgewirkt hat, Reflexe der Regel IV und schließlich die Regel IV selbst auszulöschen. Besonders hier wird durch das Einführen generativer Konzepte die Rekonstruktion relativer Chronologien schwierig. U. E. spricht nichts dagegen, alle vier besprochenen Regeln in voreinzelsprachliche Zeit zu verlegen.

Diese Skizze der Satementwicklung kann kaum mehr als eine gewisse theoretische und historische Plausibilität beanspruchen, doch mag sie immerhin zeigen, welche zum Teil neuen Gesichtspunkte die Indogermanistik berücksichtigen sollte, wenn sie ihre Aufgabe, nicht nur synchrone Zustände, sondern auch diachrone Entwicklungen zu rekonstruieren, erfüllen will.

BIBLIOGRAPHIE UND ABKÜRZUNGEN

Abkürzungen nur, soweit sie über die Bibliographie Linguistique hinausgehen. Die folgende Bibliographie gibt nur eine kleine Auswahl der Literatur zur historischen generativen Phonologie, weiteres in den Fußnoten, in King 1969, und in B. Helff's Bibliographie zur generativen Phonologie, *Linguist. Berichte* 8 (1970) 86–116 (mit einigen Mängeln). Unkenntnis des Finnischen verschloß uns das kritische Buch von R. Anttila, *Uusimman äännehistorian suunasta ja luonteesta*. Turku 1969. Unzugänglich war uns K. H. Wagner, *Generative Grammatical Studies in the Old English Language*. Heidelberg, Groos 1969. [P. Kiparsky, *Historical Linguistics*, in: W. Dingwall ed., *A Survey of Linguistic Science* (University of Maryland 1971) 576–649.]

Anderson, Stephen R. 1969. *West Scandinavian Vowel Systems and the Ordering of Phonological Rules*. Diss. MIT.

Anderson, Stephen R. 1970. On Grassmann's Law in Sanskrit. *LInq.* 1, 387–396.

Anderson, Stephen R. 1971. On the Description of „Apicalized“ Consonants. *LInq.* 2, 103–107.

- Anttila, Raimo. 1972. An Introduction to Genetic Linguistics. London, McMillan 1972.
- Bailey, Charles J. N. 1970. Towards Specifying Constraints on Phonological Metathesis. *LInq.* 1, 347–349.
- Bechert, Johannes. 1969. Indogermanistik und generative Phonologie. *Linguist. Berichte* 2, 28–46.
- Bechert, Johannes. 1972. Phonologische Redundanzregeln im Indogermanischen. Akten der 4. Fachtagung für Indogermanische und Allgemeine Sprachwissenschaft (ed. G. Redard, Bern).
- Campbell, Lyle. 1971. Rezension von King 1969a. *Lg.* 47, 191–209.
- Chomsky, Noam-Halle, Morris. 1968. The Sound Pattern of English. New York, Harper & Row.
- CLS. = Papers from the (xth) Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society.
- Cohen, Viktor. 1971. Foleyology. *CLS.* 7, 316–322.
- Darden, Bill J. 1971. Diachronic Evidence for Phonemes. *CLS.* 7, 323–331.
- Dressler, Wolfgang. 1971a. Some Constraints on Phonological Change. *CLS.* 7, 340–349.
- Dressler, Wolfgang. 1971b. An Alleged Case of Non-Chronological Rule Insertion: lat. *flōrālis*. *LInq.* 2, 597–599.
- Foley, James. 1970. A Systematic Phonological Interpretation of the English Vowel Shift (Note). *Glossa* 4, 223–228.
- GSHL. = Generative Studies in Historical Linguistics, ed. M. Tsiapera. Edmonton, Linguistic Research Inc. 1971.
- Halle, Morris. 1962. Phonology in Generative Grammar. *Word* 18, 54–72.
- Hamp, Eric P. 1969. Underlying Forms, Basic Forms, and Reconstruction. *PICL.* 10, 1, 253–255.
- Harms, Robert T. 1968. Introduction to Phonological Theory. Englewood Cliffs, Prentice Hall.
- HLPTT. = Historical Linguistics in the Perspective of Transformational Theory (ed. R. Stockwell, Bloomington, Indiana Univ. Press 1972).
- Itkonen, Terho. 1970. Ovatko äänteenmuntokset vähittäisiä vai harppauksellisia? *Vir* 4, 411–438. (Gradual or Sudden Sound Changes? 435–438.)
- KAH. = Papers in Linguistics in Honor of Henry and Renée Kahane.
- King, Robert D. 1967. Functional Load and Sound Change. *Lg.* 43, 831–852.
- King, Robert D. 1969a. Historical linguistics and generative grammar. Englewood Cliffs, Prentice Hall.
- King, Robert D. 1969b. Push Chains and Drag Chains. *Glossa* 3, 3–21.
- King, Robert D. 1972. Can Rules be Added in the Middle of Grammars. *Lg.* (forthcoming.)
- Kiparsky, Paul. 1965. Phonological Change. Diss. MIT.
- Kiparsky, Paul. 1967a. A propos de l'histoire de l'accentuation grecque. *Langages* 8, 73–93.
- Kiparsky, Paul. 1967b. Sonorant Clusters in Greek. *Lg.* 43, 619–635.

- Kiparsky, Paul. 1967c. A Phonological Rule of Greek. *Glotta* 44, 109–134.
- Kiparsky, Paul. 1968. Linguistic Universals and Linguistic Change, in: *Universals in Linguistic Theory* (edd. E. Bach - R. T. Harms, New York, Holt, Rinehart and Winston) 171–202.
- Kiparsky, Paul. 1970. Historical Linguistics, in: *New Horizons in Linguistics* (ed. J. Lyons, Penguin Books) 302–315.
- Kisseberth, Charles W. 1970. On the Functional Unity of Phonological Rules. *LInq.* 1, 291–306.
- Ladefoged, Peter. 1971. An Alternative Set of Vowel Shift Rules. *UCLA Working Papers in Phonetics* 17, 25–28.
- Langendoen, D. Terence. 1966. A restriction of Grassmann's law in Greek. *Lg.* 42, 7–9.
- Lass, Roger. 1969. On the Derivative Status of Phonological Rules. The Function of Metarules in Sound Change. *Indiana University Linguistics Club*.
- LInq.* = *Linguistic Inquiry* 1 (MIT. 1970)ff.
- LSAMH.* = *Linguistic Society of America, Meeting Handbooks*.
- Maran, La Raw. 1971. Linguistic Phonetics and Distinctive Features. The Case of Burmese Sound Change. *UCPh.*
- Miller, Gary. 1972. A Case for Derivational History in Greek. *Papers in Linguistics* 5, 46–72.
- Miller, Gary. *KAH.* On the Motivation of Sound Change. *KAH.*
- Naro, Anthony J. 1970. Binary or *n*-ary vowel height in features? historical evidence. *CLS.* 6, 533–542.
- Naro, Anthony J. 1971. Directionality and Assimilation. *LInq.* 2, 57–67.
- Newton, B. E. 1971. Ordering paradoxes in phonology. *JL.* 7, 31–53.
- O'Bryan, Margie. 1971. Some Probleme with *i*-insertion in Pāli. *Papers in the Linguistic Sciences* 1 (Univ. of Illinois, Urbana, Dept. of Linguistics) 29–50.
- O'Neil, Wayne A. 1971. Two Problems in Historical Phonology. *GSHL.* 45–54.
- Postal, Paul M. 1968. *Aspects of phonological theory*. New York, Harper and Row.
- QPR.* = *Quarterly Progress Report*, MIT. Research Laboratory in Electronics.
- Stampe, David. 1969. The Acquisition of Phonetic Representation. *CLS.* 5, 443–454.
- Stampe, David. 1971. On Chapter Nine. *UCPh.*
- UCPh.* = *Urbana Conference in Phonology*. (Erscheint bei Mouton.)
- Wagner, Karl Heinz. 1969. 'Analogical Change' Reconsidered in the Framework of Generative Phonology. *Folia linguistica* 3, 228–241.
- Wang, William S.-Y. 1969. Competing Change as a Cause of Residue. *Lg.* 45, 9–25.
- Watkins, Calvert. 1971. A Further Remark on Lachmann's Law. *GSHL.* 73–87 (= *HSCP.* 74, 1970, 55–65).

72 Wolfgang Dressler-Alexander Grosu, Generative Phonologie usw.

WPLU. = Working Papers on Language Universals (Stanford University).

Wurzel, Wolfgang U. 1970. Studien zur deutschen Lautstruktur. *Studia Grammatica* 8.

Wurzel, Wolfgang U. 1971. Morphologische Merkmale in der Phonologie (Probleme des Althochdeutschen Vokalismus). *PICL*. 10,4, 87–93.

Zwicky, Arnold M. 1970. Greek-letter Variables and the Sanskrit *ruki* Class. *LInq.* 1, 549–554.

Zwicky, Arnold M. 1969. Notes on a Phonological Hierarchy. *HLPTT*. 275–301.

[Eingesandt: 12. VII. 1971.]

Wolfgang Dressler,
Institut für Sprachwissenschaft,
Luegerring 1,
Universität Wien

Alexander Grosu,
Dept. of English Linguistics,
Tel-Aviv University,
Ramat-Aviv

The Origins of the Germanic Phrasal Verb *

It is a well established fact that the original Indo-European Phrasal Verb coalesced, in the great majority of the Indo-European languages, into a “preverbal consolidation”. By this we mean those structures where the particles lose their original autonomy in order to become prefixed to the verbal stem,

* Our abbreviations and references are as follows: Arm. = Armenian; AS. = Anglo-Saxon; A Concise Dictionary of Old Icelandic = G. T. Zoega, Oxford 1926; An Icelandic-English Dictionary = R. Cleasby & G. Vigfusson, Oxford 1874; Arthur (Morte Darthur) = E. Vinaver, The Works of Sir Thomas Malory, Oxford 1947, Vol. I; AS. Chron. = C. Plummer, Two of the Saxon Chronicles Parallel with supplementary extracts from the others on the basis of an edition by John Earle, Oxford 1892, repr. 1929, Vol. I; Bede = T. Miller, The Old English Version of Bede's Ecclesiastical History of the English People, EETS. 95, 1890, 96, 1891; Beow. = F. Klaeber, Beowulf and the Fight at Finnsburg, New York 1941; Blick. Hom. = R. Morris, The Blickling Homilies, Part I, EETS. 58, 1874; Boethius = W. J. Sedgefield, King Alfred's Old English Version of Boethius De Consolatione Philosophiae, Oxford 1899; Cura Past. = H. Sweet, King Alfred's West-Saxon Version of Gregory's Pastoral Care, Part I, EETS. 45, 1871; Die gotische Bibel = W. Streitberg, Heidelberg 1919; E. = English; fig. = figurative; Fr. = French; Ger. = German; Gk. = Greek; Goth. = Gothic; Hom. Th. = B. Thorpe, The Homilies of the Anglo-Saxon Church; The first part containing the Homilies of Ælfric or „Sermones Catholici“, London 1844—1846, Vol. I; Icel. = Icelandic; IDE. = Indo-European; Ir. = Irish; Kempe = S. B. Meech & Hope Emily Allen, The Book or Margery Kempe, EETS. 212, 1940 (for 1939); L. = Latin; Laws = R. Schmid, Die Gesetze der Angelsachsen, Leipzig 1858; ME., M. English = Middle English; MHG. = Middle High German; ModE. = Modern English; Mod. German = Modern German; Obj. = Object; OHG. = Old High German; OldIr. = Old Irish; Orosius = H. Sweet, King Alfred's Orosius, EETS. 79, 1883; Paris Ps. = G. Ph. Krapp, The Paris Psalter and the Meters of Boethius, London - New York 1933;

leaving thereby the phrasal system and entering the derivative system. In Germanic, however, there emerges a new phrasal system. This revolves round the development of new adverbs whose association with verbs is interrelated with the weakening of the prefixes. It is not our purpose to discuss the various degrees to which the prefixal structures of the Indo-European consolidation are replaced by the new development of verb-adverb structures in Germanic, nor are we going to deal in detail with the Germanic preverbal consolidation. Nevertheless, the study of the Germanic contribution requires at least a brief discussion of the Germanic “status quo” illustrating the co-existence of the preverbal consolidation and the Phrasal Verb in representative Germanic languages.

The Germanic status quo:

If we take Gothic as a point of reference, we can clearly distinguish the following facts concerning the preverbal consolidation in the Germanic languages: 1) decay of preverbs which does not take place in Gothic, 2) adverbial development which does not take place in Gothic, 3) adverbial usages which are already found in Gothic. Taking *P* as “preverb”, *p* as “preposition” and *a* as “adverb”, marking with (*) the cases which are not fully developed, we illustrate the aforesaid facts in the following tables.¹

Russ. = Russian; Skt. = Sanskrit; Slav. = (Church) Slavonic; Sp. = Spanish; The Holy Bible; an exact reprint in Roman type, page for page of the Authorized Version published in the year 1611 = A.W. Pollard, Oxford 1911; The Holy Gospels in Anglo-Saxon, Northumbrian & Old Mercian Versions = W.W. Skeat, Cambridge 1871—1887 (Luk. = Luke, Math. = Mathew); Ulfilas oder die uns erhaltenen Denkmäler der gotischen Sprache = F.Wrede, Paderborn 1920 (Cor. = Corinthians, Eph. = Ephesians, Gal. = Galatians, John, Luk. = Luke, Mark, Math. = Mathew, Philem. = Philemon, Philip. = Philippians, Rom. = Romans).

¹ By “not fully developed” we mean cases like the modern prepositional use of “ab” in German, or the adverbial use of AS. “æt”, “mid”, “wið”, “ymb”, etc., which have not developed the full character of those categories.

1) *decay of preverbs which does not take place in Gothic*

<i>Gothic</i> (P/p)	<i>Anglo-Saxon</i> (P)	<i>M. English</i> (P)	<i>German</i> (P)	<i>Icelandic</i> (P)
bi	be-	be-/	be-	0
us, uz, ur	a-	a-/0	er-	0 ²
af	of-	of-/0	0	0 ³
and	ond-, on-	un-	ent-	0
(P)				
ga-	ge-	ge-/y-/0	ge-	0
fra	for-	for-/0	ver-	for-* ⁴
fair-				
dis-	to-	to-/0	zer-	0

As can be seen, the Goth. prefix/prepositions proper “bi”, “us”, “af”, “and” are reduced to the category of “pure prefixes” in AS. ME. and Ger., with the exception of “af” whose Ger. equivalent “ab” disappears as prefix but is kept as preposition together with the adverbial development. The same happens to Icel. “af” where all the aforesaid preverbs are lost, “ór” being kept only as preposition. In Middle English all the prefixes mentioned suffer decay and disappear except “un-” and “be-”, which remain productive after the ME. period.

2) *adverbial development which does not take place in Gothic*

<i>Gothic</i>	<i>Anglo-Saxon</i>	<i>German</i>	<i>Icelandic</i>
af (P/p)	of (P/p/a)	ab (p*/a)	af (p/a)
us, ur, uz (P/p)	a- (P)	er- (P)	or (p/a)
uf (P/p)	— ⁵	ob (p/a)	of (p)

² Cf. below in table 2) Icel. “ór” (p/a).

³ Cf. below in table 2) AS. “of”, Ger. “ab”, Icel. “af” (p/a), different from AS. “of-” which may be regarded as a pure prefix in so far as it is *empty* with intensive or perfective value.

⁴ Icel. “for-” is nonetheless late and sparsely attested. Cf. “forlyta”, “formæla”, “forsma”, etc.

⁵ Cf. AS. “ufan” (a), ModE. “above”.

<i>Gothic</i>	<i>Anglo-Saxon</i>	<i>German</i>	<i>Icelandic</i>
þairh (P/p)	þurh (P/p/a)	durch (P/p/a)	—
wipra (P/p)	wið (P/p/a*)	wider (P/p) wieder (a)	við (p/a)
undar (p)	under (P/p/a)	unter (P/p/a)	undir (p/a)
at (P/p)	æt (P/p/a*) oð (P)	Cf. a3 in „*bia3“ (p) ⁶	at (p) ⁷

All the Gothic prefix/prepositions proper we have in this group, develop an adverbial character in AS. Ger. and Icel., except “us” in AS. and Ger., “at” in Ger. and Icel., and “uf” in Icel. Also, while all of them are found as prefixes in AS., except Goth. “uf”, in German only “er-”, “durch”, “wider” and “unter” have kept the prefixal state. In Icelandic on the other hand, this class has practically disappeared. In fact we only have a few cases of prefixes like “for-mæla”, “for-lyta”, etc.⁸

3) *adverbial usages which already appear in Gothic*

<i>Gothic</i>	<i>Anglo-Saxon</i>	<i>German</i>	<i>Icelandic</i>
ana (P/p/a)	on ⁹ (P/p/a)	an (p/a)	a(n) (p/a)
du (P/p/a)	to (P/p/a*)	zu (p/a)	till ¹⁰ (p/a)
faur (P/p/a)	fore (P/p)	vor (p/a)	fyrir (p/a)
faura (P/p/a)	foran (a)		
miþ (P*/p/a*)	mid (P*/p/a*)	mit (p/a)	með(p/a)
ufar (P/p)	ofer (P/p/a)	über (P/p/a)	yfir (p/a)
ufaro (p/a)			

⁶ MHG. “bi3”.

⁷ In addition to the previous homonymic developments, cf. the pairs “be/by” and “be/bei” in E. and Ger. respectively.

⁸ It should be noticed that cases like “andsaka”, “andstefja”, “umsnua”, “umskyggja”, “fyrirbjoda”, “fyrirtaka”, “afloka”, “afeggja”, “yfirgefa”, “yfirvinna”, etc., with the particle normally stressed, suggest either a denominal origin or formations from infinitive segments.

⁹ The AS. prefixes “on-”, “to-”, “of-” which also appear as prepositions and adverbs (P/p/a), should not be confused with their homonyms of different character (on = Ger. “ent”, to = Ger. “zer”, and intensive of- as in “offyllan”) which are only found as pure prefixes.

¹⁰ Though semantically equivalent, AS. “to”, Ger. “zu” and Icel. “till” are not of the same root as Goth. “du”.

In this table we can see some AS., Ger. and Icel. adverbial usages which have an actual correspondence in Gothic. On the other hand, the preverbal decay is obvious in German (except for *über*) and Icelandic.¹¹

These three tables enable us to see the perspective of the Germanic *status quo*. It shows that the structure “prefix/preposition” which represents the IDE. consolidation, tends either to be reduced to the category of “pure prefix”—which weakens itself and normally disappears in English and Icelandic—or to become “prefix/preposition/adverb” which in turn shows the decay of prefixes by becoming in many cases “preposition/adverb”.

As can be seen, this tendency towards the weakening of prefixes and the adverbial development shows itself to different degrees in the Germanic languages. The most advanced stage of evolution is represented in Icelandic where as we have already pointed out, we have no real preverbs. The normal and productive patterns are the prepositional and the adverbial as illustrated in “sja fyrir—Obj.” (take care of, provide for)/“sja Obj. fyrir” (foresee), “halda við—Obj.” (stand against)/“halda Obj. við” (maintain a thing), “koma undir—Obj.” (come unto one)/“koma Obj. undir” (overcome one, get one down), “halda eptir—Obj.” (pursue)/“halda Obj. eptir” (keep back).

Against this, Gothic represents the other extreme. So even in cases like “ana” or “du”, where we have an adverbial development, the structure is not (p/a), but (P/p/a), that is, the preverbs are kept. Therefore these elements still represent the IDE. consolidation as evidenced in “*papro qam ana fera Sauris jah Kileikiais*” (Gal. 1, 21)—Afterwards I came into the regions of Syria and Cilicia¹²—together with “*Ip aggilus frauins*

¹¹ According to the previous tables, the situation of the AS. preverbal consolidation is as follows: a) pure prefixes: ge, for, to, on (un), of, be, a; b) prefix/prepositions proper with a limited adverbial usage: æt, mid—not well defined as a prefix either, wið, ymb—not included in the previous tables because it has no direct correspondence in Goth.; c) prefix/prepositions proper which develop a definite adverbial usage: ofer, under, purh; d) the group “on, to, of” mentioned in Note 9: and “fore” (P/p), “foran” (a).

¹² We have deliberately chosen the *Authorized Version* for our renderings, due to the linguistic interest of this version.

anaqam ins jah wulpus frauins biskain ins jah ohtedun agisa mikilamma” (Luk. 2,9)—And loe, the Angel of the Lord came vpon them, and the glory of the Lord shone round about them, and they were sore afraid—or in “*Jah qap̃ du im sa aggilus*” (Luk. 2,10)—And the Angel said vnto them—and “*Jah sai manna prutsfill habands durinnands inwait ina qipands . . .*” (Math. 8,2)—And behold, there came a leper, and worshipped him, saying . . .”. Furthermore, we have a case like the prefix/preposition proper “af” which has not yet developed the adverbial character it also has in the other Germanic languages—AS. “of”, E. “off”, Ger. “ab”, Icel. “af”—whereas it preserves the preverbal function lost in Icel., Ger. and in E. after the Middle period: “*Sa Xristus, sa piudans Israelis, atsteigadau nu af þamma galgin, ei gasaihwauma jah galaubjaima!*” (Mark 15, 32)—Let Christ the King of Israel descend now from the Crosse, that we may see and beleue . . .; “*Aufto auk dupe afgaf sik du hweilai, ei aiweinana ina adnimais*” (Philem. 15)—For perhaps hee therefore departed for a season, that thou shouldest receiue him for euer. Finally, Gothic has prefix/prepositions proper like “us” and “uf”, showing a reduction in other languages as is the case of the pure prefixes AS. a-, Ger. er-, or Goth. “uf” which does not appear as such in AS.¹³

Between these two extremes we can place German, whose “separable pattern” and the adverbial usage of the “variable” give us the same picture as Icelandic, whereas its pure prefixes and prefix/prepositions proper, representing the IDE. consolidation, remind us of Gothic. The former is illustrated in cases like “*der Regen kommt aus den Wolken*” (the rain comes out of the clouds) / “*ich spreche das Wort aus*” (I pronounce the word), “*ich ging an das Haus*” (I went to the house) / “*fange jetzt an!*” (begin now!), “*er verteilte das Geld unter die Armen*” (he divided the money amongst the poor), “*er hielt das Gefäß unter*” (he held the vessel under), “*der Adler erhebt sich über die Wolken*” (the eagle rises above the clouds) / “*der Fluß trat über*” (the river overflowed), etc. The preverbal consolidation is also illustrated in our last two examples—*verteilte, erhebt*, with the

¹³ Cf. AS. “ufan” (a).

pure prefixes *ver* and *er*. The following are instances of prefix/prepositions proper: “ich übersah den Fehler” (I overlooked the error) / “der Vogel schwebt über dem Dach” (the bird hovers over the roof), “er hat das Gesetz umgangen” (he has eluded the law) / “wir gingen um die Stadt” (we went round the town), “er durchreiste Deutschland” (he travelled all over Germany) / “er ging durch den Park” (he went through the park).¹⁴

After the illustration of the different degrees to which the tendency towards the weakening of prefixes and the adverbial development, is manifested in the Germanic languages, we should proceed to the study of the adverbial development, which is intimately connected with the development of the new Phrasal Verb in Germanic.

Origins of the Germanic Phrasal Verb:

If the “Phrasal Verb” is the unit of “verb and locative particle in adverbial function”, it is obvious that its “origins” must be related to the particles with which it associates itself. For this reason, our present concern is the enquiry into the development of those particles.

¹⁴ It should be noticed that due to the strong German influence we have in Swedish, this language cannot be regarded as a typical representative of the old Scandinavian situation. So while Icelandic has lost the preverbal consolidation, in Swedish we have a remarkable number of inseparable prefixes: *an*, *be*, *bi*, *ent*, *er*, *för*, *um*, *van*, etc.—in verbs like “*anklaga*” (accuse), “*betala*” (pay), “*bistå*” (assist), “*entlediga*” (dismiss), “*erkäna*” (confess), “*förklara*” (explain), “*umgås*” (associate), “*vanställa*” (disfigure), etc., most of which have been borrowed from German. A few verbs compounded with “*an*” are nonetheless separable. A different type altogether is represented by verbs compounded with other elements which are not inseparable prefixes, which have as a rule one separable and one inseparable form, being therefore actual “phrasal verbs”: “*kasta bort*”/“*bortkasta*”, “*stryka under*”/“*understryka*”, “*ga till*”/“*tillga*”, “*tala om*”/“*omtala*”. However, these two forms may differ in meaning the inseparable form being normally used when the meaning is figurative: “*han bröt av leappen*” (he broke the stick)/“*han avbrot samtalet*” (he broke off the conversation). Finally some verbs only occur in the inseparable state: *övergiva*—abandon, *inverka*—influence, *frambringa*—produce, etc.

We can distinguish two major groups of particles as elements of the Germanic Phrasal Verb: A) those which are also found as preverbs and prepositions (Indo-European consolidation), B) those whose forms answer to “new developments” altogether. Group B) can be subdivided into 1) particles belonging to the same root as the preverbal consolidation, 2) particles answering to entirely different formations. As we shall see, group B) clearly suggests that the Phrasal Verb concerning those particles, is a “new” Germanic development. But let us see first what the situation is in group A).

If we examine Goth. “ana”, we see that together with its use as preverb and preposition, we have an adverbial usage as evidenced in “Garuni þan nimandans usbauhtedun us þaim pana akr kasjins du *usfilhan ana gastim*” (Math. 27, 7)—And they tooke counsell, and bought with them the potters field, to burie strangers in—“. . . *atlagjands ana handuns seinos frah ina ga-u-hwa-sehwi*” (Mark 8, 23)—. . . and put his hands vpon him, he asked him, if hee saw ought—“Jah brahtedun pana fulan at Iesua jah *galagidedun ana* wastjos seinos, jah gasat ana ina” (Mark 11, 7)—And they brought the colt to Iesus, and cast their garments on him, and he sate vpon him. The same can be seen in Goth. “du”: “þanuh atberun du imma barna, ei attaitoki im; ip þai siponjos is sokun þaim *bairandam du*” (Mark 10, 13)—And they brought yong children to him, that he should touch them, and his disciples rebuked those that brought them—“faur”: “. . . ei *atlagideina faur*; jah atlagidedun faur þo managein” (Mark 8, 6)—. . . to set before them: and they did set them before the people—“mip”: “Sah þan siponeis was kunps þamma gudjin jah *mip inn galaiþ mip Iesua*” (John 18, 15)—that disciple was knowen vnto the high Priest, and went in with Iesus—etc.

Having this structure (P/p/a) before us, we can formulate the following hypotheses on a provisional basis: either a) “ana”, “du”, etc., are never preverbs but adverbs in front-position as may occur in Icelandic and West Germanic, or their b) adverbial usage is a relic of their independent state before reaching the preverbal consolidation, as evidenced in the archaic traces of the old IDE. languages, or c) we are confronted with a new

adverbial development arising from the elliptical use of prepositions, since in the normal process of evolution, a preverb either stays as such or tends to disappear.

The first hypothesis must be dismissed, for in Gothic the adverbs are always separated from the verb. So a case like “iup” or “ut” is never found joined to the verb, as often happens in Anglo-Saxon and always in Mod. German, in infinitives, participles and subordinate clauses. So against AS. “cleopede me 7 het *utgan*”—clamavit me foras—(Bede 392, 28), “wæron . . . *utgongende* of cirican” (Bede, 240, 10), or Ger. “Der Konsul war heftig *aufgebracht*”, we have the Goth. “panuh biþe ut usiddjedun eis, sai atberun imma mannan baudana daimonari” (Math. 9, 32)—As they went out, behold, they brought to him a dumbe man possessed with a deuil—“*insaihwands iup* Iesus gasahw ina jah qap du imma” (Luk. 19, 5)—he looked vp and saw him, and said vnto him—etc. This means that the following cases, where the particle is joined to the verb in Gothic, must be regarded as actual prefixes: “Hwazuh auk saei *anahaitiþ* bidai namo frauþins, ganisip” (Rom. 10, 13)—For whosoever shall call vpon the Name of the Lord, shall be saued—“*dugann* Iesus qipan þaim manageim bi Iohannen: . . .” (Math. 11, 7)—. . . Iesus began to say vnto the multitudes concerning Iohn, . . .—“*durinnands* inwait ina qipands: . . .” (Math. 8, 2)—. . . there came a leper, and worshipped him, saying . . .—“Gahausjands þan managein *faurgagandein* frah hwa wesi þata” (Luk. 18, 36)—And hearing the multitude passe by, he asked what it meant—“*Miþgaleikondans* meinai wairþaiþ, broþrjus . . .” (Philip. 3, 17)—Brethren be followers together of me . . .—etc.

Therefore, we must conclude that Goth. shows a clear structure (P/p/a) in a number of particles. The preverbs are actual “prefixes” and not adverbs in front-position. In AS. however, where actual adverbs like “up”, “ut”, etc., appear often joined to the verb—hig hine ut-adrifon—¹⁵, and where we have numerous cases of “anastrophe” like “hi *him fram-gewat*” (Luk. 4,

¹⁵ That is, the new development of adverbs in Germanic, which in AS. have not even developed the prepositional use they also have in the Middle period.

35)¹⁶, together with the adverbial patterns “PV” of the Prepositional Verb —þe þæt mynster *ongetimbred* is— (Bede 292, 6), the situation is more complicated. As far as the full adverbial development of prepositions is concerned, AS. has, like Gothic, clear cases of the type “... and fleah ut ofer” (Orosius 244, 3), “& feor & wide *ymb* Godes word bodude” (Bede 626, 28), “sume crupon *under*” (AS. Chron. 1083), “He sæ loslat and hi foran *þurh*” (Paris Ps. 77, 15), “him mon slog ða handa *of*” (Orosius 168, 4), etc. But we also have Patterns “PV” like “he het him eallum ða honda *of aceorfan*” (Orosius 218, 11), “gif he ærest *on cymð*” (Boethius 127, 15), “& ða wif mid oleccunga weorðen *on gebrohte*” (Cura Past. 179, 17), with the particles often joined to the verb as in “ðe he *ofaceorfan* sceolde” (Cura Past. 93, 21), whose prefixal or adverbial status is difficult to identify in individual cases. Leaving for the moment the discussion of the difference between the patterns “PV” of the Prepositional Verb and those of the Phrasal Verb Proper¹⁷, it will serve our present purpose to show some criteria that help to isolate the prefixal structures. One of these is the position of the infinitive particle “to” and the negative particle “ne”. With phrasal verbs, these particles are placed between the locative particle and the verb—utane forð to brenganne mid weorcun—(Cura Past. 417, 17)—gif hie hi ut ne sprecað—(Cura Past. 273, 19), etc., so that when we do not have the aforesaid tmesis, we must certainly have a compound. In this way, we can isolate “to wiðscufanne swa reðre hergunge” (Bede 50, 11), “... to ymbhweorfanne” (Cura Past. 293, 3), “... wæron to underfonne” (Bede 182, 25), versus “... gladu wære on to locienne” (Boethius 14, 12), “... nanwuht ealles næbbe ymbe to sorgienne” (Boethius, 24, 15), “... ge eac sibbe wið to habbanne” (Cura Past. 355,

¹⁶ “fram” is really a preposition that goes with “him”. Cf. the following two versions of “discessit ab illa” (Luk. 1, 38): “se engel hyre fram gewat”/“fearrade from hia”.

¹⁷ By “adverbial patterns ‘PV’ of the Prepositional Verb” we mean those structures where the particle has a prepositional function—being a directional link between verb and object and possessing no absolute goal-value—, but detaches itself from its object in order to join the verb.

22), etc. Similarly, the existence of “ne” between preposition and verb in “comon to him 7 behæfdon hine þæt he him fram ne gewite” (Luk. 4, 42), tells us that the previous case of anastrophe we have mentioned: “he him fram-gewat”, has nothing to do with the actual composition “preverb/verb” of the preverbial consolidation. In cases of “grammaticalized preverbs”, it is easy to distinguish them from actual adverbs, which in AS. normally possess an effective value, as evidenced in the contrast: “ðonne him hiera na ne ofðyncð”—ad memoriam revocant—(Cura Past. 161,2) / “ðonne ne mæg he of” (Cura Past. 239,12). Finally, the effect of transitivity we see in cases like “þæt flod abær up þone arc, and hit *oferstah ealle duna*” (Hom. Th. I, 22), may decide in favour of the preverbial consolidation against the new adverbial development. If the “preverbs” we have illustrated—wið, ymb, under, of, ofer—to which we may add other particles like “on”, “purh”, possess a very rich prepositional use together with a number of adverbial usages, we can rightly say that English also shows, at least in the old period, a definite structure (P/p/a). In Anglo-Saxon then, as in Gothic, we have “preverbs” which are not adverbs in front-position joined to the verb. Even in ModE. and particularly in Mod. German, we have evidence of this preverbial consolidation. This can be seen in the inseparable pattern of the German “variable compounds”: “er durchsetzte das Heer mit Spionen”—he permeated the army with spies—“ich habe das Buch übersetzt”—I have translated the book—“der Himmel hat sich umzogen”—the sky is overcast—etc., side by side with their prepositional patterns—“er ging durchs Zimmer”, “das Bild hängt über dem Sofa”, “wir saßen um den Tisch”—and with the “separable” or Phrasal Verb patterns like “er setzte seinen Plan durch”—he carried through his plan—“er setzte ihn über”—he ferried him across—“ich sah mich an ihm über”—I saw more than enough of him—“er sah sich um”—he looked round—etc.¹⁸. It is obvious then, that in Germanic we have a preverbial consolidation which is par-

¹⁸ The same we see with “unter”: “unter/graben” (dig in) against “unter-graben” (undermine), “unter/stellen” (put under) against “unter-stellen” (impute something to somebody), etc.

ticularly well preserved by our oldest records: the Gothic language. As can be seen, we have been referring to the preverbal consolidation of “prefix/prepositions proper”.

After having dismissed the first hypothesis, we proceed to the discussion of the second: if in Germanic we do not only have “the consolidation (P/p)”, that is, “prefix/preposition proper”, but also the same structure with some adverbial usages (P/p/a), where P is a real prefix and not an adverb in front-position joined to the verb, as we have just seen, we must enquire whether (a), that is, the adverbial usages, answer to relics of original independence or to a new development.

If we examine the perspective of the different systems of the Germanic languages, we shall certainly find enough evidence to permit us to think in terms of a new development¹⁹. The adverbial usages we find in Germanic do not suggest mere traces of independence dying away on its way towards the preverbal consolidation. They do not suggest a reduction or a way back, but rather an increase and a way forward. In one word, not a decay, but a fresh development. If the typology of the old Indo-European languages shows a tendency towards the preverbal consolidation, the characteristic of the Germanic languages is a tendency towards the weakening of that consolidation which is largely replaced by the increasing use of phrasal verbs.

Taking Gothic once again as our point of reference, it is obvious that if we find an adverbial usage without correspondence in Gothic, this almost certainly is a new development, for if it were a relic of original independence, we should find it in Gothic which represents the oldest historical records of Germanic²⁰. This can be seen in Goth. “af”, “us”, “uf”, “pairh”, “wipra”, “undar” and to some extent in “at”, as shown in table 2). So against Goth. “af” (P/p) we also have AS. “& slea mon þa hond of” (Laws 74,6), “heton ða consulas Hasterbale ðæt heafod of aceorfan” (Orosius, 198,29), Ger. “Wann fährt der Zug ab?”—When does the train start?—Icel. “beit hann höndina af”—bit the hand off. The same we see in Goth. “pairh” (P/p) which also

¹⁹ Cf. our previous tables.

²⁰ We should have however some reservations, since our Gothic records are not necessarily complete.

appears as adverb in AS. “He sæ toslat ... and hi foran þurh” (Paris Ps. 77,15), or German “er reiste durch”—he travelled through. Similar is the case of Goth. “undar” appearing only as preposition, against Ger. “die Sonne geht unter”—the sun is setting—or Icel. “sól er undir”—the sun is down.

On the other hand, having in mind the process “independent adverb/prefix/possible weakening or replacement” and “independent adverb/preposition/possible adverbial development”, if a language has gone too far in these evolutions, we can hardly say that the adverbial usages are relics of a “pre-consolidated state”. Therefore, a case like Icelandic which has lost the preverbs of the consolidation, would confirm the “new” adverbial development of the forms which can be found as preverbs in other languages. This is particularly well seen in Goth. “us, uz, ur”, a prefix/preposition proper, which is reduced to the category of pure prefix in AS. and Ger.—*arisan*, *erreisen*, etc.—but has been kept as a preposition in Icel., developing also an adverbial usage. The former is evidenced in “Ór Ymis holdi var jörð um sköpuð”—out of Ymis’ flesh the earth was made—and the latter in “hann skar ór spjótit”—he cut the spear clean through—“höggva ór”—cut out, make even—etc. The same applies to the adverbial usages of other Icel. particles (p/a). This can be seen in the following instances where we illustrate first the preposition and then the adverb in particles like “fra”: “ganga fra lögbergi”—walk from the law-stone—/“hverfa fra”—turn away—“nema fra”—except—“fyrir”: “hann let ryðja fyrir þeim búðina”—he had the booth cleared for their reception—/“vera fyrir”—be present—“fara fyrir”—come to nought—“undir”: “þa brast í sundir jörð undir hesti hans”—the earth burst asunder under his horse—/“hafa undir”—subdue—“af”: “G. hljóp af hesti sínum”—G. jumped off his horse—/“sla af”—kill—“yfir”: “hann tók yfir sik skikkjuna”—he put on the mantle—/“koma yfir”—pass over—“luka yfir”—come to an end—“við”: “er inn efri kjöptr við himni, en inn neðri við jörðu”—the upper jaw touches the heaven, the lower the earth—/“ganga við”—gain strength—“bregða við”—start—“á”: “vera á skógi”—to be out in a forest—/“hlaupa á”—come suddenly on—“koma á”—bring about—“til”: “henni

féll þungt til fjár”—she was pressed for money—/“finna til”—bring forward, give as a reason—“hafa til”—have at hand, possess.

As we can see, the adverbial usages we have in AS. and Ger. corresponding to particles which are only found as prefixes and prepositions in Gothic, as well as the general pattern of Icelandic, suggest a “new adverbial development”. This is also supported by the further development in AS. and Ger., of particles which possess an adverbial usage already in Gothic. Some of these particles like Ger. “an”, “zu”, “vor”, “mit”, have lost the preverbal character which they also possess in Gothic²¹, being only found as prepositions and adverbs: “ich ging an das Haus”—I went to the house—/“Zieh’ deinen Mantel an!”—put on your coat!—“er geht zu Bett”—he goes to bed—/“er nickt mir zu”—he nods at me—“er legte es vor mich hin”—he put it down for me—/“er tritt vor”—he steps forward—“er kam mit seinem Vater”—he came with his father—/“Komm mit!”—Come along!—etc.

After these considerations, we may reasonably presume that the adverbial usages of Goth. “ana”, “du”, “faur”, “mip”, also answer to a new development in Germanic. The same applies to the adverbial usages of particles which have also preserved their preverbal character in the Mod. Germanic languages, like those of the German variable compounds. We should therefore dismiss the second hypothesis in favour of the third. We must conclude then, that the particles of group A) have contributed to the development of a new Phrasal Verb in Germanic.

The New Development of Adverbs:

As we have already pointed out, together with the adverbial development of elements which are also found as “preverbs” and “prepositions”, we have other purely adverbial forms and formations which also help constitute phrasal verbs. Some of these forms, though morphologically slightly different from the

²¹ It should be noted that these German adverbs in front-position joined to the verb, cannot be confused with the Goth. preverbs.

“preverbs”, belong etymologically in the preverbial group. We can see these particles in the following table:

<i>Gothic</i>	<i>Anglo-Saxon</i>	<i>Icelandic</i>	<i>German</i>
iupa/iup/ iupaþro, iupana	uppe/upp/uppan	uppi/upp/-	auf
uta/ut/utaþro, utana	ute/ut/utan	uti/ ut /utan	aus
inna/inn/inna- þro, innana	inne/inn/innan forð	-/inn/innan	ein fort

It is not our immediate purpose to deal with the two or three form adverbs in Germanic, but to show that the above adverbs share a common root with the preverbs of the consolidation. This can be seen contrasting Goth. “iup/uf”, “ut/us”, “inn/in”, and AS. “forð/for(e)” or Ger. “fort/vor”. In these pairs the first element is a pure adverb whereas the second is a prefix/preposition proper with the exception of Ger. “vor” which is no longer a preverb, but a preposition which has also developed an adverbial usage.

IDE. *upo, L. “s-ub”, Gk. “ὑπό”, Skt. “úpa”, OldIr. “fo-”, Icel. “of”, OHG. “uf”, etc., is obviously the origin of the consolidated prefix/preposition proper “uf” in Gothic. As such we find it in “. . . jah þarei þiubos *ufgraband* jah hlifand” (Math. 6, 19)—and where theeues breake thorow, and steale—and “Alluh auk *ufhnaiwida uf fotuns* imma; aftumista fijands gatairada daupus” (I Cor. 15,26)—For he hath put all things under his feete. The last enemy that shall be destroyed, is death. This element which we have just seen in Gothic as “preverb” and “preposition”, corresponds to the Icel. pure preposition “of” and the Ger. preposition “ob” which has also developed an adverbial usage as evidenced in the separable verb “obliegen”—to prevail. However it has disappeared as such in AS. where we only have the adverbial form “ufan” which with the preposition “on” has given “on-ufan” from which derives ModE. “above”, probably under the influence of “by”—bufan. This form corresponds to Ger. “oben” and Icel. “ofan”—taka ofan húsin—(pull down the house)—ráða ofan—(overthrow).

Side by side with Goth. “uf”, Icel. “of”, Ger. “ob”, etc., we have the adverbs “iup”, “upp”, “auf” respectively. These forms possess basically the same meaning and certainly answer to the same IDE. *upo. As far as the difference in form is concerned, it is reasonable to presume an alternation “b/p” as A. Meillet suggests²². Otherwise, the “p” of the adverbial forms should have become “f” as is the case with the preverbs. Gothic “iup” also possesses a peculiar vocalism “e” as evidenced in the “i” of “iup” which does not seem to be found anywhere else.

In contrast to the weakening of the preverb “uf” which disappears as such in AS., being only found as a preposition in Icel. and as preposition and adverb in Ger., though never as common as the other separable adverbs, the adverbial forms Goth. “iup”, AS. “up”, Icel. “upp”, Ger. “auf”, show an extraordinary development and are very well attested in all the Germanic languages. As “adverbs” that they are, they enjoy a “mobility” or positional freedom which clearly contrasts the fixed position of the “prefixes”. This is illustrated in Goth. “*insaihwands iup* Iesus gesahw ina jah qap du imma” (Luk. 19,5)—he looked vp and saw him, and said vnto him—“Ip Iesus *uzuhhof augena iup* jah qap: . . .” (John 11,41)—And Iesus lift vp his eyes, and said: . . . “*þa-ist Xristu us daupaim iup ustiuhan*” (Rom. 10,7)—That is to bring vp Christ againe from the dead. The same we see in AS. as evidenced in “*þa wæs æfter wiste wop up ahafen*” (Beow. 128), “Ond ðonne hi hebbað suiðe arodlice ða earce up” (Cura Past. 173,4), “. . . / pone rec up ofer þære burga wallas ahefenne” (Bede 202,14), “/ ða eaðmodan up ahof” (Luk. 1,52). Similar is the case with Icelandic: “*þá byðr hann upp hornit*”—he will not drink more—(literally “he will give up the horn”), “*gefa sik upp*”—surrender—“*blés upp fótinn*”—the leg swelled up—“*upp gefinn*”—exhausted. Finally in German we have the two basic patterns PV and VP as illustrated in “*Der Konsul war heftig aufgebracht*”—The Consul was violently infuriated—“*Sie warf Nase und Lippen auf*”—She stuck up her nose and pouted her lips—“*Abt hebt sich auf*”—The abbot rises from his seat.

²² Cf. A. Ernout et A. Meillet, *Dictionnaire Etymologique de la Langue Latine* (Paris 1951) p. 1166.

As opposed to IDE. *upo, which is well attested in the majority of IDE. languages, IDE. *ud shares the IDE. field with IDE. *eks. The latter is found in L. ex, Gk. ἐκ, Ir. ess, Slav. is, iz, Polish s, z, Arm. -i- (with Ablative), but it is practically lost in Germanic and Indo-Iranian. This explains the existence of IDE. *ud in these two groups of languages, as evidenced in Skt. “uttamah”, Avestic “ustəmo”, Goth. “usnam” (usniman) Luk. 6, 4, etc. An interesting case is offered by Greek, where despite the fact of existing “ἐκ”, the counterpart of L. “extra” from “ex”, is based on the IDE. *ud: “ὑστερος”, “ὑστάτος”, just as in Sanskrit.

IDE. *ud is the origin of Goth. “us, uz, ur” and its correspondents in the other Germanic languages: Icel. “ór”, OHG. “ur” (accented), weakened ar-, er-, ir- (proclitic), Mod. Ger. “er-”, AS. “a-”. As we have already pointed out, Goth. “us/ur” is a consolidated “prefix/preposition proper”. As such we find it in “Hwaiwa inn galaip in gard gudis jah hlaibans faurlageinai *usnam* jah matida jah gaf þaim miþ sis wisandam . . .” (Luk. 6,4)—How he went into the house of God, and did take and eate the Shew of bread, and gaue also to them that were with him . . .—and “Jah tahida ina ahma sa unhrainja jah hropjands stibnai mikilai *usiddja us imma*” (Mark 1,25)—and when the vncleane spirit had torne him, and cried with a lowd voice, he came out of him. We have also seen how Icel. “ór” has not only been kept as a preposition, but has also developed an adverbial usage: “fara ór klædum”—undress—similar to “fara af klædum”, “höggva ór”—cut out, etc. Nevertheless, and despite the fact that still in Middle High German, this element remains as a prefix/preposition proper, the evidence of Anglo-Saxon and later German shows a definite weakening. In AS. this element is represented by the pure prefix “a-” which very often disappears. In German, though remaining only as a pure prefix, it has proved to be very productive as evidenced by the numerous verbs where it appears: “erfrieren”, “erfolgen”, “erkälten”, “erschlagen”, etc.

As in the case of “iup/uf”, here we also have another development belonging to the same root *ud, represented by the adverbial forms “ut”—Goth., AS. and Icel.—and “aus”—Mod. Ger. In this case, the evidence of Skt. “uttamáh” against Avestic

“ustamō” seems to suggest a similar alternation to that proposed by Meillet in the case of “iup/uf”²³.

Like Goth. “iup” and its other Germanic correspondents, “ut” presents the same state of affairs. This is illustrated in Goth. “paruh *atiddja ut* Peilatus du im jah qap” (John 18,29)—Pilate then went out vnto them, and said—“panuh biþe *ut usiddjedun* eis, sai atberun imma mannan baudana daimonari” (Math. 9,32)—As they went out, behold, they brought to him a dumbe man possessed with a deuell—AS. “on þinum worde ic min nett ut-læte” (Luk. 5,5), “. . . eode petrus ut”, “foerde uta petrus” (Luk. 22,62), “he gelædde hig ut on bethaniam”, “of-lædde ða hia uta in ðær byrig” (Luk. 24,50), “geseoh þæt þu ut þonon ne gonge” (Bede 186,27), Icel. “bjóða út liði”—levy troops, call up—“drekka jól uti”—hold yule out at sea—“brenna ut”—burn up—Ger. “er hat seinen Rausch ausgeschlafen”—he has slept off his intoxication, has slept himself sober—“das macht mir nichts aus”—that is immaterial to me—“sie kommen gut miteinander aus”—they get on well together—etc.

Similar to the previous cases is our third pair “inn/in” in Gothic. It is self-evident that in Gothic we have the prefix/preposition proper “in” as illustrated in “*inliuhtida* augona hairtins izwaris . . .” (Eph. 1,18)—the eyes of your vnderstanding being inlightned: . . .—and “unte þairh ina habam atgagg bajops *in ainamma ahmin* du attin” (Eph. 2,18)—For through him wee both haue an accesse by one Spirit vnto the Father. This element clearly corresponds to L. “in”, Gk. “ἐν”, “ἐνς”, Old Irish “i(n)”, etc., and in the Germanic languages it has been kept as a preposition. The adverbial form with its nasal strengthening obviously offers no difficulty from the etymological point of view. Despite its similarity to the preverb, the nasal strengthening clearly differentiates the adverb from the prefix/preposition proper in Gothic as illustrated in “Afaruh þan þata *inn atgaggandin* imma *in Kafarnaum*, du atiddja imma hundafaps bidjands ina” (Math. 8,5)—And when Iesus was entred into Capernaum there came vnto him a Centurion,

²³ This should not be confused with the “f” of “auf” and the “s” of “aus” in German, which answer to the specific developments of the German second consonantic mutation. Cf. E. “water”, Ger. “Wasser”, etc.

beseeking him. In Icelandic we also have the same adverbial form as evidenced in “Njáll gekk ýmist út eða inn”—Njáll goes now out now in—“ganga inn”—go indoors—“kasta inn”, “setja inn”—cast into prison—in contrast to the preposition “í”: “var þat sagt Gunnari inn í búðina”—word was carried into the booth to Gunnar—“giptast í önnur lönd”—marry an alien—(literally “marry into other countries”), “leggja í kistu”—put into a chest (coffin). In German we also have the distinct form “ein” for the adverb as can be seen in “er nahm die Medizin ein”—he took the medicine—“Laß mich mit einsehen!”—Let me look on with you!—“Darf ich mein Auto für die Nacht hier einstellen?”—May I garage my car here for the night?—in contrast to the preposition “in”: “ich ging in den Garten”—I went into the garden. German also possesses the adverbial form “inne” which is mainly used with the following verbs: “innehaben” (occupy, fill, be the master of), “innehalten” (tr. obey, intr. stop), “innewerden” (become aware of) and “innewohnen” (fig. dwell in).

In Anglo-Saxon we may also have the form “inn” for the adverb as illustrated in “wæs se cyng inngongende to him” (Bede 438,5), “þa eode he inn” (Bede 122,15), “asettan þa famman inn” (Bede 180,5), “eode inn on þis hus to me twegen geonge men” (Bede 438,21), in contrast to the preposition “in”: “þa sette he þa reliquias in heora cyste” (Bede 382,29), “he gewunade in his peode” (Bede 169,32), “*in þes gesiðes hus* ineode” (Bede 394,27). Nevertheless we also find the form “in” as an adverb: “ða dyde mon his lichoman in” (Bede 106,1), “Aris, gong in” (Bede 130,25), “eode he in mid ane” (Bede 162,5). If we regard this form as an adverbial development of the prefix/preposition proper, similar to those of “on”, “of”, etc., at times it will be difficult to know whether we have a preverb or an adverb in front-position joined to the verb: “eft se cyng ineode to him” (Bede 438,14), “pæt he to þæm untruman men ineode” (Bede 396,22), “heo þa untruman . . . inlædon sceoldon” (Bede 346,26). However, in cases where the infinitive particle “to” or the negative particle “ne” are found between “in” and the verb, there is no doubt that we have an adverb: “he ðer gearwe hefde haligra reliquias *in to settenne*” (Bede 420,1).

Similar to the Germanic pairs represented in Goth. by “iup/uf”, “ut/us” and “inn/in”, in West Germanic we also have the pair “forð/for(e)” (AS.) and “fort/vor” (Ger.). The adverbial forms “forð” and “fort” derive from the same root as the prefix/preposition proper Goth. “faur”, “faura”, Icel. “fyrir”, L. “pro”, “prae”, “per”, Skt. “pra”, “para”, “pari”, Gk. “πρό”, “παρά”, Russ. “пеpe”, Ir. “ro”, and the pure prefixes “fra”, “fair” in Goth., “for” in AS. and “ver” in Ger. It has been formed with the addition of suffix “-to” to AS. “for(e)” and Ger. “vor”. As such we find them in AS. “ferde he forð on Bretone” (Bede 42, 15), “let forð in his bosme awunian” (Bede 156,30), “utane forð to brenganne mid weorcun” (Cura Past. 417,17), “pa lædde mon forð sumne blinde mon” (Bede 100,2), and in Ger. “er blieb, die übrigen gingen fort”—he stayed, the rest went away—“er hat seine Studien fortgesetzt”—he has continued his studies—etc. It should be noticed that AS. “forð” has formed some “stereotyped formulae” like “forðfaran” and “forðgeleorran”, normally meaning “to die, perish, pass away”, appearing joined to the verb in the great majority of cases: “he forðferde of þyssum life”—transiens—(Bede 94,7), “pa forðferde Gode se leofa fæðer”—defunctus—(Bede 104,29), etc. Nevertheless we also find “Ferde he forð on his mynstre”—defunctus—(Bede 464, 17), “ferde he forð on Bretone”—obiit—(Bede 42, 15), etc.²⁴

More remote in meaning though also derived from one of the preverbs of the consolidation is Goth. “aftra”, OHG. “aftar”, AS. “æfter”, Icel. “aptr”. Obviously the base of this formation is the prefix/preposition proper Goth. “af”, AS. “of”, Ger. “ab”, Icel. “af”, corresponding to Skt. “apa”, Gk. “ἀπό”, L. “ab”, etc., plus the comparative suffix “-ter”. As such we find in Gk. a very similar formation as illustrated in “ἀπώ-τερ-ος” (further off, behind). The Goth. adverb “aftra” may possess either a locative or a temporal value as evidenced in “jah ustiuhandam pans dagans, miþþane *gawandidedun sik aftra*, gastop Iesus sa magus in Iairusalem jah ni wissedun Iosef jah

²⁴ Cf. also AS. “from”, Icel. “fram”, “frá”, ModE. “fro”: AS. “from-hweorfan” (turn away), Icel. “hverfa frá” (turn away), “ganga fram” (step forward), “brjóta fram” (break forth), ME. “. . . flekeryd to and fro” (Kempe 47, 17), etc.

aipei is" (Luk. 2,42)—and when they had fulfilled the dayes, as they returned (as they came *back*), the childe Iesus taried behind in Hierusalem, and Ioseph and his mother knew not of it—and "Jah jainai, niba gatulgjand sik in ungalaubeinai, intrusgjanda; mahteigs auk ist guþ *aftra intrusgjan* ins" (Rom. 11, 23)—And they also, if they bide not still in vnbeliefe, shall be graffed in: for God is able to graffe them in again. This adverb is also quite common in Icelandic: "þá skal kaup aptr ganga"—the bargain shall be annulled, it shall revert to the former proprietor—"hverfa aptr"—return—etc. In German however, though in the old period it is still found as preposition and adverb, now it is almost confined to the verb "afterreden"—to speak ill of—where it is inseparable except in the little used infinitive with "zu"—afterzureden—and the past participle—aftergeredet.

In Anglo-Saxon, "æfter" is most commonly a preposition as illustrated in "þa eode ðæt wif æfter him" (Boethius 103,11), "7 sendon on Italie æfter Hannibale" (Orosius 200,30), "Færð þon æfter þære sunnan" (Boethius 136,2), "Ne swincð he nauht æfter ðam" (Boethius 76,26). It has also frequently a preverbal function, particularly with "fylgean" and "spyrgan": "æfterfylgde Iustus in biscophade"—successit—(Bede 118,25), "him ða consulas wæron æfterfylgende" (Orosius 190,3), "we him ne cunnon æfterspyrigan" (Cura Past. 5,16), etc. It should be noticed, however, that the practice of editors may vary in this respect: "gif ge hit georne ymbe smeagan willað and æfter-spyrgan" (Boethius 36,5), etc.

Finally, though not derived from any of the attested elements of the preverbal consolidation in Germanic, we should mention AS. "niper", Icel. "niðr", Ger. "nieder", whose base "ni-" is certainly related to Skt. "ni"—down—(ni-sadayami—sit down)²⁵. This adverb is not found in Gothic where we have the specifically Goth. formation "dalap" which we shall discuss later. In Anglo-Saxon it is eventually replaced by "of-dune", "adune", but it is nonetheless well illustrated in cases like

²⁵ This element which is also found in a similar formation in Skt. "ni-taram"—excessively—suggests a state of affairs parallel to that of IDE. *ud, found mainly in Indo-Iranian and Germanic.

“& wæs from þæm heofone bradiende niþer oþ þa eorþan” (Orosius 234,10), “gyf þu sy Godes sunu ga nyðer of þære rode” (Math. 27,40), “& wýrmum awealleþ, & neþer afloweþ” (Blick. Hom. 101,3). This adverb is also quite common in Icelandic—“setjast niðr” (sit down), “færa niðr korn” (sow corn), “fella niðr” (put an end to, abandon), “sla niðr” (kill), “renna niðr” (swallow)—as well as in German: “sie ist mit einem Kinde niedergekommen”—she has been delivered of a child—“sie schlug die Augen nieder”—she cast down her eyes—“ich fühle mich niedergedrückt, niedergeschlagen”—I feel depressed—“Laß uns dort niedersitzen”—Let us sit down there—etc.

Together with all these adverbs which hold some sort of connexion with the elements of the preverbal consolidation, there are other adverbs constituting phrasal verbs, which answer to specific adverbial formations, usually phrases, in the Germanic languages. This is the case of Gothic “*dalap*” from the noun “*dal*” (valley), meaning “down”: “jah *atiddja dalaþ* rign jah qemun ahwos jah waiwoun windos” (Math. 7,25)—And the raine descended and the floods came and the windes blew—“jabai sunus sijais gudis *wairp þuk þapro dalaþ*” (Luk. 4,9)—If thou be the Sonne of God, cast thy selfe downe from hence. In MHG. we also have the phrase “zu thal” (downwards, down “a stream”), similar to Mod. Ger. “*talabwärts*”, an adverbial formation meaning “down-stream”, “down-hill”. Anglo-Saxon “of-dune”, “a-dune”, is also a phrase consisting of the preposition “of” + the noun “dune” (hill) as illustrated in “ac he gefeoll niwol of-dune on þa flor” (Boethius 8,3), “adune asetton of ðam bisco-price Winfriþe”—deposito Vynfrido—(Bede 573,35). In German we also have similar adverbial formations with “Berg” (hill) as evidenced in “bergab” (downhill), “bergauf” (uphill), “zu Berge” (upwards): “die Haare standen mir zu Berge”—my hair stood on end.²⁶

Quite similar is the case of AS. “onweg”, “aweg”, “weg”, from the noun “weg” (way): “Adyde . . . þæt heafod on weg” (Blick. Hom. 183,24), “nu ic þuss gehroren eam & aweg gewiten” (Orosius 74,26). After the full consolidation of this formation

²⁶ Cf. Fr. “*amont*” and Sp. “*arriba*”.

in AS., a variety of phrasal constructions may still co-exist with the adverb, as evidenced in ME. “and rode uppon hys way” (Arthur 396,34), “and rode his way” (Arthur 298,19), “fledde his way” (Arthur 382,32), etc. Though in Middle German we still have the form “en-wec”, Mod. Ger. has only kept the form “weg” as illustrated in “weggehen”, “weglaufen”, “wegwerfen”, etc. This form is also frequently found in Anglo-Saxon.

Another adverb showing the same origin as “of-dune” and “onweg” is “on-bæc”. In AS. we can also see the same process from actual phrases to words as evidenced in “*on his bæc besihð*”, “*behalðas on bæcg*”, “*on-bæc besyhð*”—et respiciens retro—(Luk. 9,62). Still in ME. we can find “he drow *on bakke*” (Kempe 121,33) or “were dryven *abacke* over a litill ryver” (Arthur 36,25). Eventually in ModE. we have just “*back*”. This adverb is also found in Icel. keeping the character of its phrasal origin with the form “á bak” as illustrated in “falla á bak aþtr”—to fall backwards—“ganga á bak”—to force to go backwards—“brjóta á bak”—drive back—etc.

We still have other typically Germanic adverbial formations, constituting phrasal verbs, like AS. “æt-somne”, “to-somne”, Ger. “zusammen”, Icel. “saman”, which is ousted in later E. by AS. “togædare” from “geador”, appearing still in ME. as “to-gyder”, “to-gedyr” side by side with “togidre”, “togydirs”, etc., AS. “sundor”, Icel. “sundr”, with the same root as Ger. “sondern”—to separate—appearing in ME. as “in sonder”, “a-sundyr”, “sondir”, side by side with “asondyr”, etc., ME. “a-brode”, “a-bred”, Icel. “a brott”, of the same root as Ger. “breit”, AS. “brad”, ME. “on syde”, “aside”, of the same root as Ger. “seite”, AS. “sid”. To these we may add other forms like AS. “geond”, “ongean”, “behindan”, “begeondan”, (both adverbs and prepositions) etc., Goth. “unþan”, Icel. “undan”, etc.

Finally we should mention other formations which have as their base one of the adverbs we have previously discussed. This is illustrated in English, in cases like “without”, “about” (from AS. “utan”), “above” (from AS. “ufan”), “afore”, “before” (from AS. “foran”), “underneath”, “beneath” (from AS. “neopan”), etc.

96 Juan M. de la Cruz, *The Origins of the Germanic Phrasal Verb*

With this we conclude our enquiry into the new development of adverbs in Germanic. This clearly shows that the Germanic Phrasal Verb concerning those adverbs is a new creation in Germanic, as we have also established in the cases of adverbial developments with a consolidation counterpart. This is further supported by the vitality shown everafter by the locative adverbs in Germanic.

Mod. Lang. Building,
The University,
Glasgow W. 2

Juan M. de la Cruz

Zur Bedeutung von ahd. *anabrurten*

Gl. 1, 92/3, 33ff. ¹ :	Pa	K
Caepit Pa Cepit K	infadit	infahit
incoaut PaK	inginnit	inkinnit
initiauit Pa -cia- K	anaprurit	anapruridit

Karg-G., s. v. *anabrurten* legt der Abrogansglosse die Bedeutung 'anfangen', 'Anlaß zu *etwas* geben' bei. Der Ansatz 'anfangen' deckt sich mit der hier vorliegenden Beziehungsbedeutung des *initiare*, mit der Bedeutung also, die dem *initiauit* als Interpretament zu *coepit* zukommt. Bei einem glossierten Wörterbuch wie dem Abrogans genügt es aber nicht, die semantische Definition einer ahd. Glosse auf die 'Kontext'-Bedeutung des unterliegenden lat. Ausdrucks zu beschränken, denn bekanntlich basieren die ahd. Einträge in dieser lat. Vokabelsammlung nicht immer auf der Beziehungsbedeutung des lat. Interpretaments, sondern richten sich häufig nach einer der Vokabelbedeutungen des übersetzten Wortes ungeachtet dessen Funktion im ahd.-lat. Glossar². Folglich müssen bei der Beschreibung des Wortinhalts von *anabrurten* neben 'anfangen' auch andere Bedeutungen von *initiare* in Betracht gezogen werden: 'einführen', 'einweihen'; 'initier', 'inaugurer', 'introduire', etc.³

¹ Siglen und Kurztitel nach Karg-G. = E. Karg-Gasterstädt und Th. Frings, Althochdeutsches Wörterbuch (Berlin 1952ff.) I, IXff.

² Vgl. etwa Baesecke, Abrog. S. 109, oder H. Thoma, „Althochdeutsche Glossen“, Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1958ff.) I, 583b.

³ Georges, Handwb.; A. Blaise, Dictionnaire latin-français des auteurs chrétiens (Turnhout 1954); jeweils s. v. *initio*. Thes., s. v. wortet im Bed.-Abschnitt I durch 'μυεῖν', 'τελεῖν', 'imbuere'. In den Glossensammlungen tritt *initiare* u. a. auch mit *imbuere* verbunden auf, so z. B. im Abavus (CGL. 4, 350, 51 u. 52). — Nachweislich nicht als 'anfangen' hat der Kompilator der Samanunga das vorliegende *initiauit* verstanden, denn er erklärt es durch *sanctificauit* (Gl. 1, 93, 35; Ms. R).

Zu einer genaueren Bedeutungsbestimmung innerhalb des so abgesteckten semasiologischen Rahmens kann bei dem ἀπαξ λεγόμενον der Vergleich mit Wörtern führen, die vom selben Stammorphem gebildet sind. Offensichtlich schlägt Karg-G. diesen Weg ein, wenn sie 'Anlaß zu etwas geben' bucht und auf *inbrurtida* 'Antrieb', 'Anreiz' verweist, das eine Hs. der Samanunga in der Sequenz *instigatio compunctio t inprurtida* bezeugt⁴. Die entscheidende Schwäche dieser semantischen Ableitung liegt in dem Umstand, daß eine Bedeutung 'Anlaß zu etwas geben' weder vom Bezugswort *initiare* noch von *incohare* oder *coepisse* getragen wird⁵.

Eine dem Lemma *initiare* gemäße Bedeutung von *anabrurten* wird sichtbar, wenn man die im Abrogans selbst belegten (-)brurt-Bildungen heranzieht: *brurti* Gl. 1, 217, 6 (K); *brurtnessi* 72, 26 (Pa); *entibrurtnessi* 73, 26 (K); *entibrurti* 50/1, 14 (PaK), 204, 3 ([K] Ra); *entibrurtida* 246, 3 (K); *gientibrurten* 92/3, 5 (PaK)⁶ dienen ausnahmslos der Wiedergabe von lat. *ordo* bzw. *ordinare*⁷. Nun hat *ordinare*, obwohl sich dies an den einschlägigen lat.-lat. Glossensammlungen nicht ablesen läßt, klare semantische Berührungspunkte mit *initiare* ('einführen', 'einweihen'), denn es bedeutet 'jn. in ein Amt einsetzen', 'ordinieren'; 'ordonner', 'installer', 'faire entrer dans l'ordre des clerics'⁸. Will man also die anhand des lat. Bezugswortes ge-

⁴ Gl. 1, 175, 34; *t inprurtida* findet sich nur in Ms. X. Auch dieser Bedeutungsansatz scheint mir in Hinblick auf *compunctio* reichlich eng gefaßt, da ja auch 'Zerknirschtheit', 'Reue' gemeint sein könnte.

⁵ Vgl. die oben in Fn. 3 genannten Lexika.

⁶ Außerdem ist *entibrurten* zu erschließen aus Gl. 1, 233, 34ff. (K), *ordino endi Prodio* ... (etc.), wo der Sangallensis entweder eine unvollständige Form überliefert (*endi Prodio* < *endiprurdio** *Prodio*) oder eine verderbte und umgedeutete Lesart bietet (*endi Prodio* < *endiprurdio**); darüber zuletzt Wißmann, Abrog. S. 97 mit Fn. 83, dessen Argumentation jedoch nicht ganz überzeugt.

⁷ Etymologisch verwandt und semantisch vergleichbar sind die ae. (-)bryrd-Bildungen. Ob der von Holthausen, Ae. et. Wb., s.v. *endebyrd*- vorgetragene Anschluß an *gebyrd* 'Geburt' zutrifft, oder ob *endebyrd*(-) nicht vielmehr zu ahd. *entibrurt*- zu stellen ist (vgl. etwa A. Campbell, Old English Grammar, Oxford 1959, § 475), will ich an anderer Stelle zu entscheiden versuchen.

⁸ Georges, Handwb., s.v. *ōrdino*; Blaise, Dictionnaire, s.v. *ordino*.

wonnene Ausgangsbedeutung von *anabrurten* genauer fassen, so wird man an erster Stelle 'einführen', 'einweihen' nennen, denn dieser Ansatz entspricht einer geläufigen Bedeutung von *initiare* und läßt sich durch die *brurt:ordo*-Gleichung des Abrogans stützen.

Gießen,
Seminar für Englische
Philologie der Universität,
Rathenaustraße 17

Roland Torkar

Altenglisch *geoht* und *geiht*

Das Substantiv ae. *geoht* kommt in den Gesetzen von König Ine vor: *Se ceorl se ðe hæfð oðres geoht ahyrod*; siehe F. Liebermann, Die Gesetze der Angelsachsen I (Scientia Aalen, 1960: unveränderter Neudruck der Ausgabe 1903—1916) S. 116. Die Lesart *oxan* statt *geoht* einer anderen Handschrift zeigt deutlich, daß es sich um ein 'Joch Ochsen' handelt, die Stelle kann also durch 'der Mann, der eines anderen Joch (Ochsen) gemietet hat' übersetzt werden. Außerdem finden wir *iuht*¹ als Interpretamentum zu *subjugales* in Aldhelms *De laudibus virginitatis* (J. A. Giles, *Sancti Aldhelmi Opera quae extant*, Oxford, 1844, S. 30); siehe H. Logeman, *New Aldhelm Glosses*, *Anglia* 13 (1891) 31, A. S. Napier, *Anglia* 15 (1893) 205, ders., *Old English Glosses* (*Anecdota Oxoniensia. Texts, Documents, and Extracts chiefly from Manuscripts in the Bodleian and other Oxford Libraries. IV Medieval and Modern Series — Part XI*, Oxford 1900) S. 159.

In der Fußnote zu *iuht* schreibt Logeman (S. 31), daß es sich hier um ein ursprüngliches Part. Perf. handeln könnte. Ohne Logeman zu erwähnen, hat F. Holthausen in seiner Liste von „Wortdeutungen“ (IF. 48, 1930, 254—267) dieses Substantiv ebenfalls als *to*-Partizip zur Wurzel idg. **yeug-* 'verbinden' (S. 266) gedeutet: mit der für ae. *iuht* / *geoht* zu postulierenden Form urg. **juh-ta-*² < idg. **yug-to-* lassen sich ai. *yuk-tá-* und av. *yuxta-* vereinigen.

Dann fügt Holthausen folgende Bemerkung an: „Dazu gehört ein Verbum **gyhtan* 'anjochen', belegt im P. P. *geiht*, d. i. *gegiht* = *gegyht*.“ Zu einem Nominalstamm **juhta-* könnte ohne weiteres ein denominatives *jan*-Verb **juht-ijan-* > ae. **gyhtan* gehören. Da wir bei langsilbigen *jan*-Verben mit wurzelschließendem Dental wie z. B. ae. *lædan* 'führen' (< **laid-ijan-*) im

¹ Die Schreibung *iukt* (statt *-ht*) bei J. Pokorny, *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch* S. 509 ist wohl ein einfacher Druckfehler.

² Eine Entsprechung zu ae. *geoht* liegt in ahd. *kiiht* 'jugales (curruum)' (Steinmeyer-Sievers, *Die Althochdeutschen Glossen* I S. 426, 32) vor. Vielleicht ist ae. *geoht* als Schreibung für *geg(e)ht* aufzufassen.

Part. Perf. sowohl *gelæded* wie auch *gelæd(d)* finden³, müßte man fragen, ob der Text, in dem *geiht* belegt ist, auch tatsächlich den Typ *gelæd(d)* und nicht etwa *gelæded* hat. Doch erübrigt sich diese Untersuchung, da Holthausen seine eben zitierte Deutung später selbst aufgegeben hat. Im Altenglischen etymologischen Wörterbuch (Heidelberg 1934) setzt er auf S. 142 ein Verb *gyccan* 'anjochen, -schirren' an, dessen Part. Perf. eben *gegyht* sei. Diese zweite Interpretation ist nun aber bestimmt falsch. Auch wenn **gyccan* zu den *jan*-Verben gehören sollte, deren Prät. und Part. Perf. ohne Mittelvokal gebildet werden (z.B. ae. *bycgan* 'kaufen' < **bug-ian*-), so könnte das Part. Perf. nur *geohht* (< **juh-ta*-, vgl. ae. *geboht* < **buh-ta*-) lauten.

Nach Bosworth-Toller, *An Anglo-Saxon Dictionary: Supplement* S. 350 ist *geiht* als Interpretamentum zu lat. *-iugus* bezeugt: *biiugus · on twa geiht*, *triiugus · on ðreo geiht*⁴. Die Handschriftenvarianten⁵ *geihte* (C), *geyhte* (U), *ieiht* (W), *yht* (H) lassen vermuten, daß wir es mit einer in normalisierter Schreibung *gegyht* lautenden Form zu tun haben. Da *gegyht* *i*-Umlaut aufweist, kommen wir auf einen Ansatz urg. **-juh-ti*-. Neben dem in ae. *geohht* vorliegenden *to*-Partizip urg. **juh-ta*- finden wir also einen *ti*-Stamm **-juh-ti*-: die beiden Bildungen kann man ohne Schwierigkeit als schwundstufige Formationen von der Verbalwurzel nach dem geläufigen Muster von urg. **kus-ta*- (> ae. *cost* 'erprobt'): **-kus-ti*- (> got. *gakusts* 'Prüfung') betrachten. Der Ansatz der beiden schwachen Verben **gyhtan* < **juht-ian*- und **gyccan*⁶ < **juk-ian*-⁷, die Holthausen zur Er-

³ Vgl. Sievers-Brunner, *Altenglische Grammatik* S. 349.

⁴ Siehe J. Zupitza, *Aelfrics Grammatik und Glossar* (Berlin 1880) S. 289.

⁵ Zu den Abkürzungen für die Handschriften vgl. das Vorwort zu Zupitzas Ausgabe.

⁶ Von den beiden Verben wäre ohnehin nur **gyhtan* formal als Grundlage für *geiht* denkbar. Für das eben im Text angeführte Abstraktum urg. **-kus-ti*- setzt jedoch niemand ein Verb **kust-ian*- an: das parallel gebaute **-juh-ti*- ist daher ebenfalls ohne die Annahme eines *jan*-Verbs als Zwischenstufe zu erklären.

⁷ Tatsächlich liegt kein Grund für den Ansatz eines der beiden Verben vor. Dagegen finden wir ein denominatives *ō*-Verb von urg. **juka*-, also **juk-ō*-, in *ic iucige* 'iungo' (Aelfric 174, 1) und *ic ungeocige* 'disiungo' (Aelfric 277, 3—4).

102 Alfred Bammesberger, Altenglisch *geoht* und *geiht*

klärung von ae. *geiht* postuliert hat, ist daher nicht begründet: da in *geoht* die *to*-Bildung von der Schwundstufe der für das Urgermanische anzunehmenden ablautenden Verbalwurzel **jeuk-/juk-* < idg. **yeug-/yug-* vorliegt, werden wir in *geiht* das entsprechend gebaute *ti*-Abstraktum **-juh-ti-* erkennen.

Freiburg i. Br.,
Sprachwissenschaftliches
Seminar der Universität

Alfred Bammesberger

Semantische Merkmale und Gradierung¹

1.0 Zu Recht greift die derzeitige Grammatikdiskussion auch Struktur und Glossierungsmodus der Wörterbücher an. — Die verbreiteten Definitionen durch ‘Synonyma’ bzw. ‘Homoionyma’ (im Sinne H. Koziols²) oder durch Umschreibungen des *definiendum* verleiten leicht zum Trugschluß auf übergroße Substituierbarkeit, wie das ne. Beispiel *large, wide, broad* etwa im *Concise Oxford Dictionary* zeigt:

<div> <div>definiens</div> <div>definiendum</div> </div>	large	wide	broad
large	—	of wide range	broad
wide	measuring much or more than other things of same kind across or from side to side, of great extent	—	broad, not narrow
broad	large across	wide, not narrow	—

¹ Mehrere Anregungen verdankt der vorliegende Aufsatz der Diskussion im Anschluß an einen vom Verf. am 18. 12. 1968 an der Universität Stuttgart gehaltenen Vortrag über „Strukturelle Wege zur Bedeutung von ae. *heolfor* ‘Blut’“.

² Um den Terminus ‘Pseudo-’ oder ‘Quasisynonymie’ zur Bezeichnung kognitiv gleicher, jedoch emotional verschiedener Lexeme zu umgehen, schlägt H. Koziol, Grundzüge der englischen Semantik (Wien 1967) hierfür ‘Homoionymie’ vor, während ‘Synonymie’ auf kognitiv und emotional gleiche Lexeme beschränkt bleibt. — Im folgenden wird sich herausstellen, wie relevant neben den hier angesprochenen Faktoren *denotatio* und *connotatio* als dritter das innersprachliche Kriterium der Austauschbarkeit der betreffenden Lexeme in sprachlichen Kontexten ist.

Daß im Ne. *in its broadest sense* durch *in its widest sense* ersetzt werden kann, geht daraus hervor. Es wird jedoch nicht ersichtlich, daß *five foot wide* nicht durch **five foot broad* und andererseits *a broad accent* nicht durch **a wide accent* ersetzbar ist, m. a. W. daß *wide* mit einer Maßangabe verbunden werden kann, *broad* hingegen nicht. Es handelt sich bei Differenzierungen dieser Art um unterschiedliche Verhaltensweisen auf innersprachlicher Ebene, die durch Austausch in analogen sprachlichen Kontexten offenbar werden³.

1.1 Ähnlich läßt kaum ein Wörterbuch erkennen, daß *an elderly lady* nicht durch das zwar kognitiv gleiche, jedoch auf Grund unterschiedlicher assoziativer Merkmale emotional verschiedene *an oldish lady* zu ersetzen ist.

1.2 Was schließlich die außersprachlichen Merkmale anbelangt, so wird besonders bei semantisch sehr nahe aneinanderliegenden Lexemen meist ein zu niedriger Grad an Verfeinerung (*delicacy*) in Anwendung gebracht. So werden etwa lat. *osculum*, *basium* und *savium* gleichermaßen mit nhd. 'Kuß' glossiert, ob schon eine über das grobe gemeinsame Merkmal 'Kuß' hinausgehende, verfeinerte Untersuchung bald erkennen läßt, daß der Grad der gegenseitigen Substituierbarkeit der drei Lexeme wesentlich geringer ist, als die Glossierung vermuten läßt, daß die 'Äquivalenz' also nur eine sehr oberflächliche ist. In der folgenden Matrix bilden demgemäß die zu differenzierenden Lexeme die eine, die relevanten semantischen Merkmale die zweite Dimension:

	/M1/	/M2/	
osculum	—	+	/M1/ = erotische Bindung
basium	+	+	/M2/ = ethisch positive Wertung
savium	+	—	

³ Vgl. hierzu die von M. Bierwisch, *Some Semantic Universals of German Adjectivals*, *Foundations of Language* III (1967) S. 1—36 für antonyme deutsche Adjektivpaare der Typen *der Zug ist 10Wagen lang (*zwei Wagen kurz) vs. im Zimmer ist es halb so dunkel wie im Korridor (ist es doppelt so hell wie im Korridor)* gewonnenen Ergebnisse.

Die beiden Parameter sind also stringent genug, um eine ausreichende Differenzierung zu leisten: jedes der drei Lexeme wird durch sein Verhalten zu /M1/ + /M2/ gegenüber den beiden übrigen eindeutig markiert.

2.0 An die Stelle der Definition durch 'Synonyma', 'Homonyma' oder entsprechende Umschreibungen innerhalb der gleichen Sprache bzw. durch anderssprachige 'Äquivalente' treten daher in der neueren lexikologischen Forschung die Stränge semantischer Merkmale und Selektionsbeschränkungen, die die außer- und innersprachlichen — jedoch bislang noch nicht die auf assoziativen Kriterien beruhenden — Verwendungsbedingungen eines Lexems zeigen⁴.

Der größte Vorteil liegt dabei in der damit endgültig erfolgten Öffnung der Wort- zur Satzsemantik, da nur solche Stränge miteinander verbunden werden können, die gemeinsame semantische Merkmale besitzen, wie

colorful → Adjective → (Color) → [Abounding in contrast or variety of bright colors] <(Physical Object) v (Social Activity)>
mit

ball → Noun concrete → (Social Activity) → (Large) → (Assembly) → [For the purpose of social dancing]⁵

Wohl kann auf diese Weise grundsätzlich entschieden werden, ob ein Satz semantisch annehmbar (*acceptable*) ist oder nicht. Die über diese Ja-/Nein-Entscheidung hinausgehende Frage nach der Abstufbarkeit besonderer Vorlieben und Abneigungen von Verwendungsweisen hingegen bleibt offen — und gerade wieder bei semantisch benachbarten Lexemen gewinnt sie an Bedeutsamkeit, da in gleichen Kontexten durchaus auch ver-

⁴ Vgl. J. A. Fodor-J. J. Katz, 'The Structure of a Semantic Theory', *The Structure of Language: Readings in the Philosophy of Language*, eds. J. A. Fodor-J. J. Katz, (Englewood Cliffs 1964) S. 479ff. sowie in *Ergänzung* J. J. Katz-P. M. Postal, *An Integrated Theory of Linguistic Descriptions* (Cambridge/Mass. 1964) S. 12ff.

⁵ Vgl. J. A. Fodor-J. J. Katz, op. cit., S. 507. — Sperrung vom Verf. (. . .) = semantische Merkmale; [. . .] = 'distinguishers'; <. . .> = Selektionsbeschränkungen.

schiedene Formen zwar akzeptabel sein, sich aber dennoch durch den jeweiligen Grad der Bevorzugung unterscheiden können — sei sie durch außersprachliche, assoziative oder inner-sprachliche Merkmale bedingt. Mit der nicht vollzogenen Integration des Faktors 'Gradierbarkeit' entgleitet zudem der gesamte Bereich der metaphorischen Verwendungsweisen⁶ dem Zugriff.

Abgesehen von wenigen, oft untersuchten Ausnahmebereichen wie verschiedenen Systemen von Verwandtschaftsbezeichnungen oder Pronomina, deren Struktur durch eine geringe Zahl semantischer Komponenten klar ersichtlich wird, bieten die meisten Stränge bislang das Bild von noch nicht hinreichend geordneten Mengen semantischer Merkmale — und besondere Bevorzugungen, Abneigungen, metaphorische, abweichende Verwendungsweisen können eben erst dann als solche erkannt und erfaßt werden, wenn der unterschiedliche Stellenwert, den die einzelnen Merkmale eines Lexems für dessen durchschnittliche Verwendung besitzen, als Ausgangsbasis bekannt ist.

2.1 Dieser Aspekt bleibt nicht nur im Modell von Fodor-Katz, sondern auch in dem kürzlich von W. F. Mackey und J. G. Savard unterbreiteten Vorschlag zu stärkerer Quantifizierung in der Wortschatzforschung unberücksichtigt⁷. Indem sie über die bekannten Listen der verschiedenen Anwendungshäufigkeiten in gesprochener und geschriebener Sprache oder der Verteilung der verschiedenen Texte, in denen ein Wort vorkommt, hinausgehen, erstellen sie einen für jedes Wort charakteristischen *Index*

⁶ Zum Problem der Metaphorik in der semantischen Komponente der generativen Transformationsgrammatik vgl. die erste kritische Stellungnahme von D. L. Bolinger, *The Atomization of Meaning*, *Language* 41 (1965) 566ff.: "It is characteristic of natural language that no word is ever limited to its enumerable senses, but carries within it the qualification of 'something like'." (S. 567); zu der von Bolinger a.a.O. nur gestreiften Frage der Merkmalshierarchie vgl. die Kritik am Modell von Fodor-Katz durch U. Weinreich, *Explorations in Semantic Theory, Current Trends in Linguistics III*, ed. Th. A. Sebeok (The Hague 1966) S. 395—478.

⁷ W. F. Mackey-J. G. Savard, 'The Indices of Coverage: A new Dimension in Lexicometrics', *IRAL*. 5 (1967) 71—121.

of Coverage, in dem sich morphologische Kriterien, etwa die Fähigkeit, Komposita zu bilden, ebenso niederschlagen wie die verschiedenen Grade an Inklusion⁸, die zu den unterschiedlichen Substitutionsmöglichkeiten führen.

Beschränkt sich das semantische Modell von Fodor-Katz auf das Ermitteln der semantischen Merkmale, ohne zu gradieren, so begnügen sich andererseits Mackey-Savard mit dem Versuch einer Quantifizierung lexikalischer Einheiten, ohne die einzelnen semantischen Merkmale dieser Einheiten zu berücksichtigen.

2.2 Wie förderlich ein Zusammenwirken von Merkmalsanalyse und Gradierung dem Verständnis synchroner und auch diachroner lexikologischer Erscheinungen ist, zeigt das Beispiel der Bedeutungsermittlung von ae. *heolfor*, das sich zusammen mit *blod*, *dreor* und *swat* in der ae. Dichtersprache⁹ in das Bezeichnen des semantischen Bereiches 'Blut' teilt und in den ae. Wörterbüchern wie diese mit 'blood; cruor sanguis' glossiert ist. — Dabei sollte die Verfahrensweise der gradierten Merkmalsanalyse für außer- und innersprachliche sowie für assoziative Merkmalskriterien möglichst einheitlich sein.

Bei jedem einzelnen dieser Kriterien ist zunächst festzustellen, in welcher Weise es von der Gesamtheit der Blutbezeichnungen wahrgenommen wird. Da diese Fragestellung noch unabhängig vom Verhalten der einzelnen Blutbezeichnungen getroffen wird, kann sie jeweils als eine den Gesamtbereich übergreifende *Norm* angesehen werden. Diese Norm darf als 'onomasiologisch' bezeichnet werden, da sie sich nicht aus einer von den einzelnen Blutbezeichnungen ausgehenden und somit semasiologischen Fragestellung ergibt, sondern durch die vom bezeichneten — außersprachlichen, assoziativen oder innersprachlichen — Sachverhalt, von der Funktion ausgehende

⁸ 'Inklusion' ist hier allerdings rein extensiv verstanden: *seat* kann eintreten für *chair*, *bench*, *stool*, *sofa*, *post*, *location*, *position*, *place* etc.; ginge man hingegen von den bits an Information aus, die vermittelt werden, besäße jedes der letztgenannten Lexeme einen höheren Grad an 'Inklusion' als *seat*. Vgl. a. J. Lyons, *Introduction to Theoretical Linguistics* (Cambridge 1968) S. 454f.

⁹ Die ae. Prosa beschränkt sich auf *blod*.

Frage zutage tritt. — Konfrontiert man nunmehr mit der Norm die Blutbezeichnungen im einzelnen, so erhält man die gewünschten semasiologischen Aufschlüsse über ihre Verwendung. Erst das Vorhandensein der Norm ermöglicht es, für die erkannten semasiologischen Merkmale den ihnen innerhalb des Gesamtsystems zukommenden Stellenwert zu ermitteln.

Für die Bewertung der Belege einer Blutbezeichnung bieten sich — Semasiologie und Onomasiologie nicht alternativ, sondern kontrapunktisch verstehend — zwei Blickwinkel an:

(a) ihr Bezug auf die Gesamtzahl der Belege aller vier Lexeme für das betreffende Merkmal; er zeigt den Stellenwert, der einer Funktion, einem Merkmal, bei einem Lexem *vs. den übrigen drei Lexemen* zukommt und gibt damit Aufschluß über die Außenabgrenzung der vier Lexeme gegeneinander;

(b) ihr Bezug auf die Gesamtzahl der Belege des betreffenden einzelnen Lexems, der den Stellenwert anzeigt, der einem Merkmal bei einem Lexem *vs. den übrigen Merkmalen* beim gleichen Lexem zukommt und Aufschluß gibt über das 'Binnenspektrum' der einzelnen Verwendungsweisen *eines* Lexems.

3.0 Untersuchen wir demgemäß nun zunächst die außersprachlichen Extensionen, d.h. hier den bezeichneten Sachverhalt 'Blut'. Die in den ae. Wörterbüchern sowie in den etymologischen Wörterbüchern gegebenen Glossierungen fordern besonders die Analyse der drei folgenden Merkmale heraus:

das Blut ist im Körper (M1)

das Blut ist (aus)strömend (M2)

das Blut ist geronnen (M3).

Da es vom Mikro- und Makrokontext her meist leichter ist, bei einem bestimmten Beleg eine dieser Komponenten auszuschließen, als den Beleg auf eine Komponente festzulegen, und der subjektiven Interpretation möglichst wenig Raum gegönnt werden soll, beschreiten wir gleichsam einen negativen Annäherungsweg (*negative approach*) und beschränken uns anstelle der Festlegung auf ein bestimmtes Merkmal darauf, diejenigen Merkmale, die bei einem Beleg mit Sicherheit ausgeschlossen werden können, mit einem '—' zu versehen.

Als übergreifende Gesamtnorm ergibt sich dabei¹⁰:

Rang	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
M1	+	—	+	—	+	—	+
M2	+	+	—	+	+	—	—
M3	—	—	—	+	+	+	+
F(%)	32	30	19	8	5	4	2

Da die ersten drei Ränge allein ca. $\frac{4}{5}$ der Gesamtbelege einnehmen, prägen sie die Konturen. Beachtenswert ist, daß in diesen drei Rängen M3 nie auftritt, sondern M1 und stärker noch M2 dominiert. Diese beherrschende Stellung von M2 zeigt sich am deutlichsten beim Vergleich der Konstellationen /M1 +, M2—, M3—/, /M1—, M2 +, M3—/ und /M1—, M2—, M3 +/, die sich wie 19 : 30 : 4 zueinander verhalten.

3.0.1 In analoger Weise liefert nunmehr die semasiologische Fragestellung für die einzelnen Blutbezeichnungen:

Rang	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
<i>blod</i>							
M1	+	—	+	—	+	—	
M2	+	+	—	+	+	—	
M3	—	—	—	+	+	+	
(%)	32,2	27	27	5,9	3,7	3,7	
<i>dreor</i>							
M1	—	+	+	—	+	—	+
M2	+	+	—	+	+	—	—
M3	—	—	—	+	+	+	+
(%)	33,3	27,7	11,1	11,1	5,6	5,6	5,6

¹⁰ Zum Belegmaterial, das 3.0—3.3 zugrunde liegt vgl. Verf., Modell einer operationellen lexikologischen Analyse: Ae. 'Blut', Anglistische Forschungen 95 (Heidelberg 1968) 77ff. — Die F-Werte sind Prozentwerte. Bezugzahl ist bei der Gesamtnorm die Gesamtzahl aller Belege aller Blutbezeichnungen. — Bei den Aufstellungen unter 3.0.1 ist jeweils die Zahl der Belege für die betreffende *einzelne* Blutbezeichnung Bezugswert für F.

Rang	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
<i>swat</i>							
M1	+	—	+	+			
M2	+	+	—	+			
M3	—	—	—	+			
(%)	47,6	33,3	14,3	4,8			
<i>heolfor</i>							
M1	—	—	+	+	+	—	+
M2	+	+	+	+	—	—	
M3	+	—	—	+	+	+	+
F (%)	30	30	10	10	10	10	

Die hieraus zu ziehenden Schlüsse lassen sich dahingehend zusammenfassen, daß zwar keine privativen Zuordnungen zwischen einer bestimmten Bezeichnung und einem bestimmten Merkmal M bestehen, wohl aber zeichnen sich besondere Vorlieben und Abneigungen ab. In der Norm ist ebenso wie bei *blod*, *dreor* und *swat* eine deutliche Abneigung gegen das hier interessierende Merkmal /M3 +/ zu spüren; um so mehr fällt der hohe Stellenwert auf, den es bei *heolfor* gewinnt, das allein 60% aller /M3 +/ stellt; zugleich ist *heolfor* die einzige Bezeichnung, bei der /M3 +/ unter den drei ersten Rängen vertreten ist. In die gleiche Richtung weist der Umstand, daß andererseits die Merkmalskombination /M1 +, M2 +, M3 —/, die in der Norm sowie bei *blod* und *swat* den ersten, bei *dreor* mit nur knappem Abstand den zweiten Rang einnimmt, bei *heolfor* auffallend schwach vertreten ist. — Daß dennoch nicht einfach von einer Zuordnung 'heolfor = geronnenes Blut' gesprochen werden kann, wie Holthausens Altenglisches Etymologisches Wörterbuch es etwa tut, zeigen /M1 —, M2 +, M3 —/, das der Norm genau entspricht, sowie die Tatsache, daß *heolfor* die einzige Bezeichnung ist, die die Konstellation /M1 +, M2 —, M3 —/, die in der Norm sowie bei *blod*, *swat* und *dreor* stets unter den ersten drei Rängen liegt, überhaupt nicht erfüllt. Wird daraus als prägende Eigenschaft für die Verwendung von *heolfor* eine übernormative Abneigung gegen /M1 +/ deutlich, so wird als zweite prägende Eigenschaft die Affinität zu /M3 +/ noch dadurch unterstrichen, daß mit einer Ausnahme (/M1 —, M2 +, M3 +/) alle Konstellationen

tionen der Norm, die das Merkmal /M3 +/ besitzen, von *heolfor* besetzt werden (Ränge 4—6) — und zwar trotz des in Rang 4 und 6 zusätzlich gegebenen Merkmals /M1 +/, gegen das ja bei *heolfor* starke Abneigung besteht (Rang 1 und Rang 2!). Die Affinität von *heolfor* zu /M3 +/ scheint mithin stärker zu sein als seine Abneigung gegen /M1 +/.

3.0.2 Setzt man demnach nun testweise die Belegzahl von *heolfor*, die auf je ein bestimmtes Merkmal entfällt, ins Verhältnis zur Zahl der Belege von *heolfor*, die *ausschließlich* auf das jeweilige Merkmal entfallen, wo die beiden übrigen Merkmale also eindeutig ausgeschlossen sind, so liegen bei *heolfor* in dieser Hinsicht alle drei Merkmale, also auch M3, unterhalb der alle vier Lexeme umgreifenden Norm, und zwar M2 knapp, M3 stärker, M1 radikal, da es auf Null sinkt. M2 ist somit auch für *heolfor* das am deutlichsten feststellbare Merkmal, doch ist dieser Befund insofern nicht als signifikant zu bewerten, als er der Gesamtnorm entspricht. Obgleich noch unterhalb der Norm liegend, gewinnt andererseits M3 für *heolfor* aber insofern an Relevanz, als ihm von seinem Oppositionspartner M1 nur der Wert Null entgegengesetzt wird.

3.0.3 Werden nun in einem zweiten Testgang die Belege, die von einem Lexem auf ein bestimmtes Merkmal entfallen, nicht auf die Gesamtbelegzahl aller vier Lexeme für dieses Merkmal, sondern auf die Gesamtbelegzahl der betreffenden Bezeichnung bezogen, so zeigt sich, daß /M1 +/ bei *blod*, /M2 +/ bei *dreor* und *swat*, /M3 +/ bei *heolfor* den höchsten Stellenwert erreicht.

Diese anscheinend so klare Funktionsdifferenzierung ist indes onomasiologisch aufschlußreicher als semasiologisch, da die hier gefundenen Beziehungen lediglich für *dreor* umkehrbar sind. Es zeigt nämlich seinerseits auch die größte Vorliebe für /M2 +/, während von *heolfor* aus gesehen /M3 +/ nicht nähersteht als /M2 +/.

3.0.4 Diese schwankende Verwendung von *heolfor* für /M2 +/ bzw. /M3 +/ wirft die Frage nach etwaigen Interferenzfaktoren auf, die dafür verantwortlich sein können.

3.1 Unter den weiteren, nicht innersprachlichen Kriterien erwiesen sich die durch die wesentlichsten assoziativen

Bereiche der Blutlexeme gegebenen Merkmale als relativ stringent.

Hier wäre zum ersten die rein formale Seite in Rechnung zu ziehen¹¹; doch ist dies für ältere Sprachstufen und Sprachen wohl aufstell-, jedoch schwerlich testbar. Anders bei der inhaltlichen Seite, wo der Makrokontext Anhaltspunkte liefert. Die häufigsten Assoziationen scheinen 'Kampf', 'Erde' und 'Wasser' zu sein. Unabhängig von der Konsistenz des Blutes zeigen sich hier übernormative und somit signifikante Affinitäten zwischen *swat* und dem Assoziationsmerkmal 'Kampf', *dreor* und 'Erde', *heolfor* und 'Wasser', wogegen letzteres eine bis zum Wert Null gehende Abneigung gegen die Assoziation 'Erde' aufweist¹².

3.2.0 Innersprachlich fällt auf dem *morphologischen* Sektor die Resistenz auf, die *heolfor* gegen die Verwendung als Kompositionsglied zeigt — sei es als modifizierendes, sei es als modifiziertes Element. Diese Eigenschaft fällt insbesondere angesichts der sonst im Bereich 'Blut' auf diesem Sektor sehr deutlichen Funktionsverteilungen auf. Unabhängig davon, ob als Bezugspunkt die Gesamtzahl aller Belege in der jeweiligen Funktion (also modifizierend bzw. modifiziert) oder die Zahl aller Belege der betreffenden Blutbezeichnung gewählt wird, ergibt sich

dreor → *swat* → *blod*.

Die Pfeilrichtung fällt dabei mit zunehmender Bevorzugung der Verwendung als modifizierendes Element und zugleich mit zunehmender Abneigung gegen Verwendung als modifiziertes Element zusammen. Abseits von dieser eindeutigen Korrelation steht nur *heolfor*, das aber gerade durch diesen Sonderstatus ebenfalls eindeutig markiert und damit in seiner Verwendung bestimmt wird.

3.2.1.0 Auch von der *syntaktischen* Verwendung aus sind bestimmte Vorlieben und Abneigungen zu erkennen, die sich

¹¹ Vgl. methodisch die diesbezüglichen Untersuchungen am Ne. bei D. L. Bolinger, *Forms of English. Accent, Morpheme, Order* (Tokyo 1965).

¹² Die Untersuchung wurde im einzelnen analog der in 3.0—3.0.3 durchgeführt; zu den betreffenden numerischen Werten vgl. Verf., op. cit., S. 48ff.

zugunsten einer Differenzierung der vier Blutbezeichnungen auswirken, die ihrerseits als Interferenz auf die durch den außersprachlichen Sachverhalt angedeuteten Differenzierungen wirkt.

3.2.1.1 Am auffallendsten sind die Verwendungen von Blutbezeichnungen mit (1.) Adjektiva, (2.) Possessivpronomina, (3.) Nomina im Genitiv und (4.) Präpositionen. In der Überschau fällt dabei auf, daß je eine dieser Verwendungsweisen von je einer der Blutbezeichnungen mit Abstand vor den übrigen Blutbezeichnungen bevorzugt wahrgenommen wird, und zwar in dem Sinne, daß in Verbindung mit (1.) *heolfor* bevorzugt wird, mit (2.) *swat*, mit (3.) *dreor* und mit (4.) *blod*. — Was speziell *heolfor* betrifft, so gilt dies sowohl, wenn man als Bezugspunkt die Gesamtbelege aller Blutbezeichnungen in dieser speziellen Verwendung wählt, als auch dann, wenn man die Gesamtbelege der einzelnen Blutbezeichnungen überhaupt vergleichend zugrunde legt; besonders letztere Feststellung zeigt deutlich, daß diese Verwendung auch für *heolfor* selbst einen hohen Stellenwert einnimmt. — Hervorgerufen wird dies hauptsächlich durch die Verbindungen von *heolfor* mit dem — meist metrisch bedingten — *hat*.

3.2.1.2 Betrachtet man (5.) alle Verbindungen zwischen Blutbezeichnungen und solchen Verbalaussagen, die mit mehreren Blutbezeichnungen kolloziert sind, so sind daran zwei Eigenschaften besonders relevant: die Frequenz einer solchen Verbindung und die Zahl der verschiedenen Blutbezeichnungen, die mit ihr verbunden sind. Häufige Verbindungen sind aussagekräftiger als vereinzelte, und mit je mehr verschiedenen Partnern eine Verbalaussage verbunden werden kann, desto leichter können zwar diese Bezeichnungen untereinander substituiert werden, um so weniger Anhaltspunkte aber sind gerade deshalb für semantische Differenzierungen zwischen diesen einzelnen Bezeichnungen gegeben.

Unter Berücksichtigung dieser Kriterien zeigt sich nunmehr, daß für *dreor* und auch für *swat* *blod* am leichtesten, *heolfor* am schwersten substituiert werden kann. Insoweit scheint diese Opposition *blod* vs. *heolfor* die bei der Untersuchung der *denotata* gewonnenen Ergebnisse widerzuspiegeln. Eine Komplizierung

tritt jedoch dadurch ein, daß wohl *blod* am schwersten durch *heolfor*, dieses jedoch seinerseits durch *blod* leichter zu ersetzen ist als durch *swat* und *dreor*. *Blod* weist also die meisten gemeinsamen Merkmale mit anderen Blutbezeichnungen auf, hat also die größte Inklusion, *heolfor* die geringste.

3.3 Schon diese wenigen Kriterien deuten an, daß die eingangs 3.0—3.0.3 gewonnenen Verhältnisse teils auf innersprachlicher Ebene reflektiert werden, teils aber auch durch andere außer- und innersprachliche Gebrauchsbedingungen überdeckt werden. Zwar kann somit auf Grund der im Ae. deutlich spürbaren Interferenzen *heolfor* nicht auf die Gebrauchsbedingung 'geronnenes Blut' festgelegt werden, wie etwa bei Holthausen, doch liegt hier einwandfrei — im Gegensatz zu den anderen Blutbezeichnungen — sein Schwerpunkt, was andererseits die übrigen Glossierungen außer acht lassen, wenn sie für *heolfor* vs. den übrigen Blutlexemen weder qualitative noch quantitative differenzierende Verwendungsmerkmale anführen.

4. Diese besondere, quantitativ feststellbare Affinität von *heolfor* zum Merkmal M3 ist es auch, die sich diachron gesehen für die Ausformung des semantischen Bereiches 'Blut' im Ne. als verantwortlich herausstellt. — Daß die Funktionen von *swat* und *dreor* in der Folgezeit von *blod*, ne. *blood*, übernommen werden konnten, deuten die im Vorangehenden ermittelten ae. semantischen Strukturen bereits an. Die beliebteste Funktion von *heolfor*, 'geronnenes Blut', war von *blod* zwar nicht grundsätzlich ausgeschlossen, doch vermochte die gradierte Analyse immerhin eine deutliche Abneigung von *blod* gegen sie zu zeigen. Sie wurde daher auch weitgehend von einem anderen Lexem, dem wie *heolfor* primär dichtersprachlich gewordenen *gore*, übernommen. — Im Ae., als bei *heolfor* noch die Vorliebe zum *denotatum* 'geronnenes Blut' spürbar war, hatte *gor* und seine Sippe das *denotatum* 'Schmutz' bezeichnet. An diese Stelle schob sich, wie die Chronologie der einschlägigen Belege des NED. zeigt, das zunächst noch sehr vulgäre *gedritan* und seine Sippe, das besonders auf Grund seiner starken konnotativen Belastung, der es als Bezeichnung für einen Bereich wie 'Unrat, Exkreme' unterlag, für Wandlungen anfällig gewesen sein mußte.

Je weiter aber me. *drit*, ne. *dirt* vom Bereich 'Exkremente' in den Bereich 'Schmutz' eindrang, desto stärker weicht *gor* aus diesem aus und dringt in den Bereich des ae. *heolfor* 'geronnenes Blut', ein. Die dichtersprachliche Gebundenheit von *heolfor* dürfte verhindert haben, daß es seinerseits den von *drit* freigewordenen Bereich 'Exkremente, Unrat' übernahm. Falls der von Holthausen gegebene Zusammenhang mit ahd. *huliwa* 'Schmutz' stimmt, wäre hierin noch ein weiteres Hindernis für die Übernahme dieses Bereiches zu erblicken, da das gesamte System gegen die Instabilität, in der es im Falle dieser Übernahme weiterhin verblieben wäre, kein Gegengewicht besessen hätte, das für *heolfor* dann ein erneutes Durchmessen des gleichen semantischen Kreises „('geronnenes Blut' →) 'Exkremente' → 'Schmutz' → 'geronnenes Blut'“ hätte verhindern können. Überwunden konnte diese Instabilität hingegen dadurch werden, daß (1.) der Bereich 'Exkremente' durch das konnotativ unbelastete *excrements* besetzt wurde und (2.) *heolfor* völlig aus dem System ausschied. Damit ist für den semantischen Bereich 'Blut' die ne. Distribution *blood/gore* etabliert.

Trier,
Universität

Wolfgang Kühlwein

Eine Anmerkung zu altlett. *autis* 'Windeln'

R. Eckert weist in seinem Artikel Altlett. *autis* 'Windeln' und russ. dial. *obut* 'Schuhwerk', Baltistica 6,2 (1970) 179, darauf hin, daß neben der verbreiteten *o*-Stammform im Litauischen *aũtas* 'Fußlappen' und lett. *āuts* 'Binde; Fußbinde, Fußlappen; Tuch' auch eine *i*-Stammform vorkommt, nämlich altlett. N. Pl. *autis* 'Windeln'. Als Quellen sind die Arbeit von J. Endzelins, Lettische Grammatik (Riga 1922) S. 279, und K. Mühlenbachs Lettisch-deutsches Wörterbuch 1 (Riga 1924) S. 231, angegeben.

In beiden genannten Werken wird als auf die einzige Quelle, wo eine solche *i*-Stammform (Nom. Pl.) *autis* zu finden ist, auf die Postille von Georg Manzel, Riga 1654 (1. Teil, S. 48, 51 u. 58), hingewiesen. Hierzu ist anzumerken, daß eine solche Wortform — Lok. Pl. *autis*, d.h. eine *i*-Stammform *autis*—im Lettischen nicht nur aus den Werken G. Manzels bekannt ist: sie kommt auch in den Schriften Georg Elgers (ca. 1585—1672) vor. In seinem 1672 in Wilna gedruckten Buch Evangelia Toto anno . . . findet man zwar *o*-Stammformen (d.h. *auts*), so in der Abteilung Paffio Domini nostri . . ., K verso (= S. 146) Vnd raugē tas prekšzakarraiāms auts Baznica . . ., auch [F] 8 recto (= S. 95) Vnd tudelin nāca tas/ kās nomirris bya (= Lazarus) ārá; kaias vnd rôkas fajets ār autems/ vnd . . .

Jedoch steht daselbst, in der Abteilung In Nativitate Domini, [A] 5 recto (= S. 9) zweimal eine Form des *i*-Stammes: . . . vnd ta (= Maria) . . . ētinna to autis/ vnd likka to jillæ . . . Daselbst etwas weiter unten: Jūs ātraffet to bærninge autis etitu/ vnd . . .

Daß G. Elger eine solche Form des *i*-Stammes nicht etwa aus den lutherischen geistlichen Schriften G. Manzels übernommen hat, sondern eine solche auch in den sehr alten katholischen geistlichen Texten bekannt gewesen sein mag, muß man nach dem Manuskript G. Elgers Evangelia et Epistolæ toto

anno . . . folgern. Diese Handschrift muß um 1640 reingeschrieben worden sein¹, geht aber ohne Zweifel auf eine viel ältere Tradition zurück. In diesem Manuskript findet man alle vier oben genannten (in G. Elgers gedrucktem Evangelienbuch, 1672, antreffbaren) Wortformen, nämlich Nom. Sg. *auts* 74₅, Instr. Pl. *ar autems* (= autiems) 54₁₅, aber auch die *i*-Stammformen (Lok. Pl.) *autis* (= autīs) 9₁₈ und 9₂₆.

Diese Annahme, eine viel ältere katholische Tradition betreffend, erhält auch dadurch eine gute Stütze, daß dieselbe Form des *i*-Stammes auch in G. Elgers Gesangbuch Cantiones Spirituales . . ., Vilnæ 1673, vorkommt. Sie begegnet in seinem Liede Naſcente Chriſto Domino, S. 28: [Jesus] Ar áutims ir áptits/ Vnd ekſzan filles elikts Tas wyſſuwalditais. Ar áutims ir &c. Daneben kommt daselbst in G. Elgers Geistlichen Liedern auch die Form eines *o*-Stammes vor, so S. 14 ekſzan autems, S. 51 Etinna ekſ3 autems parey3 u. a.

Ein Vergleich der Texte des gedruckten Buches G. Elgers Evangelia Toto anno . . ., 1672, mit den entsprechenden Stellen im genannten Elgerschen Manuskript Evangelia et Epistolæ... (um 1640) weist einige Unterschiede auf. Wenigstens einige von diesen muß man als Verbesserungen erklären, die von etwaigen Revidenten des Textes beim Druck des Buches gemacht wurden. Wenn man die alte Form des *i*-Stammes Lok. Pl. *autis* (= autīs) dort noch trifft, gibt das Grund zu der Annahme, daß diese den Herausgebern damals (während der zweiten Hälfte des 17. Jh.s) noch nicht als etwas ganz Veraltetes und Unzulässiges vorkam.

Lund,
Blidvådersvägen 4 L

Kārlis Draviņš

¹ Herausgegeben in der Serie: Slaviska Institutionen vid Lunds Universitet. Text- och materialutgåvor (Nr. 1, Lund 1961). Über die Datierung des Elgerschen Ms. s. daselbst S. XIV f.

Das Speyerer Codex-Argenteus-Blatt

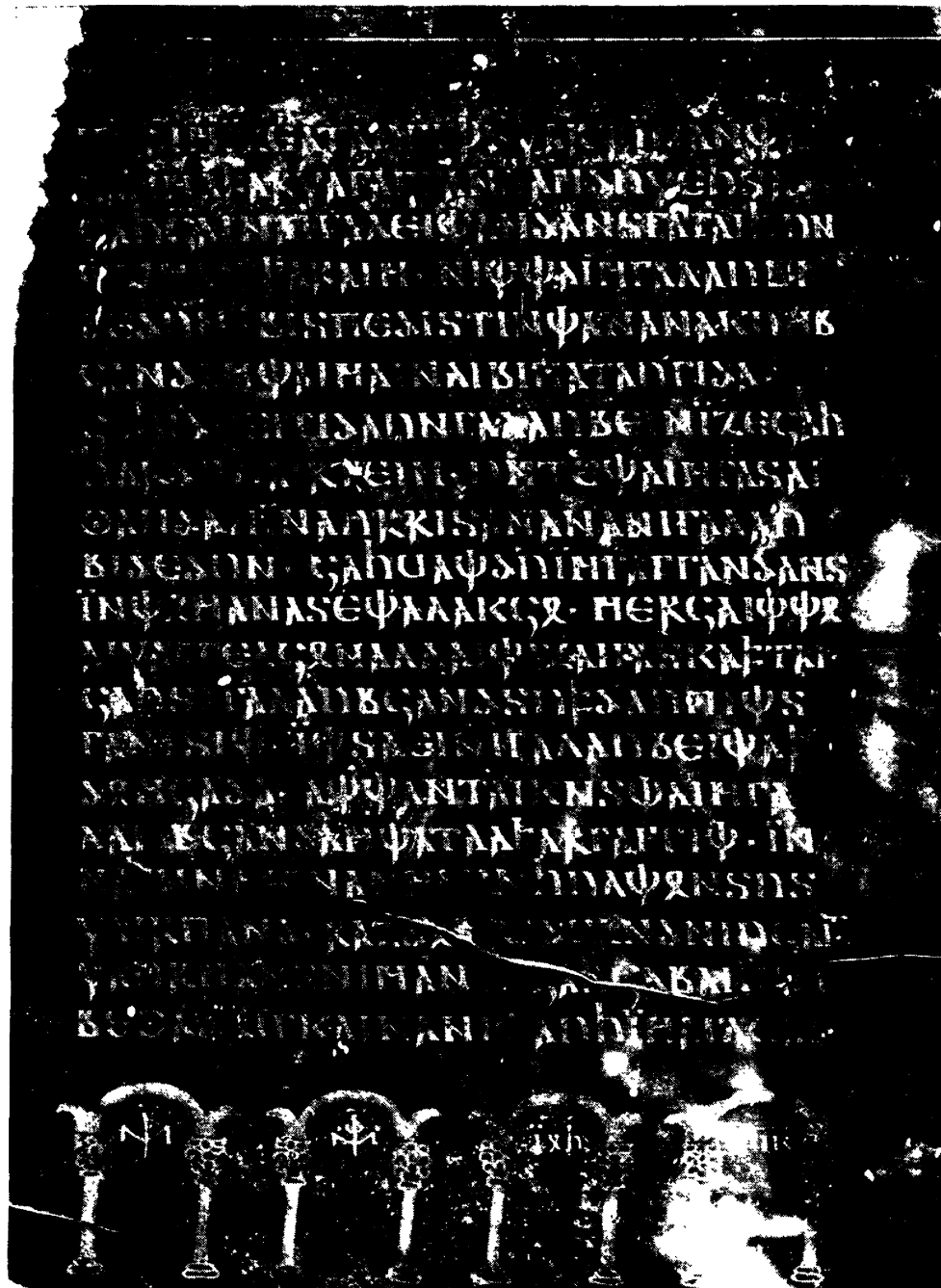
Im Oktober 1970 wurde von Domvikar Dr. Franz Haffner bei Renovierungsarbeiten im Speyerer Dom ein Pergamentblatt gefunden. Der Münchner Orientalist Professor Dr. Julius Aßfalg identifizierte es als zugehörig zum gotischen Codex Argenteus in Uppsala, an den es als Schlußblatt des Markus-Evangeliums anschließt.

Auf der gut lesbaren Recto-Seite befinden sich die Verse Mk.16,12—18a. Der Text lautet:

twaim ize ataugips warþ in anþa
ramma farwa gaggandam du wehsa.
jah jainai galeipandans gataihun
þaim anþaraim. niþþaim galaubi
5 dedun. bi spedistin þan anakumb
jandam þaim ainlibim ataugida.
jah idweitida ungalaubein ize jah
harduhairtein. unte þaim gasai
hvandam ina urrisanana ni galau
10 bidedun. jah qap du im gaggandans
in þo manaseþ alakjo. merjaiþ þo
aiwaggeljon allai þizai gaskaftai.
jah sa galaubjands ufdaupips
ganisip. ip saei ni galaubeip af
15 domjada. appan taikns þaim ga
laubjandam þata afargaggip. in
namin meinamma unhulþons us
wairpand. razdom rodjand niujai[m].
waurmans nimand. jah jabai ingi
20 be hva drigkaina ni þauh im agljai.

Es finden sich vier neue gotische Wörter bzw. Wortverbindungen auf dieser Seite:

Zeile 2: *farwa* Dat. Sing. (für $\mu\alpha\rho\phi\tilde{\eta}$) führt zu **farw* n. oder **farws* m. (*a*-St.) „Erscheinungsform“, „Aussehen“; vgl. nhd. *Farbe*.



Zeile 5: der bisher nicht belegte adverbiale Ausdruck *bi spedistin* (für ὅσπερον) „zuletzt“.

Zeilen 19/20: *ingibe* Gen. Plur. (*ingibe ha* für θανάσιμόν τι) läßt auf **ingif* n. (*a*-St.) schließen (kaum auf **ingifs* m., vgl. F. Kluge, *Die Elemente des Gotischen*, Berlin/Leipzig 1921, § 106.5) „Eingegebenes“, „Gift“.

Zeile 20: *agljai* 3. Sing. Präs. Opt. (für βλάψῃ) führt zu *agljan* sw. I „jdm. schaden“, das bisher nur im Kompositum *us-agljan* belegt war.

Bemerkenswert sind ferner auf der Recto-Seite in Zeile 2 die Schreibung *wehsa* statt *weihsa* (vgl. Braune/Ebbinghaus, *Got. Gramm.*, Tübingen ¹⁶1961, § 17 Anm. 1) und in Zeile 19 die Form *waurmans* Akk. Plur., die die (vermutete) Zugehörigkeit des Worts zu den *a*-Stämmen erweist.

Da ich es mir leider aus Gründen persönlicher Rücksichtnahme versagen muß, hier den Wortlaut des Textes mitzuteilen, den ich auf der äußerst schlecht erhaltenen Verso-Seite entziffert habe, seien wenigstens die wichtigsten Angaben gemacht:

Auf den Zeilen 1—9 ist der Markus-Text zu Ende geführt; Zeilen 12 und 14 (Anfang) bieten die (analog zu den Briefschlüssen) zu erwartende Schlußformel; von den letzten andert-halb Zeilen, 14 (Ende) und 16, kann ich leider nur einige Buchstaben erkennen. — Das gotische Lexikon wird durch die Wortverbindung *and allata* (für πανταχοῦ) „überall“ bereichert. — Bezüglich des vermuteten Kolophons scheinen sich die großen Erwartungen an die Verso-Seite nicht bestätigen zu wollen. Man darf gespannt sein, ob die Restaurierung des Blattes hier klärend helfen und auch die letzten ungelesenen Wörter lesbar machen wird.

Für die Überlassung der Photos danke ich Herrn Professor Dr. Julius Aßfalg, München, für wertvolle Hinweise zur Lesung der Verso-Seite Herrn Professor Dr. Brian T. Regan, New York.

[Eingesandt: 20. X. 1971.]

Göttingen,
Reinhäuser Landstraße 105

Burckhard Garbe

I. AUFSÄTZE

Zur Entstehung des Terminus „Systemzwang“

Die Beschäftigung mit der Ausbildung der sprachwissenschaftlichen Terminologie fördert manche bemerkenswerte Einzelheit zutage. Im 'Zettelkasten' des SprwWb. findet sich eine Postkarte an Dr. Walther Schwering (München, Thesaurus linguae Latinae) aus Leipzig, vom 20. Aug. 1910:

Sehr geehrter Herr Doktor,

Ich komme eben zufällig auf die Stelle, wo das vielfach gebrauchte Wort *Systemzwang* zum ersten Mal auftaucht: G. Curtius' Studien zur griech. u. lat. Gramm. 9, 376: „Die Formassociation, im vorliegenden speciellen Fall der Systemzwang ist es, der im Streit liegt mit der Lautneigung und verhindert, dass diese zum völligen Durchbruch kömt.“ Vielleicht hat es für Sie bei Ihrer Arbeit an dem Terminologie-Werk ein Interesse, diese Stelle zu wissen. Der Ausdruck kam mir damals (1876) ganz ungesucht in die Feder und ich war durchaus fern davon, einen neuen *Terminus* schmieden zu wollen. Curtius freilich interpellierte mich damals wegen des Wortes, fand es unschön, da es an Harnzwang erinnere, und schrieb es auf das Konto meiner Neuerungssucht, an der ich damals nach seiner Vorstellung stark litt. Mit bestem Gruss Ihr ergebener KBrugmann.

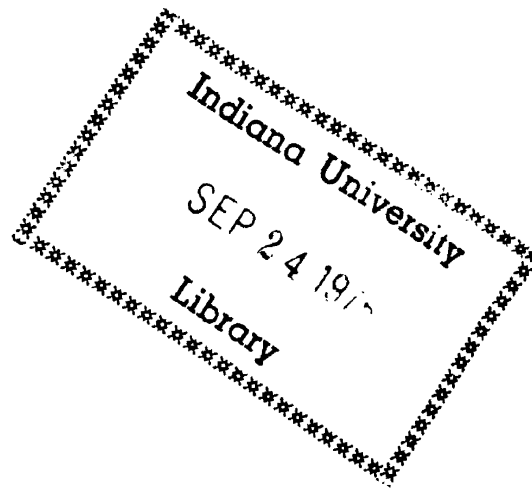
Die Abneigung Curtius' betraf nicht nur die unangenehme Gedankenverbindung, sondern mehr noch das in dieser Prägung zum Ausdruck kommende Bewußtsein einer gesetzlichen Bedingtheit äußerer Assoziationen, die stärker sein können als die Lautgesetze, die daher hier schwächer als Lautneigungen ins Spiel gebracht werden. In seiner 'Kritik der neuesten Sprachforschung' (1885, S. 67) hält er ihm daher entgegen: „Von

158 Johann Knobloch, Zur Entstehung des Terminus „Systemzwang“

Zwang aber kann hier nicht die Rede sein. Denn, wie wir sahen, sehr oft bleibt unter denselben Bedingungen eine Form unverändert, die anderswo verändert wird. Es heißt *robur roboris*, aber *corpus corporis*.“

Bonn,
Venusbergweg 34

Johann Knobloch



P 501
.I4

INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN V.77 HEFT 6

On Indo-European Nouns in *e*-Reduplication

1. *pépelz*, *pópelz* 'ashes'

It is well known that the Common Slavic word for 'ashes' occurs in two variants: *pépelz* (Russian, Bulgarian, Serbo-Croatian, Slovene) and *pópelz* (Russian dialect, Ukrainian, Belorussian, Slovene, Czech, Polish, Lusatian); Slovak shows an assimilated, or apophonically analogical, *popol*. Vasmer (REW. 2.336) makes no choice between the two and simply relates them to OPruss. *pelanne*, Lith. *pelanaĩ*, Latv. *pēlni*. Machek (Etym. slov. jaz. česk. a slov. 350, s.v. *páliti*) regards the *po-pel-z* variant as older, and *pépelz* as showing assimilation; that is, however, a relatively weak motivation. Machek further regards the root vocalism *-e-* instead of an expected *-o-* as originating in contamination from a form related more closely to the Baltic; that seems to me a reasonable and well taken point (even if the original shape was not *o*-grade).

On the other hand, it seems to me that we must regard *pépelz* as the older form precisely because there is no such productive morphology that would make it easily derived at a later date. Vasmer loc.cit. remarks that the reduplicated form is related to the others as Skt. *cakrá-* Gk. *κύκλος* is to *kolo*. That is suggestive but not quite accurate. Surely **k^wek^wlo-* is pan-IE., and the *s*-stem *kolo* is a special formation. A more pertinent proportion might be made with ON. *hvel* (neuter) and OPruss. *kelan*.

It is furthermore clear that at all times *pépelz*, or a possible reduplicated predecessor **peplz*, has been related as a derivative to *paliti*, *pylěti*, *polěti*, *plati*. It is then easy to understand how, as such old reduplicated nominalizations became moribund and isolated, the inherited **pep(e)lz* was replaced by an apparently prefixed *pópelz*, i.e. *po-pel-* along the lines of *postelja* : *stělati* etc. In fact, it may be that the new pseudo-prefixed deverbative

po-pel̥ was responsible for the *-e-* vocalism, which now was transferred also to the surviving reduplicated formation.

On the above reasoning it is clear that the underlying base of **pep(e)l̥* has always been that of *paliti*. This means that cognacy with Lat. *pollen*, *pollis*, *pulvis*, πάλη, παιπάλη—all referring to fine dust or flour—can scarcely be upheld. Ernout-Meillet (s.v. *pollen*)¹ see in the geminate consonants as well as in the reduplication an expressive popular formation. But that is tantamount to admitting that we do not yet have a satisfactory explanation for these Latin and Greek forms. The Slavic forms may at least be motivated by a known set of morphological rules.

2. *pelenai̯, plėnys*

Lith. *pelenai̯* OPruss. *pelanne* has the appearance of having been an old participle, equivalent to Latv. *pēlni*. Perhaps the suffix has been revocalized under the influence of *pelēnė pēlenas* 'hearth'. The relation, if any, of these to *plėnis plėnys* is not at all clear to me.² It may be that in addition to the root **pel-* 'burn' there was another totally unrelated root **pleH_e-* 'dust, fine ash'.³ We could then attempt to relate πάλη as **pl̥H_e-ā*; but that still leaves Lat. *pollen* and *pulvis* extremely puzzling.

3. Old Irish *fuil* and *feóil*

The normal word for 'blood' in Goidelic is represented by OIr. *fuil* gen. *fola* (fem.), while 'flesh, meat' is *feóil* gen. *feóla* (fem.). We find the archaic gen. *feolo* in the Laws v 138,3. The Royal Irish Academy Dictionary has this to say of *feóil*: "flesh, both of living and dead bodies, often of *meat*: distinguished from cooked flesh: *carnae . . . is brisc uair is bruithi, ar is rigin intan is feoil*, Corm. Y 261; but this distinction is not always observed".

¹ Reflecting the argument of Meillet, *Studi baltici* 3 (1933) 73.

² Despite Solmsen KZ. 38, 444 and his comparison of κόνις 'dust' to Lat. *cinis* 'ashes'.

³ However, as I argue elsewhere, it may be more promising in view of Alb.-Baltic relations to compare *plėnys* OPruss. *plieynis* 'Staubasche' to Alb. *pluhur* < **pl̥n̥ghu-n-*. If so we can scarcely see **pl̥(e)H_e-* here.

The early Irish were obviously aware of a kinship between the two words, but this may have been based on their chiming phonetic similarity. We find the pair conjoined stylistically: *co torchair a fuil* √ *a feóil* de LU. 10780; *gaol fola nó feola* 'kinship of flesh and blood' Keat. Poems 1331; *feolfuile* (dvandva) 'flesh and blood'. Note the different order in the last two.

If we may credit Cormac's assertion ('it is tender when it is cooked, for it is tough when it is feoil') with some degree of credence—and it has the appearance of being a distinction based on older conservative usage—*feóil* as 'raw flesh' was to *fuil* as κρέας = Skt. *kravis* was to *cruor* = Slavic **kry* = OIr. *crú* = Med. Welsh *creu*. That is to say, we already know that the semantic system of late IE permitted a free alternation between 'raw (mutilated?) flesh' and 'gore, (spilled, visible?) blood'.

The genitive *feolo* may be derived phonetically from **wew'lo* < **ueuolōis* or **ueualōis*. We would then suppose that the nominative *feóil* had refashioned its vocalism on the old syncopated stem forms, hence **ueuolis* or **ueualis*. Thus, beside **uolis* 'blood' we would have an ancient reduplication, parallel to Hitt. *me-ma-al* 'meal' (: OE. *melu*, Alb. *miell*), Slavic **pépelz* 'ashes' (: Lith. *pelenai*, Latv. *pēlni*), OE. *hwēol hweowol* ON. *hjóll hvél n.* (: ON. *hvel n.*), Doric τεθμός Welsh *deddf* 'law' (: θέμις).

There is a Hittite word *ua-al-hi* meaning some sort of sacrificial drink. We might think of linking our Irish words with that noun if we only knew what it really meant. But I think that would in any case be misguided, since such reduplicated formations seem prevailingly to be derived from verbal bases; note Hitt. *me-ma-al* (: **melH_e-*), Slavic **pépelz* (: *paliti*, *pělēti*), Gk. κύκλος, Alb. *sjetullë* 'armpit' (: περιπλόμενος περιτελλόμενος, Alb. *sjell* 'bring back'), θεσμός Dor. τεθμός (: τίθημι). We should therefore look for a verbal base for **ueuolis* (or **ueualis*), and its meaning should be such that raw flesh was a natural product of the action (= 'ashes' from 'burning', 'meal' from 'grinding') or an object which manifested such action (= 'wheel, neck, armpit' from 'turning'). We are thus led to the meaning 'lacerate, mutilate, injure', and Pokorny's root 8. *uel-* (IEW. 1144–1145) seems suitable. However, this root requires clarification.

In my opinion Pokorny correctly attributes to this root OIr. *fuil*,⁴ Welsh *gweli*⁵ Bret. *gouli* 'wound' etc., ON. *valr* OE. *wæl* OHG. *wal wuol* etc., Lat. *uolnus*,⁶ Gk. οὐλή,⁷ Hitt. *ṽalḫ-* 'bekämpfen'. The basic meanings have to do with 'wound' and 'slaughter'. It may be that Lith. *vėlės* 'souls of the dead' etc. are also related. Additionally Fraenkel (Lit. EW. 1218–1219) adduces Toch. A *wäl-* 'die' and *walu* 'dead', but a Tocharian specialist would at least need to decide the relation of *wäl-* to *sruk-*. Perhaps the Latin and surely the Hittite point to a set base, as Ernout-Meillet accurately recognize; therefore Pokorny's heading should be corrected to **uelH-*.

From the vocalism and distribution of the Slavic forms adduced (Ukr. *valjava*, Beloruss. *valka*, Czech. *válka* 'war' < OCz. *váleti*)⁸ as well as from their meaning range I consider it most likely that these represent early loans from Germanic. If OPruss. *ūlint* 'kämpfen' is correctly from **ṽōlint* I consider this too as a probable loan from German. All other mentions under 8. *ṽel-* seem to me of either doubtful or irrelevant standing; I see no necessity for a connexion with 1. *ṽelk-* 'ziehen'.

We see thus that **uelH-* is attested mainly from Celtic, Germanic, Latin, Hittite, and perhaps Greek in a clearly related set of senses. Hittite is the only dialect to show a surviving verb;⁹ the other branches attest derived nouns. Therefore this verbal base is to be attributed to an early level and does not seem to have been very competitive with the other roots of the form **uel-* in late IE. Thus OIr. *féoil* < **ṽe-ṽ(o)lH-i-* gives the impression of being archaic.

⁴ Except that I arrive at the attribution by the reasoning outlined above.

⁵ Already recognized by Ernout-Meillet; the pre-form **ṽoliso-* is just a schematic guess.

⁶ His reconstruction **ṽl̥snos* is unmotivated and the equation with OIr. *flann* impossible. Ernout-Meillet is clearly preferable with **ṽel̥anos(?)*. The connexion of *uallēsīt* is not clear.

⁷ See Frisk GEW. for a fine balanced account. I should favour **Fολσδ*. This apparently anit̥ formation offers difficulty in view of the root shape.

⁸ See Machek s.v.

⁹ The meaning of Toch. A *wäl-* makes a direct equation unlikely.

Perhaps we should trace the further fate of **uelH-* in disambiguating extensions. Ernout-Meillet remark (s.v. *lacer*) that *lancinō* is to *lacer* as *sanciō* is to *sacer*; but otherwise *lacer* remains unexplained. An original *lacer*, whether or nor from **lacus*, along with *λακίδ-* *λάκκη*¹⁰ could reflect earlier **ulək-*, which in turn might be **u(e)lH-k-*.

4. Greek τέτανος, πέπλος, Latin *memor*

Apart from Indic and Greek nouns linked closely with tense-stems showing *e*-reduplication, Brugmann *Grundr.*² II 1.129 recognizes the type he labels τέ-τανος. This noun is of transparent relation to τείνω, but it is instructive phonologically. The root here is surely **ten-*, and the Greek reflexes are well discussed by Frisk GEW. 2.864–865. On the basis of forms such as πότνια we might expect **te-tn-o-* to yield **τέτνος*. However, Cowgill¹¹ has perceptively pointed out that there seems to have been an IE rule that syllabified **n* before a vowel when clustered with an initial dental; that is, **tn V-* → [tɲV]. Therefore τέτανος < **tetnos* = *te#tn-o-* shows the same evidence for phonological word boundary in reduplication that we find in verbs.¹² That is to say, the contextual phonetic adjustments are made by rule within the simple stem before (in generative terms) the reduplication syllable is linked phonetically to the rest of the word; this reduplication seam behaves phonetically just as in the case of compounds. Here we find an important additional phonological link with verbal formations. Because of the loss of reduplicative verbal forms in Baltic and Slavic this also helps us to understand the renewed vocalisms of *popelz* and Lith. *kāklas* 'neck'.

Brugmann wavers between πέλλα 'Haut' and -πλάσιος Goth. *-falþs* for πέπλος 'garment'. Frisk is surely right that πέπλος goes with ἄ-πλ-ός etc., but then he wonders (GEW. 2.508) whether the derivation is from a noun 'Falte' or a verb 'falten'. I would now claim that we must see a verb 'falten' at the base of the derivation.

¹⁰ See Frisk 2.75.

¹¹ Language 39 (1963) 257, fn. 27.

¹² For example, the puncts in Faliscan *pe : parai*. I deal elsewhere with the anomalies of vocalism in Germanic reduplication.

Ernout-Meillet claim an expressive origin for Lat. *memor*; this may well be true for Gk. μέμνηρα etc. But *memor* seems to be simply a normal derivative of the verbal base seen in Skt. *smárati*. For further connexions, always verbal, see Feist³ 351; for the non-relation of Av. *mimara-* and OE. *gemimor* see A. Bammesberger, MSS. 28 (1970) 5–8. Additionally to his argument, the Avestan noun is excluded by its *i*-reduplication.

5. The name of the beaver

It is difficult to be sure of a unique protoform. Although Skt. *babhrú-*, OPruss. *bebrus* and Lith. *bebrùs* point to a *u*-stem, *o*-stems are also well attested. The reduplication vowel also offers difficulty. Perhaps the *o* in the Slavic forms *bobr-* is to be explained along the same lines as *popelъ* and Lith. *kāklas*. However, Slavic **bōbrъ*¹³ and Lat. *fiber* seem to point to *i*; the Celtic evidence for *bīb-* is much less sure in well identified attestation, since it occurs in proper names.

Nevertheless, Skt. *babhrú-*, Av. *bawra-*, Lith. *bēbras*, the Latin variant *feber*, Gaulish *bebr-*, OE. *beofor* and the other Germanic forms can all go back to **bhebhru-*. It is usually assumed that this noun is a derivative of 'brown', and the reference works seem simply to repeat one another on this aspect.

On grounds of the foregoing arguments I feel that we must now expect to see a verbal derivation for such a formation. Is it too bold to suggest that the beaver was so called because he carried (**bher-*) wood to make his dams? If so, we may find a solution to the multiplicity of forms attested. Whereas reduplications in *e* typically come from verbal bases, it seems that those in *i* (Brugmann's τι-θήνη) are strongly substantive in origin.¹⁴ An original pair of nouns (regardless of whether both were originally applied to this animal) could have existed: **bhe#bhr-o-* (from **bher-*) and **bhibhru-* (to 'brown'). These would have provided the basis for a natural set of confluences.

¹³ In addition to SCr. *dābar* (dissimilated), cf. Bulg. dialect *bēber* *bōbēr*, Bslg. etim. rečnik I (1962) 60 s.v. *bōbēr*.

¹⁴ It should be noted that Pokorny's 5. *bher-* (IEW. 136–37) is distinctly not verbal, but strongly adjectival.

6. The word for the squirrel *vel sim*

It is next to impossible to reconstruct an exact etymon for the squirrel, and it is likely in any case that the word we recover was only dialectal at most. But it is at least worth assembling a better range of attested forms than any of the standard handbooks offer, and studying the possibilities that lie behind the evidence.

Pokorny's account (IEW. 1166, s.v. 13. *uer-*) is deficient in a number of ways. It is most productive and perhaps clearest to start with the Balto-Slavic evidence. The meaning varies between squirrel and male marten. Lithuanian shows *vaiveris*, *vėveris*, *voveris* and *vaiverė*, *voverė*;¹⁵ Latvian has *vāveris* and *vāvere*, while Old Prussian attests *weware*. It is plausible to regard the Lith. *vov-* and Latv. *vāv-* as an instance of the well known secondary ablaut in East Baltic; that is, *ō* came to be regarded as a new lengthened grade to *a*, and as an **o*-grade (Abtönung) to *ē*. Therefore, we have as original forms to explain **vaiveriā-/ā* and **vēveriā-/ā*.

ORuss. *věverica*, Bulg. *véverica*,¹⁶ SCr. *věverica* *vjěverica*, Slovene *véverica*, OCz. *veveřičě* all agree in pointing to **vēverica*. Cz. *veverka*, Pol. *wiewiórka*, Ukr. *vyvirka* represent the spread of a regional innovation.

From Baltic **vēveri-* and Slavic **vēverī-k-ā* we arrive at **vēveri-*; but Baltic also points to **vaiveri-*, which could ambiguously also be represented by Slav. *věverī-k-ā*. Thus we must provisionally retain Balto-Slavic **vēveri-* and **vaiveri-*.

Latin *uīuerra* 'ferret' has been claimed as coming from **uīuer-sa*. That is possible, but not at all sure. The Welsh is credited repeatedly by reference works, even by the normally careful and prudent Ernout-Meillet (on the authority of Loth), with having *gwywer* as a loan from Latin; it is impossible for a Latin *ī* to give a Welsh *y*. But Pokorny cites the correct Welsh

¹⁵ On the productive stem suffix *-ē* in animal names see most recently A. Bammesberger, *Donum Balticum* 1970, p. 39 § 6, 7.

¹⁶ The *Bǔlgarski etimologičen rečnik* shows *ververica* as a variant. The Romanian and Greek words are borrowings from Bulgarian.

form, which is *gwiwer*.^{16a} This is indeed from Latin, just as is the Breton *gwiber*, which has been crossed with something else.

Pokorny finds the Goidelic Celtic testimony “unklar”, but actually it is very revealing. Modern Irish *iora ruadh* (= “red *iora*”) must be supposed to have lost its *f*- by a frequent occurrence in leniting syntax, whereby in Irish *f*- goes to zero by rule. This is eminently plausible since we find a perfect cognate in Scottish Gaelic *feòrag*, which is feminine and which like Irish *cat crainn* means both ‘squirrel’ and ‘marten’. While the final *-g* is not unambiguous—as it is not in other animal names—¹⁷ the initial portion of the Scottish Gaelic word may be explained as we have attempted to do with *feòil* ‘meat’ (Scot. G. *feòil*). Hence *feòra-* leads us to reconstruct **uey’rV-* < **ueyurV-* or **ueyarV-*.

I do not see any clear way of integrating OE. *āc-weorna* Eichhorn etc. with the above forms. The claimed Npers. *varvarah*

^{16a} Native Welsh speaking friends of Aberystwyth confirm to me that this is the only and normal shape of this everyday feminine noun.

¹⁷ Nevertheless, it seems fairly well agreed—and it is semantically plausible for this word—that such endings show the diminutive (and also collective) *-ag* fem. (*cuileag* ‘fly’, *duilleag* ‘leaflet’), to which the diminutive *-ag + an* (cf. too *cuilean* ‘whelp’) is also relevant; see on these two George Calder, *A Gaelic Grammar*, Glasgow 1923, p. 179 § 123. For an interesting listing of animals, especially birds, fish and molluscs, see Rev. Fr. Allan McDonald (J.L. Campbell ed.) *Gaelic Words and Expressions from South Uist and Eriskay* (Dublin 1958) pp. 295–98. If we consult Magne Oftedal’s excellent description of *The Gaelic of Leurbost* (Oslo 1956), we find p. 345 the entry: **feòileagan* ‘pygmy shrew’ (*sorex minutus*) (Dwelly gives *feòlacan* ‘dormouse’ as a Lewis word, but neither spelling nor meaning seem to fit here). But now Oftedal’s word is not alone; it finds a close correspondent in McDonald’s Uist and Eriskay (p. 123) *feòrlagan* ‘fieldmouse’.

All these words must be related to, i.e. as an extension of, the clearer form *feòrag*. Oftedal’s **feòileagan* seems to be a folk conflation with *feòil* ‘meat’; this confusion itself confirms the like syllabic structure of the two original etyma. We are fortunate in having the South Uist form with broad (non-palatal) *rl*, since it furnishes the bridge between **feòileagan* and *feòrag+an*. Semantically, we may see a shift and restriction in sense from the original ‘squirrel, marten’ reflecting the paucity of fauna in the Outer Isles. The semantics further agrees with the suffixation *-ag + an*.

is a mystery to me. To summarize, we have Balto-Slavic **vēveri-* or **vaiveri-*, Latin **uīuer(C)a* or **ueiuer(C)a*, Celtic **ueuorV-* or **ueuarV-*; Germanic may then show the simplex with a suffix. The word seems strongly to be confined to Western IE.; that is, it excludes Indo-Iranian, Helleno-Armenian, and Anatolian.

Putting all the facts together we appear to have two pre-forms **ue#u(o)r(H)-* and **uiuer-* which later conflated in the dialects. The situation, as well as the semantic field, is strongly reminiscent of the beaver.

We are led in the one case to seek a verbal root as a basis for derivation. Endzelins conjectured that we have **uer-* 'bend' (Pokorny's #3), and this is accepted by Fraenkel (LitEW. 1233); I do not find that semantically compelling. If we suppose that the squirrel, like the beaver, could have been named for his typical activity, Pokorny's #5 *uer-* 'verschließen, bedecken, schützen' would be much more appropriate.

7. κοσκυλάτια

It may be possible to clarify the phonology of this word somewhat, even though there is continuous doubt regarding its background and relations. The only direct comparison normally offered is Lat. *quisquiliae*, but this has also been claimed as a borrowing from Greek. Both words tend to have their difficulties excused under the rubric of "familiar language" and the like. But surely we must, if we can, explain them as rigorously as we do any other linguistic form.

Lat. *quisquiliae* (fem.) and *quisquilia* (neut.) is perhaps the more transparent. The second syllable is comparable to *inquilinus* (: *incola*). We may assume that the first vowel was reshaped to reduplicate the second. Thus we have **(s)k^wesk^weliā*.

For κοσκυλάτια let us then start from **(s)k^wesk^wolm-*. By the rounding rule for **o* between nasal and labial which I have stated elsewhere¹⁸ we might expect as an output **k^wesk^wulm-*.

¹⁸ Papers from the 6th Regional Meeting, Chicago Linguistic Society (1970) pp. 486–87, and for *πρυμνός, πρύμνη, πύματος* etc. Münchener Studien zur Sprachwissenschaft 29 (1971) 71–74.

Note that the rule here applies to a structure of the form labial — liquid + nasal; this confirms in mirror-image the case of *πρυμνός*.

In the above mentioned rounding rule I explicitly excluded *κύκλος*. The main reason then was the fact that *κύκλος* could not be well incorporated in the structural description required otherwise for the rounding rule. Additionally, it appears that **o* between two labials did not undergo this rounding. I believe we now have a positive reason for rejecting an interstage **k^wok^wlos* for *κύκλος*. It seems that for this very small class of reduplicated nouns in prehistoric Greek, for whatever reason, the output of the reduplication -*e* between labiovelars (not labials; cf. *πέπλος*) was a rounded vowel, in principle **u*.¹⁹ Therefore I assume **k^wesk^wulm-* > **k^wusk^wulm-*, just as **k^wek^wlos* > **k^wuk^wlos*. Or better, I take the undisturbed development to be **k^we#sk^wulm-* > **k^wusk^wulm-* and **k^we#k^wlos* > **k^wuk^wlos*. Perhaps at the same time this allows a stronger motivation for explaining the well known reshaping that has occurred in the case of the labio-velars in paradigmatic verbal reduplications; i.e. in pre-Mycenaean times the purely verbal reduplications were rebuilt as **k^we#k^w* ... etc.

After this, the pre-Mycenaean rule that unrounds the labio-velar in *νύξ* and *βουκόλος* applies. Thus, we obtain **k^wuk^wlos* > *κύκλος* and **k^wusk^wulm-* > **kuskulm-*. I have no better explanation at present of the change **kuskulm-* > *κοσκυλμ-* than that of dissimilation;²⁰ otherwise the development seems regular and expected.

¹⁹ This is of course easily explained phonetically as assimilation or absorption; it is the condition that is a delicate matter for statement.

²⁰ It is worth noting here that the assumed dissimilation of *u* — *u* > *o* — *u* implies a common set of features for these two vowels except for the height by which they apparently differ; this means that they should both be [+round]. I have argued (see footnote 15) that IE. and early Greek *u* but not *o* was characterised primarily as [+round]. The assumed dissimilation in the case under discussion therefore implies a later (historical Greek) change in this state of affairs. Such a change is indicated by other stray facts.

Cowgill has already (Language 39, 1963, 256, fn. 26) made the assumption, surely the most plausible one available, that Att.-Ion. *ἄνομα* re-

In this fashion I make bold to claim that Lat. *quisquiliae* and Gk. κοσκυλάτια are both reduplicative formations of the type under discussion from a verb base **skwel-*. Pokorny lists no such base; he simply enters κοσκυλάτια under 1. (s)kel- (IEW. 924). Now is not the time to attempt to dissect the discouraging rag-bag of entries in IEW. 923–927. We simply confine ourselves for the time being to the observation that Greek affords (as Frisk recognizes GEW. 2.742) a clearly acceptable verb from which we may derive our reduplicated noun. Moreover, the phonology of the verb may profitably be clarified.

The background of σκύλλω 'flay, tear, trouble' is not really at all satisfyingly approached by Frisk (GEW. 2.742). He simply repeats the claimed association with σκάλλω and dismisses the υ as a Reduktionsvokal. This really explains nothing at all. Pokorny (IEW. 924) offers nothing more; under his root 1. (s)kel- he follows σκάλλω with σκύλλω adding the unenlightening parenthetic paraphrase **sk_ol̥iō*. On the basis of the number of known ambiguities in the formation of Greek presents it is hard to be precise for such a problematic verb, but we may at least indicate some possibilities. First of all, although λλ is likely to point to an old **-y^e/o-* present (supposedly στέλλω, κέλλω, μέλλω, βάλλω = δέλλω—all problematic), we also find as a supposed nasal present ὀλλῶμι. Secondly, there are cases such as στόρνῶμι that show an apparent *o*-vocalism in the present, although there are ways of seeking explanations via the aorist and laryngeal colouring in syllabication before vowels. Thus it is possible to envisage for σκύλλω a pre-form of the shape **sk^wolnō*. But I think that the conditioning for rounding of **o* > υ in such a situation lies chronologically far anterior to the revocalisations of such presents and to the assimilation of laterals in nasal presents. It is much more likely to seek the development of υ vocalisms in

flects assimilation from ὄνυμα. Wyatts argument (Language 39, 1963, 231–34) that *wo-* fell in with *o-* also implies that *o* shared the rounding feature of *w*; this phenomenon is dialectal and post-Mycenaeon.

I feel that this readjustment of *o* in respect to rounding must be connected with the fundamental alteration in the value and place of that feature in Greek that loss of distinctive labio-velars would have entailed.

paradigmatic forms where **o* was expected and before nasals, as in first persons, participles and such nominalisations as *σκυλμός* or *σχύλμα*. Thus:

**skʷl̥iō* > **skʷal̥iō* > **σπάλλω* → *σκάλλω*

**skʷolmo*²¹ > **skulmo*- > *σκυλμός*

Therefore we may trace *σχύλλω*, formally to a root **skʷel-* via such phonetic transformations motivated by the morphology.

8. Summary

On the basis of the examples freshly inspected, it seems that reduplicated nouns in **e* in IE. (i.e. in **C₁e-*) were regularly derived as a minor formation from verbal bases, and that the reduplication syllable was phonetically expanded by the same rule that did so for the *e*-reduplications in the verbal paradigm.

Chicago/Illinois 60637,
The University of Chicago,
Department of Linguistics

Eric P. Hamp

²¹ On *o*-grade in such forms, see Ruijgh, *Lingua* 26 (1971) 193 § 11.

A Syntactical Complex of Isogloses in the North-Western End of Europe (English, North Germanic and Celtic)

We intend to draw attention to the implications of the system of isogloses involving the central features of the relative, infinitive and passive constructions of prepositional verbs, in the languages of the North-West of Europe.

While a detailed study has been made of the similarity between the passive prepositional structures in Scandinavian and English,¹ the complete system of the Prepositional Verb has never been viewed as a whole. More striking is the fact that the common link with Celtic, in some respects, has been overlooked despite the fact that the contributions dealing with Celtic and Scandinavian influences on English are considerable.² We deem it of paramount importance to draw attention to this fact, as it causes us to view with suspicion the theory that some of the features of the English constructions involved result from Scandinavian influence. Such a theory is unconvincing in so far as the actual origin of the Scandinavian structures is not accounted for and the Celtic evidence is overlooked.³ We might feel inclined to give in to the tempting and so often invoked hypothesis of a Celtic substratum common to English and the Scandinavian languages. However, here too, it is difficult to account for the origin of the Celtic structures from Celtic itself, particularly when we have Pokorny's evidence in connection

¹ Cf. R. Körner, *The Prepositional Passive Formations. A Contribution to West-European Syntax*, *Moderna Språk* 43 (1948) 53–67.

² See a few selected references below.

³ Cf. for instance M. S. Kirch, *Scandinavian influence on English Syntax*, *PMLA*. 74 (1959) 503–510. An interesting study is that of E. Einkenkel, *Die Danischen Elemente in der Syntax der Englischen Sprache*, *Anglia* 29 (1906) 120–128, although it is not directly concerned with our specific problem.

with the relative constructions: he assigns an ancient Egyptian origin to such constructions, leading him to believe that they are reflexes of an ancient Hamitic substratum.⁴ This is extremely interesting, since it would link North Africa (Berber) with the non-Latin Atlantic languages of Europe, including Basque.

It is not our purpose to put forth a theory but, given Pokorny's evidence and the internal complexity of the isoglosses concerned, it is hard to indulge in the temptation of assigning a Celtic origin to the English and Scandinavian structures. Instead, we prefer simply to establish the remarkable facts which this complex of isoglosses illustrates within the Indo-European domain. These facts (whether of remote extra-Indo-European origin or not) are interpretable as a most advanced development in the most Western corner of Europe. Let us proceed then, without further ado, to the formulation of the points involved in the aforementioned system of isoglosses.

It seems convenient to begin by contrasting German, as the prototype of Continental Germanic, with Atlantic Germanic, that is, English and Scandinavian. As is well known, English has a tendency to adverbialize the preposition of the Prepositional Verb in relative constructions, as illustrated in the following range of structures: *the woman to whom he spoke* (fully prepositional), *the woman whom he spoke to* (not so prepositional although it can be easily transformed into our previous structure by merely altering the word-order), *the woman that he spoke to* (rather adverbial since it could not be transformed into a structure with a 'normal prepositional order' without substituting *whom* for *that*), *the woman he spoke to* (it would be fully adverbial if its transformation into an ordinary declarative sentence did not produce *he spoke to the woman*). This phenomenon whereby the preposition detaches itself from its object and enters into close contact with the verb, assuming a pseudo-adverbial character, is fully attested throughout the history of English both before and after the transposition from the order PV to the order VP in those cases in which the preposition used

⁴ Cf. J. Pokorny, *Keltische Urgeschichte und Sprachwissenschaft*, *Die Sprache* 5 (1959) 158.

to precede the verb.⁵ In contrast with this tendency German has developed full adverbial usages such as *zusprechen* and full prepositional usages such as *denken an*, but nothing resembling the pseudo-adverbial structures of the English Prepositional Verb. A case like *zusprechen* illustrates a structure where the particle is an autonomous adverb, exactly the same as in *ausbringen* or *aufkommen*. (The 'pseudo-compound character' of these verbs in constructions with infinitives, participles and in the subordinate clause, affects in no way their character of actual phrasal structures consisting of verb and adverb.) The English semantic equivalent of *zusprechen*, that is, *speak to*, is not a unit of 'verb + adverb' like *bring forth* or *take away*, but a unit of 'verb + preposition'. Its behaviour, however, is not as strictly prepositional as that of the German prepositional verbs. As we have illustrated, the English Prepositional Verb shares the properties of both the German prepositional and adverbial types. Very different is the behaviour of the German Prepositional Verb in relative constructions: *der Fluß, an welchem unser Haus steht* (the river our house stands by), *das Haus, in dem wir wohnen* (the house we live in), *die Feder, womit ich dieses schreibe* (the pen I am writing this with), etc. As can be seen, the prepositions either accompany their objects or form relative combinations similar to the English type *wherein*, *whereof*, etc., but never detach themselves in order to approach the independent status of the adverbs.⁶ As far as the interrogative clauses are concerned, we find the same situation: *An was ist er denn gestorben?* (What has he died of, then?), *Woran denken*

⁵ As is well known, the order PV is the typically OE. order with infinitives, participles, and in the subordinate clause; this order is however gradually replaced by the order VP throughout the transitional Middle period. The following are instances of the two orders: *Ich wulle bitechen mi bodi to eauereuich bitternesse þat tu const on biþenchen* (St. Marharete 12, 8), *also ure lustes bereð us ofte to þinge ðet us lust eftor* (Anc. Riwle 123, 13).

⁶ For an analysis of the various types of prepositional detachment and adverbialization in English, cf. our articles *El objeto del verbo preposicional inglés. Análisis sincrónico*, *Filologia Moderna* 37 (1969) 47–58, and *Nota sobre el diverso grado de adverbialización en las partículas del verbo preposicional inglés*, *ibid.* 39 (1970) 339–341.

Sie? (What are you thinking of?), *Wonach sehnst du dich?* (What are you longing for?), etc.

English is not, however, the only Germanic language where the preposition of the Prepositional Verb often appears detached from the pronominal or adverbial element with which it is connected in relative and interrogative clauses. We find the same state of affairs in the Scandinavian languages. This is evidenced already in Old Icelandic constructions with the relative particle *er*, both in actual 'prepositional verbs' and in constructions where the preposition is not connected with the verb itself but with the object or predicate of the verb: *land, er hann kom frá* (the land he came from), *jötunn, er ór steini var höfuðit á* (the giant whose head was of stone), etc. Similarly, the Norwegian invariable relative *som*, introducing relative patterns of the two types we have just illustrated in Icelandic, is never preceded by the preposition, which is always at the end of the clause: *den piken som du danset med* (the girl you danced with), *den mann som jeg har glemt navnet på* (the man whose name I have forgotten) which also has the alternative of a genitive construction with the pronoun *hvem* as illustrated in *den mann hvis navn jeg har glemt*. A parallel positional behaviour is seen with other relative pronouns as well as with the interrogative pronouns: *han fikk alt hva han bad om* (he got everything he asked for), *Hvem talte du med?* (Whom did you speak to?), *Hvem har du fått den gaven av?* (From whom have you got that gift?), *Hva tenker du på?* (What are you thinking of?), *Hvilken by kommer du fra?* (What town do you come from?), etc. It should be noted that, as is the case with English, the relative pronouns introducing the relative clauses of the Prepositional Verb are often dropped in Norwegian. The same applies to Swedish and Danish.

Due to this strong similarity between English and the Scandinavian languages, we should not rule out, on principle, the possibility of a Viking influence on English as a result of the Norse invasions.⁷ But, as we have already implied, even if we were able to prove such an influence on the structure of the

⁷ See Note 3.

English Prepositional Verb, we would still have to ask ourselves the reason for the Scandinavian development since we have no parallel in the other Germanic languages. In view of the fact that these specific features of the Prepositional Verb in English and in the Scandinavian languages, are very similar to those which we find in the Celtic domain, the hypothesis of a Celtic substratum common both to English and the Scandinavian languages would appear plausible, if it were not for the reasons already adduced.⁸ The similarity in the behaviour of the Gaelic and English constructions, for instance, is self-evident despite the fact that in Gaelic the preposition, which is separated from its proper object, must be declined in conjunction with a pronoun which refers to the proper object. The English equivalent of such a pronominal constituent appears in square brackets in the renderings of the following Gaelic instances: *dhiol mé an teach le do fhear* (I sold the house to your husband) / *an fear ar dhiol mé an teach leis* (the man I sold the house to [him]), *tagann na coinini as an pholl* (the rabbits come out of the hole) / *an poll a dtagann na coinini as* (the hole the rabbits come out of [it]), *tá na húlla ar an chrann* (the apples are on the tree) / *an crann a bhfuil na húlla air* (the tree the apples are on [it]), etc. Similar is the case with the interrogative clauses: *Caidé atá tu ag caint faoi?* (What are you talking about?).

All we have said in connection with the relative clauses equally applies to the infinitive constructions of the Prepositional Verb. We find virtually the same type of patterns in English and the Scandinavian languages and in Celtic. So we have the Norwegian *jeg hadde ingenting å lete etter i skapet* which can be perfectly translated by the English *I had nothing to look for in the cupboard*. Similarly we have the Gaelic *níl leabhar agam le caint faoi* (I have no book to talk about), *is leabhar deas é seo le caint faoi* (this is a nice book to talk about), etc. As in the previous case, the German counterparts of these patterns are

⁸ See Note 4. For further reference to the problem of possible Celtic influence, cf. W. Preusler, *Keltischer Einfluß im Englischen*, IF. 56 (1938) 178–191 and *Anglia* 66 (1942) 121–128, G.J. Visser, *Celtic influence in English*, *Neophilologus* 39 (1955) 276–293, and H.H. Wagner, *Das Verbum in den Sprachen der Britischen Inseln*, Tübingen 1959.

very different: *Ich habe keine Feder, um damit zu schreiben* (I have no pen to write with), *Dies ist ein gutes Haus, um darin zu wohnen* (this is a nice house to live in).

Thus far, we can perfectly draw a single isoglose joining Celtic, English and Scandinavian. See Fig. I.



Fig. I

Much more important is the passive transformation of prepositional structures involving no other object than that of the preposition.⁹ This passive transformation gives rise to the development of a rather adverbial pattern as far as the preposition is concerned, and effects a peculiar transitivization both in English and in the Scandinavian languages of the Continent.

⁹ We refer to structures of the type *jump over the fence*, *shoot at the rebels*, as distinct from those which also possess a direct object: *pour water into the glass*, *fill the glass with water*, etc. Obviously the passive of the latter structures is something quite normal since it is the direct object which becomes the subject of the passive construction. The interesting

Indeed this development must be regarded as the most important feature of the Prepositional Verb system in the aforementioned languages. Its immediate origin lies in the reinterpretation of the object of a passive impersonal construction as the subject of the sentence. As far as English is concerned, this is clearly the origin of passive constructions of the type illustrated in *he was brought a parcel, he was granted leave of absence*, etc., as supported by the Middle English evidence: *hym was brought a sop in win* (Rich. Coer de L. 3173). But we have no comparable evidence of passive constructions of prepositional verbs with no other object than that of the preposition, where particle and object constitute a syntactical whole. However, such a transitional stage can be seen in Icelandic constructions of the type *hana var talað við!* (she was spoken with!), where the object of the preposition occupies the normal position of a subject and the preposition is relegated to an end-position.¹⁰ Against this state of affairs, English and the Scandinavian languages of the Continent have taken a further step, reinterpreting the object of the preposition as subject. Cf. for instance the Swedish *jag försäkrar Er att jag kan räknas på* which can be perfectly rendered by the English *I assure you that I can be relied upon*. It so happens that this passive transformation has no direct counterpart in Celtic. This means that we could draw an Anglo-Scandinavian isoglose separating Celtic from Atlantic Germanic, and an even closer isoglose excluding Icelandic, which has not advanced as far as English and the other Scandinavian languages. See Figs. II and III.

As we have just mentioned, unlike the two previous developments concerning the relative and infinitive constructions, the passive transformation has no direct counterpart in Celtic. We only have a rather partial counterpart and this, in turn, happens to be practically identical with that of the other West-Germanic

phenomenon is the development of a passive turn in structures without a direct object (*the rebels were shot at*) or in structures with both a direct and a prepositional object, when the subject of the passive transformation is the prepositional and not the direct object (*he was shaken hands with*).

¹⁰ See Note 1.

languages, except for the word-order. So in Gaelic we have passive constructions of the type *fanadh ár an fhear*, literally 'was waited on the man' (the man was waited for), *amharcadh ár an bhean*, literally 'was looked on the woman' (the woman was looked at), *deireadh leis an fhear*, literally 'was said with the



Fig. II

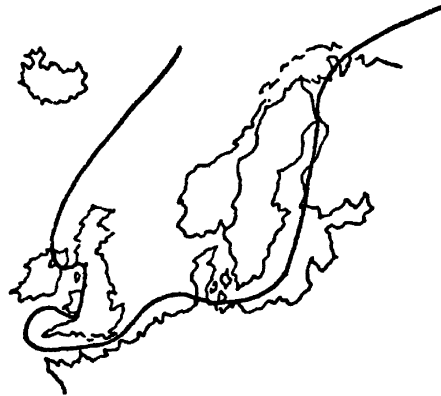


Fig. III

man' (it was said to the man). In German and Dutch the preposition and its object are not separated either: *an ihn ist nicht gedacht worden* (he has not been thought of), *het was naar het meisje gekeken* (the girl was looked at). In Icelandic we also have this type of constructions and, as a matter of fact, it is very close to the Celtic structure—except for the presence of *það* as an introductory element—with end-position of the group 'preposition + object': *það var hlustað á hana* (she was listened to). This complicates the situation, since now Celtic sides with West Germanic as against the Continental Scandinavian languages, Icelandic providing the link between both groups. See Fig. IV.

There is no doubt that in all three developments the preposition, whether in direct connection with an object or not, is invariably relegated to the end of the sentence in the languages of the North West of Europe. But, while all three developments constitute a rather coherent system in the North-Western fringe

of Germanic, only the first two developments have a direct counterpart in Celtic. The ultimate Celtic origin of the three developments in Celtic and in the Germanic languages of the North-Western end of Europe is therefore further unsubstantiated by the 'total' pattern of behaviour evidenced by the entire system of the Prepositional Verb in such languages.

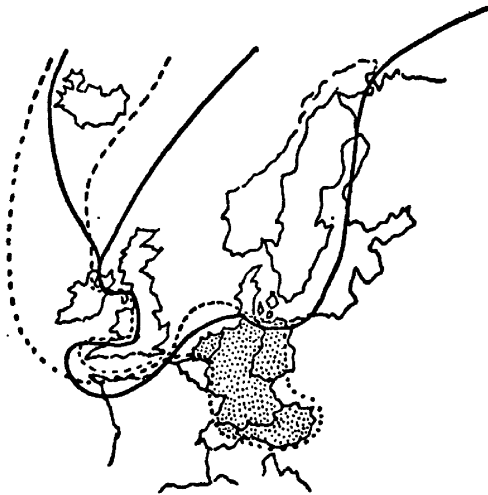


Fig. IV

As we said at the start, whether or not we can account for the extra-Indo-European origin of these remarkable facts in the future, one thing remains true: their uniqueness within the Indo-European framework. But there is still one further point that we would like to make specifically in connection with the Anglo-Scandinavian branch of our system of isogloses. For this purpose, let us briefly recall here the chronological and geographical pattern evidenced by the general development of the Indo-European Phrasal Verb as we move from East to West: a) fully phrasal structures (Vedic Sanskrit), b) preverbal structures after a long process of consolidation (Greek), c) weakening of the preverbal consolidation (Germanic), d) replacement of the preverbal consolidation by a new phrasal system (Celtic and Germanic—especially the North-Western fringe).¹¹ Having this

¹¹ Notice in particular the almost complete absence of actual prefixes in Icelandic.

in mind, we cannot but conclude that, structurally, the Anglo-Scandinavian isoglose represents a most advanced syntactic development, being the last link in a long chain of events that only end at the edge of the ocean. See Fig. V.



Fig. V

Language Centre,
University of Essex,
Wivenhoe Park,
Colchester C04 3 SQ.,
Essex, England

Juan M. de la Cruz

Hethitisch „Mann“, „Mannheit“

Die Weiterarbeit an den Boğazköy-Texten, und zwar die Vorbereitung des Editionsbandes KBo. XXI, wie auch die fortschreitende Verzettelung noch unveröffentlichten lexikalischen Materials, hat im Laufe der letzten Wochen zu einem Ergebnis geführt, das es gestattet, nunmehr das hethitische Wort für „Mann“ und dessen Ableitung „Mannheit, Männlichkeit“ zu gewinnen.

Die Darstellung folgt dabei dem Gang der Untersuchung und beginnt mit KUB. XXIX 1 II 52ff., wo die Beschreibung einer Figur geboten wird, nachdem man vorher dem König „Leben“ und „Furchtbarkeit“ erneuert hat (*ne-ua-aḫ-ḫi-ir*):

ALAM-iš-ši NAGGA-aš i-e-er SAG.DU-ZU AN.BAR-aš
i-e-er ša-a-ku-ua-aš-ši Á^{MUŠEN}-aš i-e-er
KAxUD^{HI.A}-ma-aš-ši UR.MAḪ-aš i-e-er

Dieses wird von A. Goetze, ANET. p. 358 übersetzt: “They have made his frame of steel (lit.: tin). They have made his head of iron. They have made his eyes those of an eagle. They have made his teeth those of a lion.”

ALAM ist sowohl „Bild“ wie „Gestalt, Körperbau“, s. J. Friedrich, HWb. 264. Es entspricht akkad. *ṢALMU*, heth. *ešri-*, vgl. den Vokabularvermerk KUB. III 94 II 10 und ebenso KBo. XIII 1+ IV 31 *ṢA-AL-MU* = *e-eš-ša-ri*; vorher geht *ZĪMU* = *NÍ.TE-aš* (*tueggaš*) „Körper, Leib“, es folgt *BUNĀNŪ* = *ši-im-ma-na-ta* „Gestalt, Gesichtszüge“, vgl. StBoT. 7, 26 (etymolog. Verknüpfung mit *šamnai-* „erschaffen“).

Für solche Bilder aus verschiedenen Materialien vgl. H. Th. Bossert, JKF. 2 (1951) 108f. (mit Zitierung unserer Stelle) sowie Tafel VII und etwa E. Akurgal-M. Hirmer, Die Kunst der Hethiter, Tafel 21 u.r. und VIII.

Starke textliche Übereinstimmung mit KUB. XXIX 1 zeigt die einkolumnige Tafel KBo. XXI 22 Vs. 25ff.

. . . . *e-eš-ri-še-et-ya* GIBIL-*an* GAB-ŠU GIBIL

(26) [SAG]-ZU-*ya* GIBIL-*an* LÚ-tar-še-et-*ya* ne-e-*ya-an*

[KAxU]D^{HI.A}-ŠU-*ya* ŠA UR.MAH I[GI^{HI.A}-ŠU *h*]a-a-ra-na<-aš>

(28) [*h*]a-a-ra-ni-li ša<-ku>-i[š-ki-iz-z]i

„Seine Gestalt (ist) neu, seine Brust (ist) neu, sein [Haupt] (ist) neu, seine Männlichkeit (ist) neu.“

Seine [Zäh]ne (sind die) eines Löwen, [seine] Au[gen (sind) die eines A]dlers, adlergleich vermag er zu blicken.“

Beide Texte haben als sprachlich älter zu gelten, und das gleiche ist für KUB. XX 54 + KBo. XIII 122 (= CTH. 744, 4a.) festgestellt worden. Der Text lautet ergänzt nach dem Dupl. Bo 2226¹:

KUB. XX 54 + KBo. XIII 122, Rs. 6ff.

(6) *e-eš-ri-iš-še-et-ya* ne-e-u-*ya-an* GAB-ŠU-*ya* ne-e[(-u-*ya-an*)]
pi-iš-na-tar-še-et-ya ne-e-u-*ya-an* SAG.DU-ZU AN.BAR[(-aš)]

(8) KAxUD^{HI.A}-ŠU-*ya* ŠA UR.MAH ša-ku-*ya*-še-et-*ya* har-ra-n[a-
nu-*ya* ha-a-ra-ni-li ša-a-ku-iš-ki-iz-zi

„Seine Gestalt (ist) neu, seine Brust (ist) neu, sein *pišnatar* ist neu; sein Kopf (ist) aus Eisen, seine Zähne (sind die) eines Löwen, seine Augen (sind die) eines Adlers und adlergleich vermag er zu blicken.“

¹ Bo. 2226 Rs. 3ff., Dupl. zu KUB. XX 54 +
-u]a? ne-e-u-*ya-an* GAB-ŠU-*ya* ne-e-u-*ya-an* *pi-iš-na*[-
S]AG.DU-ZU AN.BAR-aš KAxUD^{HI.A}-ŠU-*ya* ŠA UR.MAH[
-]li ša-a-ku-iš-ki-iz-zi . . .

Die beiden topoi: Erneuerte Gestalt und Bild aus verschiedenen Metallen finden sich auch hier, und zwar mit völliger Übereinstimmung der einzelnen genannten Teile², woraus sich die Gleichsetzung LÚ(-na)-tar „Männlichkeit, Sperma, Penis“ (J. Friedrich, HWb. 284 und 3. Erg.-Heft S. 41)³ = *pí-iš-na-tar*(-) ergibt.

Weitere Belege für *pišna-* sind zunächst unklar: KBo. XVII 1 IV 6 *pí-iš-na-a-aš* (= StBoT. 8, 36)⁴ sowie auch 942/z Vs. 3ff. (nach Abschnittsstrich):

(3) *ma-a-an LUGAL-uš pé-eš-na-aš MÁŠ.TUR ka[t-
pé-eš-ne-iš* ^D*Ma-li-ia-aš-mi-iš-ša kat-ti-e[š-*

(5)] x x *ú-i-da-an-z[i?*

Die Verbindung von *pešneš* mit der Göttin *Malija* (Z. 4 „die *p.* und ihre Gottheit M. bei ih[nen]“) gestattet aber, eine weitere Textgruppe heranzuziehen, wo die gleiche Göttin gemeinsam mit *pišeneš* erscheint. Es sind demnach *pé-eš-ne-eš* und *pí-še-ni-eš* nur verschiedene graphische Ausdrucksmöglichkeiten für das gleiche Wort (*pí/pé* sind nur je nach Anlaut des folgenden Silbenzeichens variierende Transkriptionsweisen für das gleiche Zeichen). Die Möglichkeit einer Deutung ergibt sich aus dem

² IGI^H.A „Augen“ ist Ideogramm-Schreibung für heth. *šakuṣa*, vgl. J. Friedrich, HWb. 177 und SAG wird HWb. 290 ebenso = heth. *ḫaršan-* gesetzt, wie SAG.DU „Kopf“. Vgl. für SAG-ZU nicht nur KUB. XII 1 IV 29, 40, sondern insbesondere KUB. XXXIV 19 I 9 (= StBoT. 9, 54): *ták-ku IZ-BU SAG-ZU* „wenn der Kopf einer Mißgeburt“. Man wird aus Raumgründen daher KBo. XXI 22 Vs. 26 unbedenklich [SAG] ergänzen dürfen.

³ Vgl. auch KUB. XXXIII 120 I 25ff., wo Kumarbi das LÚ-na-tar des Anu schluckt, oder KUB. XXXIII 84, wo es von Hedammu heißt: LÚ-na-tar *pa-ra-a ṽa-at-ku-uš-ki-iz-zi nu ... ar-ma-aḫ-ḫi-iš-ki-iz-zi* (vgl. StBoT. 14, 60 Z. 15f.). — Auf die Nennung eines Körperteils führt auch das Nebeneinander von LÚ-tar ^{UZU}SA.DU^H.A ^{UZU}SA^H.A KUB. XXXVI 37 III 8 = E. Laroche, RHA. 82, 28. Daneben verweisen F. Sommer-A. Falkenstein, HAB. 115 Anm. 1 auf SAL(na)tar = „vagina“: KUB. XXIV 13 II 15f. SAL-an-na-za *ḫa-aš-ša-an-na-za* ^{UZU}UR-za *gi-nu-ṽa-az*.

⁴ Der Beleg ist identisch mit dem Zitat FHG. 6 IV 6 bei J. Friedrich, HWb. und P. Meriggi, WZKM. 58 (1962) 104.

Paralleltext: KUB. XLIII 30 III (alter Duktus) // KBo. XI 32 (Z. 31 ff.)

- x + 5 [. . . *kat-ti-iš-š*]i-ma an-na-aš ta-ga-a-an-zi-pa-aš
 31 *ne-pi-aš* ^DU-aš GAM-ši-ma-ši an-na-aš KI-aš
- 6' [. . . *kat-ti-iš-*]ši-ma ^DMe-ez-zu-ul-la-aš
 32 ^DUTU-uš KI.MIN ^DMe-zul-la-aš
- 7' [. . . *kat-ti-i*]š-ši-ma ^DHal-ki-iš
 33 ^DNIN.IB-aš KI.MIN ^DHal-kiš
- 8' [. . . *kat-t*]i-iš-ši-ma ^DIš-pa-an-za-še-pa-aš
 34 ^DXXX?-aš KI.MIN GE₆-za ^DŠe-pa
- 9' [. . . *k*]at-ti-iš-ši-ma ^DHi-la-aš-ši-iš
 35 GUNNI KI.MIN ^DHi-la-ši-iš
- 10' [. . .]*kat-ti-iš-mi-ma* ^DMa-li-ia-aš
 36 DINGIR.LÚ^{MEŠ}-aš KI.MIN ^DMa-li-aš
- 11' [. . .]x-aš *kat-ti-iš-ši-ma* DINGIR *pi-še-ni-eš*[
 37 ^DMa-li-aš KI.MIN DINGIR.LÚ^{MEŠ}-aš
- 12' [^DUa-aš-ku-u]a-at-ta-aš-ši-iš ^DKu-ya-an-še-eš
 38 ^DŪa-aš-ku-at-ta-ši-iš KI.MIN ^DKu-ya-an-š[e-eš

Weiteres Duplikat ist 10/g mit den Lesungen [^DUT]U-uš zu Z. 6', ^DŠu-ya-li-az zu Z. 7'⁵, ^DXXX-aš zu Z. 8', ^DHa-a-aš-ša zu Z. 9'⁶, DINGIR *pi-še-ni-iš* zu Z. 10', ^DMa-a-li-ia-aš zu Z. 11',

⁵ Vgl. ferner Bo. 2856 I 11' *kat-ti-iš-š*]i-ma-aš-ši an-na-aš ta-ga-a-an-zi-pa-aš 12' ^DMe-ez-zu-ul-la-aš ^DŠu-ya-li-az 13']x ^DIš-pa-an-za-še-pa-aš 14' ^DHi-l]a-aš-ši-iš DINGIR.LÚ^{MEŠ}-iš KI.MIN (nach einer alten Umschrift C. G. von Brandensteins). — Die hier sich ergebende Gleichung *Šuḫalijat* = ^DNIN.IB (NINURTA), genannt neben der Gottheit „Getreide“, war bei Abfassung von StBoT. 13 (S. 32ff.) noch nicht verfügbar. Sie stellt die dort aufgezeichnete Kontroverse richtig, indem H. G. Güterbock recht hatte mit der Identifizierung von *Šuḫalijat* mit NINURTA, andererseits *Šuḫalijat* als Gott der Fruchtbarkeit und Vegetation zu gelten hat (s. auch D. O. Edzard, in H. W. Haussig, Wb. d. Mythologie, I 114).

⁶ Heth. *ḫašša-* = GUNNI „Herd“, s. J. Friedrich, HWb. 62. — KI.MIN „ebenso“ nimmt den entsprechenden Begriff des vorhergehenden Satzes (*katti=ši=ma*) auf.

[^DU]a-aš-ku-ya-at[- zu Z. 12'. (Vgl. auch Bo 2372 III 31 ^DUš-ku-ya-at-ta-aš-ši-iš ^DKu-ya-an-ši-iš)⁷.

Wie bei *pišnatar* = LÚ-natar ergibt sich auch hier die Gleichung DINGIR *pi-še-ni-eš* (statt ^DPI-še-ni-eš) = DINGIR. LÚ^{MEŠ}-aš. Es wäre dann *pišeneš* als Nom. Pl. c. „Männer, männlich“ aufzufassen (LÚ^{MEŠ}-aš im Dupl. ist eine junge Form)⁸.

Bestätigt wird dieser Befund auch durch die Textstelle KBo. III 40, 9f. *am[(-mu-ga ^DU-aš)] DINGIR pi-še-ni-eš / [LUG]AL-i u-i-e-ir*, deren Ergänzung (worauf uns freundlicherweise Herr F. Starke aufmerksam machte) nach KBo. XIII 78 (= CTH. 16b) Rs. 8' *am-mu-ga ^DU-aš DINGIR.LÚ[^{MEŠ} möglich ist, was zu der Übersetzung führt „und mich schickten die männlichen Götter des Wettergottes^{8a} zum König“*.

Neben diesen Belegen, die vielleicht noch als Nomen proprium verstanden werden könnten, steht das Appellativum *pišena-*, das von J. Friedrich, HWb. 170 und 2. Erg.-Heft 21 aufgrund eines ersten Vorschlages von H.G. Güterbock (Oriens 10, 1957,

⁷ Der letzte Name dürfte auch assimiliert als ^DKu-ya-aš-ša-aš überliefert sein, vgl. Bo. 2372 I 3; 3752 II 12 und (altheth.) KBo. XVII 35 Z. 15. — Zu einer interessanten etymologischen Deutung von ^DMalija als „die Männliche“ s. W. Fauth, BNF. 4, 1969, 168f. Zu Malija = Athena s. G. Neumann, Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, 1971, 46f.

⁸ Zitiert sei noch KUB. XLI 23 III 13]x-u-e-eš pi-še-ne-iš ^DMa-li-ia[, III 9 pi-š]e-ne-iš ka-a-ša mar-nu-ya-an KAŠ-eš-ša[r. Bei diesem Text handelt es sich übrigens um eine junge Abschrift (dies in Ergänzung zu E. Laroche, RHA. 28, 1970, 84). Typisch dafür sind z.B. die Zeichenformen *li*, *šar*, *tar* und auch die Verwendung von *tu*₄ (*me-e-er-tu*₄ Vs. II 5'). Auch fehlerhaftes TÚG (Vs. II 22') statt richtigem *anku* (II 19') spricht für eine Abschrift (vgl. StBoT. 5, 1968, 106 sub *lam*-mit Anm. 2). — Die Wendung II 11' *na-an EGIR-pa ma-ia-an-ta-aḫ* „mache ihn (den Labarna) wieder zum kräftigen Manne!“ drückt gleichsam das aus, was in KUB. XXIX 1 II 52ff., KUB. XX 54 + Rs. 6ff. und KBo. XXI 22 Vs. 25ff. bei der Erneuerung der königlichen Gestalt geschieht.

^{8a} Die „männlichen Götter des Wettergottes“ treten auch in dem mittelhethitischen Text KBo. XV 10 II 22, 24, 26, III 63', 67' auf (vgl. G. Szabó, Ein hethitisches Entsühnungsritual für das Königspaar Tuthaliya und Nikalmati (= Texte der Hethiter 1), 1971, 92. Von den männlichen Göttern des Wettergottes von Kulišna ist KBo. XV 31 I 13' und KBo. XV 34 II 5'f. die Rede.

355) als „Bote(??)“ aufgeführt wird. Nichts hindert uns, darin nunmehr die hethitische Bezeichnung für „Mann“ zu sehen. So heißt es in überliefertem Erzählgut KBo. III 41 + 20: „Nun beauftragte er Männer (*pi-še-e-nu[-uš]* als Akk. Pl.): Nach Halpa geht!“, und eine pluralische Form bietet auch KUB. XLIII 75 I 11 *pi-še-e-nu-uš* x[am Anfang eines Abschnittes.

Schließlich ist noch der Männergname *Pišeni* bezeugt, und zwar als Sohn Hantilis (im Telipinu-Erlaß) und als Würdenträger im Madduwatta-Text (s. StBoT. 11, 31f.). Eine Lesung **Kaššeni* wäre demnach abzulehnen. — Daneben ist das spätere „luwische“ *ziti-* = „Mann“ auch schon in älterer Zeit bekannt, vgl. den Männergamen *Zi-di(-)* in der Palastchronik und den Beleg in KBo. XXII 1 Vs. 7 (alter Duktus, neben Vs. 8 *ṁMu-ú-ya*) sowie KUB. XXX 11 Rs. 9, 22; XXXVI 75 II 18.

Wenden wir uns nun der Frage nach der Etymologie des hethitischen Wortes für „Mann“ zu. Aus den oben genannten Belegen ergibt sich ein hethitischer Nominalstamm *pešna-* (*pišna-*) c. Die Schreibung *pi-še-ni-eš* neben *pé-eš-ne-eš* stellt nur eine graphische Variante dar. Auch andere auf *-šna-* ausgehende Substantiva zeigen ähnliche Schwankungen in der Schreibung, dabei können als „Sproßvokale“ nicht nur *-e-*, sondern auch *-i-* und *-a-* auftreten⁹. Wir begnügen uns mit wenigen Beispielen:

kaluīšna- (J. Friedrich, HWb. 1. Erg.-Heft S. 9)

- šn- *kal-ūt-iš-na-an*^{SAR} KUB. XXIV 14 I 6; *kal-ú-e-eš-ni-eš* KBo. X 24 III 8'
- š(e)n- *kal-ú-e-eš-še-ni-iš* 76/n I 11', 12'
- š(i)n- *kal-ú-iš-ši-na-an* KUB. XXXIV 100, 2'; *ga-lu-e-eš-ši-na-na* KUB. XXVIII 45 VI 6
- š(a)n- *kal-ú-ūt-ša-ni-eš* 245/v Rs. 6; *kal-ú-i-iš-ša-ni-i[t* Bo. 2933 II? 3'

⁹ Wie das Nebeneinander von *ku-un-ki-iš-kán-ta-ri* (*-i-*) KUB. XXIX 1 Rs. III 44, *ku-un-ke-eš-ki-u-ya-an* (*-e-*) KUB. XXIV 7 IV 39' und *ku-un-ku-uš-ki-nu-un* (*-u-*) KBo. XX 82 II 14 zeigt, vermag auch *u* zur Auflockerung einer Konsonantengruppe, in diesem Falle *-nk-* + *-šk-*, zu dienen.

- GISkalmišna-* (J. Friedrich, HWb. 96)
-šn- *GIŠkal-mi-iš-ni-it* Bo 7051 IV 4; *GIŠkal-mi-iš-ni-uš*
 ibid. IV 5
-š(e)n- *kal-mi-i-še-ni-iš* KUB. XVII 10 I 6'
-š(a)n- *GIŠkal-mi-ša-ni-it* 611/f Vs. 6'; *GIŠkal-mi-iš-ša-ni-aš*
 KBo. XVII 105 III 20

Zu *pešna-* „Mann“ gehört als denominale *-atar*-Bildung¹⁰ *pi-iš-na-tar* „Mannheit“. Die eingangs erwähnten Textstellen (KBo. XXI 22 Vs. 26, KUB XX 54+ Rs. 7 sowie Anm. 3) lehren, daß *pi-iš-na-tar* (LÚ-*natar*) nicht nur im abstrakten Sinne („Mannhaftigkeit, Männlichkeit, Mannheit, Mannestat“), sondern auch ganz konkret für *membrum virile* gebraucht wird. Semantisch bietet sich außerhethitisch ein Vergleich mit (dem kollektiven) nhd. „Gemächt“ (ahd. *gimahti* „penis, testiculi“) an, das ebenfalls eine Abstraktbildung (von „Macht“ in der speziellen Bedeutung „Zeugungskraft“) darstellt¹¹. Unter den hethitischen *-atar*-Bildungen sei auf **šiuniṣatar* (DINGIR^{LIM}-*niṣatar*; Grundwort *šiuni-* „Gott“) hingewiesen, das abstrakt „Gottheit, göttliche Wesenheit“, aber konkret auch „Götterbild“ als Verkörperung der Gottheit bedeuten kann¹².

Das Grundwort *pešna-* „Mann“ läßt sich ohne Schwierigkeit auf idg. **pes-no-* zurückführen und dürfte dann etymologisch mit ai. *pás-as-*, griech. **πέσ-ος-* (πέος) oder auch lat. *pēnis* (< **pes-ni-s*) zusammengehören¹³. Die hethitische Bezeichnung für „Mann“ stellt somit eine primäre **-no/-na*-Ableitung zu

¹⁰ Zu den *-atar*-Bildungen, deren Grundwort ein Substantiv, Adjektiv oder Verbum sein kann, s. ausführlich A. Kammenhuber, MIO. 2 (1954) 429ff.; zu LÚ-(*na*)*tar* ibid. 430 mit Anm. 78; ferner Handbuch der Orientalistik, I. Abt., II. Bd., 1. u. 2. Abschnitt, Lfg. 2 (1969) 185ff. Zu *pišnatar*, jedoch noch ohne Bedeutungsangabe und als phonetische Lesung von LÚ-*natar* noch nicht erkannt, s. MIO. 2, 438 Anm. 92.

¹¹ Vgl. F. Kluge-W. Mitzka, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (1967²⁰) s. *Gemächt*; ferner W. Henzen, Deutsche Wortbildung (1965³) S. 138.

¹² Vgl. A. Kammenhuber, MIO. 2 (1954) 433; E. Laroche, JCS. 21 (1967) 176.

¹³ Zu den germanischen Verwandten s. J. Pokorny, IEW. S. 824 (s. auch 796).

einer Wurzel **pes-* dar. Wegen der Vielseitigkeit des Suffixes **-no-*¹⁴ kann man im Zweifel sein, ob **pes-no-* ursprünglich *membrum virile* (bildungsmäßig lat. *cunnus* < **kut-no-s*¹⁵) oder „der mit **pes* versehene (Mensch)“ bedeutete¹⁶. Das Hethitische selbst vermag hier kaum weiterzuhelfen, da mangels sicherer indogermanischer Etymologien der Wurzeln Nomina auf *-na-* (< idg. **-no-*) bisher noch nicht mit der notwendigen Klarheit herausgearbeitet und zu Bedeutungsgruppen vereinigt werden konnten¹⁷. Das Nebeneinander von heth. *pešnas* < **pes-no-s* und lat. *pēnis* < **pes-ni-s*¹⁸ sowie das der gleichen Bedeutungssphäre angehörende lat. *cunnus* < **kut-no-s* lassen für hethit. *pešna-* vielleicht eher die Grundbedeutung *membrum virile* ansetzen. Damit wäre dann im Hethitischen der für den Mann charakteristische Körperteil gleichsam als *pars pro toto* zu der Bezeichnung für „Mann“ schlechthin geworden: „Penis (-Mensch)“. In der Ableitung *pešnatar* mit der konkreten Bedeutung „Penis“ klingt noch an, daß die Benennung *pešna-* ursprünglich sexuell bestimmt war.

Schaut man sich in den indogermanischen Einzelsprachen nach den Ausdrücken für „Mann, männlich“ um¹⁹, begegnet man hie und da semantisch ähnlich gelagerten Benennungen. So bedeutet z.B. altengl. *wāp(en)-man*, *wāpned-man* („Mann,

¹⁴ Vgl. K. Brugmann, Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, II, 1 (1906²) S. 254ff.; zu **pes-ni-* ibid. 287.

¹⁵ A. Walde - J. B. Hofmann, Lateinisches etymologisches Wörterbuch, I (1938) S. 309; J. Pokorny, IEW. S. 952; aber auch A. Ernout - A. Meillet, Dictionnaire étymologique de la langue latine (1959⁴) p. 158.

¹⁶ Der Vergleich mit ai. *śmaśru-* „Bart“/*śmaśruṇá-* „bärtig“ oder *vali-* „Falte“/*valina-* „faltig, runzlig“ setzt voraus, daß es ein ursprünglich selbständiges Substantiv **pes* gegeben hat. Zu ai. *-na-* in der Funktion „versehen mit“ s. A. Debrunner, Die Nominalsuffixe (= J. Wackernagel, Altindische Grammatik, II, 2), 1954, § 562. Etymologisch unklar bleibt ai. *śiśnám* n. „Schwanz, Penis“ (M. Mayrhofer, Kurzgefaßtes etymologisches Wörterbuch des Altindischen, 1970, s. v.), in dem jedoch auch das Suffix **-no-* stecken könnte.

¹⁷ Vgl. H. Kronasser, EHS. § 103.

¹⁸ Zum Wechsel **-no-/*-ni-* (beim Adjektiv) s. H. Kronasser, a.a.O. § 122 mit Anm. 2.

¹⁹ C. D. Buck, A Dictionary of Selected Synonyms in the Principal Indo-European Languages (1949) pp. 81, 84; zu „Penis“ 258f.

männlich“²⁰) eigentlich „Penis-Mensch“. Tochar. B *eñkwe*, A *oñk* „Mann“ hat man mit lat. *inguen* „Leistengegend, Schamseite, Geschwulst in der Schamgegend“ (auch: *membrum virile*), griech. ἀδὴν „Drüse“ und altisl. *þekkr* „Geschwulst“ zusammenbringen wollen²¹, was lautlich immerhin möglich wäre²². Erinnert sei in diesem Zusammenhang auch an Bezeichnungen wie griech. ἄρσεν, ἄρρην oder skrt. *vr̥śán-* für „männlich“, denen die Vorstellung vom Mann als dem „Besamer“²³ zugrundeliegt. Zu den Benennungen nach äußeren Geschlechtsmerkmalen gehört auch rumän. *bărbat* „Mann“ (eigentlich: der Bärtige)²⁴. Die geschlechtliche Seite kommt bekanntlich auch in Ausdrücken für „Frau, weiblich“ zum Vorschein; wir erwähnen hier nur lat. *femina* und griech. θῆλυς, beide zur Wurzel **dhē(i)-* „säugen“ gehörig²⁵.

Im Gegensatz zum *a*-stämmigen Appellativum *pešna-* handelt es sich beim Nomen proprium *Pišeni*²⁶, d. h. *Piš(e)ni*, um einen

²⁰ J. Bosworth - T. N. Toller, *An Anglo-Saxon Dictionary* (1954) p. 1155 f.

²¹ A. J. van Windekens, *Lexique étymologique des dialectes tokhariens* (1941) p. 21.

²² Freundlicher Hinweis von Herrn Dr. K. T. Schmidt, Göttingen, jedoch hat er wegen der einzelsprachlichen Bedeutungen, die vordergründig nicht auf „Penis“ wiesen, Bedenken gegen den Erklärungsversuch von Windekens. Es gilt auch zu berücksichtigen, daß nach Ausweis des *Thesaurus Linguae Latinae* (VII, 1, 1934–1964, Sp. 1580 f.) lat. *inguen* sowohl, wenn auch seltener, für die weiblichen als auch für die männlichen Genitalien gebraucht werden kann. Eine andere Etymologie (idg. **ṛkwo-s* „sterblich“ zu **ṛku-* „Tod“) schlägt E. Campanile, *Studi e saggi linguistici* 9 (1969) 198 f., vor; van Windekens, *Orbis* 20 (1971) 3 f., schließt sich ihr nun an.

²³ J. Pokorny, *IEW*. S. 80, 81, 336, 1118, 1170.

²⁴ Aus lat. *barbātus* über byzantin. βαρβᾶτος als Bezeichnung für den Nicht-Eunuchen (C. D. Buck, a. a. O. 81). — Zu griech. ἀνὴρ und lat. *vir* s. O. Schrader - A. Nehring, *Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde*, II (1929) S. 37; P. Chantraine, *Dictionnaire étymologique de la langue grecque* I (1968) p. 88 (ἀνὴρ); A. Ernout - A. Meillet, a. a. O. p. 438 f. (*Nerō*), p. 738 f. (*vir*).

²⁵ Die hethitische Lesung für SAL „Frau“, SAL-*natar* „Weibtum, vagina“ ist noch nicht bekannt (vgl. H. Kronasser, *EHS*. 170 sowie oben Anm. 3). Neben SAL-*na-a-tar* KUB. XV 34 II 19, SAL-*na-tar* 617/p II 21' und SAL-*tar* KUB. IX 27 + I 26 ist auch SAL-*za-tar* Bo. 2222 r. Kol. 7' bezeugt (*ta-ma-a-i* SAL-*za-tar* I-*an-pāt a-pa-a-a[š]*).

²⁶ E. Laroche, *Les noms des Hittites* (1966) pp. 147, 338 sowie oben p. 186.

i-Stamm. Man wird ungern ein bereits grundsprachliches **pes-ni-* für den Eigennamen annehmen, sondern eher an eine erst einzelsprachliche Erscheinung denken. So wäre zu erwägen, ob nicht die zahlreichen *ziti*-Namen²⁷ (luw. *ziti-* „Mann“) den Übergang von der *a-* in die *i*-Flexion bewirkt haben.

Fassen wir abschließend kurz zusammen: Im philologischen Teil der Untersuchung konnten die hethitischen Ausdrücke für „Mann“ (*pešna-*) und „Mannheit“ (*pešnatar*), die bislang hinter LÚ(-*aš*) bzw. LÚ(-*na*)*tar* verborgen waren, erschlossen werden. Die dann vorgenommene linguistische Analyse ergab für heth. *pešna-* /*pesna-*/ eine grundsprachliche Form **pes-no-*, die etymologisch mit ai. *pásas*, griech. *πέος* und lat. *pēnis* zusammengehört. Damit erweist sich heth. *pešna-* als gut indogermanischer Provenienz. Ursprünglich dürfte **pes-no-* „membrum virile“ bedeutet haben, ist aber dann als charakteristisches männliches Geschlechtsmerkmal im Hethitischen zur regulären Bezeichnung für „Mann“ geworden. Der Eigenname *Pišeni* dürfte nicht auf einem grundsprachlichen **pes-ni-* beruhen, vielmehr wird der Eintritt in die *i*-Flexion erst innerhethitisch beim Übergang vom Appellativum zum Nomen proprium, vielleicht unter Einwirkung der häufigen Eigennamen mit (luw.) *ziti-* „Mann“, erfolgt sein.

Göttingen,
Rohnsterrassen 14

Erich Neu

Marburg/Lahn,
Krummbogen 28F

Heinrich Otten

²⁷ Vgl. E. Laroche, a.a.O. p. 324.

Zur sogdischen Personennamengebung*

Das iranische Namenmaterial hat sich seit dem Erscheinen von F. Justi's Werk¹ durch die fast unübersehbare Zahl neuer Funde erheblich vermehrt. Namen aus altiranischer Zeit wurden hauptsächlich durch Nebenüberlieferungen bekannt, wie zahlreiche Veröffentlichungen gerade in jüngster Zeit beweisen². Recht unerforscht geblieben ist das Material, das die seit der Jahrhundertwende entdeckten mitteliranischen Sprachen bieten; trotz ihres geringeren Alters dürfen sie mit Recht die gleiche Beachtung erwarten wie das altiranische Material. Bevor jedoch ein neues „Iranisches Namenbuch“ Justi's Sammlung ersetzen wird, ist es unumgänglich, das Material eben auch des Mittel-

* Außer den geläufigen und teilweise aus der 'Bibliographie Linguistique' bekannten Abkürzungen, sowie denen, die in den Anmerkungen 2 bis 7, 9 und 13 angegeben sind, werden noch folgende verwendet:

BBB., W.B. Henning, Ein manichäisches Bet- und Beichtbuch. Berlin 1937.

Driver, G.R. Driver, Aramaic Documents of the Fifth Century B.C. Oxford 1965.

GMS., I. Gershevitch, A Grammar of Manichean Sogdian. Oxford 1954. (Nachdruck 1961.)

RHS., Das Rauschtrank-Hilfsmittel-Sūtra, hrsg. von H. Reichelt, Die soghdischen Handschriftenreste des Britischen Museums, II, Heidelberg 1931, pp. 68–70.

SGS., R.E. Emmerick, Saka Grammatical Studies. London 1968. (London Oriental Series, vol. 20.)

TP., T'oung Pao. Leiden.

¹ F. Justi, Iranisches Namenbuch. Marburg 1895.

² Hier sind besonders die altpers. Namen im Elamischen zu erwähnen, vgl. E. Benveniste, Titres et noms propres en iranien ancien, Paris 1966 [hier abgekürzt: Benveniste, Titres], dazu R. Schmitt, BNF. NF. 3 (1968) 63–68; ferner I. Gershevitch, Amber at Persepolis, *Studia classica et orientalia Antonio Pagliaro oblata*, II, Roma 1969, pp. 167–252; ders., Island-Bay and the Lion, *BSOAS.* 33 (1970) 82–91; dazu vgl. R. Schmitt, Kritische Bemerkungen zur Deutung iranischer Namen im Elamischen, *KZ.* 84 (1970) 11–26. — Für die griech. Überlieferung iranischen Sprachguts sind wiederum zwei jüngere Aufsätze von R. Schmitt zu erwähnen: *Medisches und persisches Sprachgut bei Herodot*, *ZDMG.* 117 (1967) 119–145, und: *Der 'Adler' im Alten Iran*, *Die Sprache* 16 (1970) 63–77; beides mit reicher Literatur.

iranischen zu sichten und Bildungs- sowie Formelemente herauszuschälen, um es so gerechter beurteilen zu können.

Wir beschränken uns im folgenden auf eine mittelpersische Sprache, das Sogdische; dadurch wird es uns erleichtert, an einem relativ kohärenten Material bestimmte Bildungselemente nachzuweisen. Hinzu kommt die besondere Lage der Überlieferung des Sogdischen und seiner Personennamen, der unser Interesse gebührt.

Es gibt zweierlei Quellen, die uns sogdische Personennamen vermitteln. An erster Stelle stehen naturgemäß sogdische Texte³, welche Personennamen enthalten. Die meisten Personennamen bieten ein manichäischer Text (M. 1)⁴, ein buddhistischer (P. 8)⁵, sowie die Dokumente vom Berge Mug⁶, ferner die sog. „Alten Briefe“⁷, die uns wegen ihres Alters (312–313 n. Chr.)⁸ besonders wertvoll sind. Aus anderen fragmentarischen Texten, die Henning⁹ veröffentlicht hat, sind uns weitere Namen bekannt. Nicht übergangen werden dürfen ferner die Münzlegenden im sogdischen Heimatlande¹⁰, die jedoch zahlreiche Probleme der Ent-

³ Neben ihrer Signatur erhalten Belege in manichäischer Schrift hier keine weitere Bezeichnung, solche in der einheimischen sogdischen Schrift das Signum (S); ein dazugesetztes F zeichnet den Namen als weiblichen Namen aus.

⁴ F.W.K. Müller, Ein Doppelblatt aus einem manichäischen Hymnenbuch (*Maḥrnāmag*). APAW. 1912 [= M. 1].

⁵ *Textes sogdiens, édités, traduits et commentés* par E. Benveniste, Paris 1940 [= P.].

⁶ V.A. Livšic, *Juridičeskie dokumenty i pis'ma. Čtenie, perevod i komentarii*, Moskva 1962 (*Sogdijskie dokumenty s gory Mug*, vyp. 2) [= MD. II]; M.N. Bogoljubov i O.I. Smirnova, *Xozjajstvennye dokumenty. Čtenie, perevod i komentarii* (*Sogdijskie dokumenty s gory Mug*, vyp. 3), Moskva 1963 [= MD. III]; unberücksichtigt bleiben können die älteren Lesungen Frejmans, die gesammelt sind in A.A. Frejman, *Opisanie, publikacii i issledovanie dokumentov s gory Mug* (*Sogdijskie dokumenty s gory Mug*, vyp. 1), Moskva 1962.

⁷ Die Alten Briefe, hrsg. von H. Reichelt, *Die soghdischen Handschriftenreste des Britischen Museums. II*. Heidelberg 1931, pp. 1–42 [= AB.].

⁸ Vgl. dazu W.B. Henning, *The Date of the Sogdian Ancient Letters*. BSOAS. 12 (1947–48) 601–615.

⁹ In: *Sogdica*, London 1940.

¹⁰ Siehe dazu (mit Literatur) W.B. Henning, *Mitteliranisch, Handbuch der Orientalistik*, I, 4, 1, Leiden/Köln 1958, pp. 52–54; ferner O.I. Smirnova, *Katalog monet s gorodišča Pendžikent*. Moskva 1963.

zifferung aufwerfen und daher vorläufig nur bedingt berücksichtigt werden können.

Neben diesen direkten Zeugnissen sogdischer Personennamen begegnen uns solche in der Nebenüberlieferung: in anderen iranischen Sprachen¹¹ oder — eine nicht zu unterschätzende Fundquelle — in chinesischen Texten. Diese bilden ein wichtiges, wenn auch ziemlich schwieriges Kapitel der Nebenüberlieferung, da selbstverständlich sämtliche fremde Namen durch chinesische Zeichen wiedergegeben werden mußten, so daß ihre ursprüngliche Lautgestalt in den meisten Fällen stark verschleiert ist. Iranische — und darunter vor allem sogdische — Personennamen sind im allgemeinen jedoch mit relativ großer Sicherheit dann anzunehmen, wenn dem Namen eine Herkunftsbezeichnung vorangestellt ist¹². Das dadurch für die sogdische Onomastik relevante Material zusammengestellt zu haben, ist das Verdienst einer vor einiger Zeit in Japan erschienenen Arbeit¹³; die mit dieser Hilfe gemachten Beobachtungen wollen natürlich nur als Vorschläge gewertet sein.

¹¹ Bei persischen oder arabischen Geschichtsschreibern können u. U. sogd. Personennamen genannt werden; vgl. z. B. *Ṭuyšāde* (ein Herrscher von Buchara?) apud R. N. Frye, *The History of Bukhara*, Cambridge/Mass. 1954, öfter (s. hier Anm. 14). Ein weiteres interessantes Beispiel ist der Spitzname 'Königin' **xdynh* (so zu lesen nach Henning apud GMS. § 183 Anm. 1 für *خدينه* apud Barthold, *Turkestan* p. 188), vgl. die Ortsnamen *Xudayxaθ* (sogd.), inhaltlich ~ *Xātūnkaθ* (türk.-sogd.) apud Barthold op.cit. pp. 170 und 173.

¹² Bei aus dem Westen stammenden Leuten (meistens aus Groß-Iran) waren folgende Bezeichnungen üblich: *K'ang* 康 für Samarkand, *An* 安 für Buxāra, *Shih* 石 für Tāškend (Čäč), *Shih* 史 für Kiš, *Mi* 米 für Māymary, *Ts'ao* 曹 für Kabūdān, *Ho* 何 für Kušāniya; vgl. Kurakichi Shiratori, *A Study on Su-t'ê* (粟特), or Sogdiana, *Memoirs of the Research Department of The Toyo Bunko* (The Oriental Library), Tokyo, No. 2, 1928, pp. 81–145, bes. pp. 107 ff.; Pulleyblank in *TP*. 41 (1953) 320.

¹³ On Ikeda, *A Sogdian colony at Tunhuang in the mid-eighth century* (japan.), in: *Yurashia Bunka kenkyū*, Dai ichi gō, Tokyo 1965, pp. 49–92 [= Ikeda].

Zur Struktur bei den sogdischen Personennamen sei folgendes hervorgehoben: einmal das Festhalten am altererbten Typus des zweigliedrigen Namens, zum andern eine Zunahme sog. Kurzformen, die bestimmte Suffixe aufweisen. Bei den zweigliedrigen Namen findet sich relativ häufig eine gewisse Vorliebe für bestimmte Vorder- (VG.) oder Hinterglieder (HG.), bei den Kurznamen werden gern das *-aka*-¹⁴ oder *-č*-Suffix¹⁵ angefügt,

¹⁴ Kurznamen mit dem *-aka*-Suffix sind z.B. *ʾzʾk* (S) Nov. 2 R 8; *ʾspʾdk* (S) B 15, 2 (Nebenformen *ʾspʾdkk* (S) B 13, 1 und *ʾspδʾkk* (S) B 11, 1 sind unsicher; zu **spāda-* 'Heer'); *ʾsptʾkk* (S) B 7 R 1. V 20; *ʾwyrk* (S) Name eines sogdischen Königs (s. A.A. Frejman in VDI. 1938/3, 147f.), < **ugraka-* 'stark, mächtig'; *βrzʾkk* (S) AB. II (4mal) (vielleicht **Barzaka-* 'der Hohe'?); *γwšʾkk* (S) P. 8, 181; *kʾšʾk* (S) P. 8, 185 'kachgarien' (?) (chines. *Chia-sha* 加沙 < [kaʿsaʿ] apud Ikeda p. 64; vgl. *qʾšʾnc* F M. 1, 146 'kachgarienne'); *mʾγʾkk* (S) Nov. 3 V 20 (s. Nr. 11); *mwšʾkk* (S) P. 8, 179; *rʾmʾkkh* (S) P. 8, 180 (s. Nr. 32); *rywʾkk* (S) B 16, 3. 14; *yʾnʾkh* (S) P. 8, 178 (s. Nr. 20). — Daneben existieren auch zweigliedrige Personennamen, deren HG. mit dem genannten Suffix erweitert ist, z.B. *ʾγšwmβntk* (S) B 8 R 6. 14. 17 (mit dem Namen des 12. Monats); *ʾrtyxwβntk* (S) AB. II 35 (s. Henning in BSOAS. 28, 1965, 252); *ʾxwrmztkk* (S) AB. V 30 (**Ahuramazdaka-*); *δrwʾspβntk* (S) AB. II 42 (vgl. *δrwʾsph* (S) auf einer Tonscherbe aus Pendžikent, s. Livšic in Henning Memorial Volume, London 1970, p. 263 mit Anm. 33); *γwtʾynβntk* (S) B 9 (nach Livšic in MD. II, p. 120 ad 12); *nnyβntk* (S) AB. II 3 (s. Nr. 14); *pryγwzʾk* (S) B 6, 3 (s. MD. II, p. 149 Anm. 12); *twkʾspʾdk* (S) (s. Smirnova in SV. 6, 1949, 366), vgl. *Tuyšāde* oben in Anm. 11 (?); *txsʾycβntk* (S) AB. II 53. 59 (s. Henning in BSOAS. 28, 1965, 253 mit Anm. 71); *wnrzmk* (S) AB. II 57 (eig. 'der siegreiche Schlachtreihen hat'); *γwδʾγšytk* (S) B 4 R 6 (Name des Vaters von Δēwāštič, vgl. MD. II, p. 59); *γwδrzmk* (S) AB. IV 1 (**yāuda-razmaka-*, vgl. *wnrzmk*). Die Namen mit *-βntk* können als eine besondere Gruppe angesehen werden, da dieses Wort auch im appellativen Wortschatz in der Bedeutung 'Sklave, Diener' sehr häufig ist.

¹⁵ Z.B. *ʾβtmʾγc* (S) A 5, 22 (vgl. MD. II, p. 184; lit. 'siebenmonatig', also Name für ein Siebenmonatskind?); *ʾβtrc* (S) B 9 V 5 (zu **fratarā-*?); *ʾγšywnc* (S) B 4, 3 (sicher Ableitung von MSogd. *ʾxšywnyy* 'König' usw.); *ʾnwtc* (S) A 7, 1 und B 6, 3 (zu **anut-* 'Unterstützung', s. *βγʾnw* unter Nr. 4); *ʾrwtpnc* (S), s. Nr. 2; *ʾskʾtc* (S) P. 8, 176 (s. unten *skʾtc*); *ʾsmʾnc* (S) B 8 R 7 (zum Namen des 27. Tages); *ʾštʾtc* (S) B 11, 6 (zum Namen des 26. Tages); *kʾwyprnc* (S) Nov. 6, 4 (s. Nr. 8); *mʾγc* (S) B 8 R 6. 13. 16 (s. Nr. 11); *prtnc* (S) B 9 V 6 (vgl. MD. II, p. 162); *rʾmc* (S) Nov. 3 V 20 und Nov. 4 V 14 (s. Nr. 32); *skʾtc* (S) Nov. 3 V 19 und Nov. 4 V 12 (zu MSogd. *ʾskyy* 'hoch' usw.?, s. oben *skʾtc*); *šʾwc* (S)

wie sie auch in der Bildung des appellativen Wortschatzes üblich sind¹⁶. Gegenstand unserer Untersuchung hier sollen die zweigliedrigen Namen mit den beiden am häufigsten vorkommenden Hintergliedern, nämlich *-farn* und *-yān*, sein. Vollständigkeit der Sammlung solcher Namen wurde zwar erstrebt, ist aber sicher nicht erreicht worden, da jederzeit neue Namen mit einem der beiden genannten Hintergliedern in noch unpublizierten Texten oder aus der Nebenüberlieferung auftauchen können.

Wie in anderen iranischen Sprachen hat auch im Sogdischen altiran. **hvarnah-* 'Majestät, Glorie usw.' in seiner medischen Form *farnah-* eine weite Verbreitung gefunden. In wenigen Fällen kommt es als VG. in komponierten Namen vor¹⁷, nur einmal in einer Ableitung¹⁸; als HG. in zweigliedrigen Namen aber erfreute es sich vor allen anderen der größten Beliebtheit.

(1) *ʾytprn* (S), apud Henning in BSOAS. 11 (1943–46) 482, lit. 'zu dem *Farn* gekommen ist' > 'der Glückliche'; vgl. *n'* *ʾyt frn* 'unlucky' (GMS. § 1156).

ʾywprn (S), s. Nr. 8.

ʾwšprn (S), s. Nr. 19.

(2) **ʾrwtpn* in *ʾrwtpnnc* (S) P. 8,172 und B 4 V 4 (vgl. Livšic in MD. II, p. 62 und hier Anm. 15); trotz lautlicher Schwierigkeiten vermutlich eher zum Namen des 6. Tages (avest. *haurvatāt-*, s. GMS. § 397) als zu avest. *aurvant-* 'schnell, tapfer; Held' (so Henning in BSOAS. 11, 1943–46, 737); vgl. auch *ʾrwtpnδʾyh* (S) F P. 8,172.

(3) *βʾnprn* (S) B 11,9, 'dessen *Farn* aus einem leuchtenden Strahl besteht', vgl. avest. *bānu-* m. 'Lichtstrahl, Strahl', ferner den Kurznamen *βʾn* (S) A 5,3 und osset. *bonvārnon* 'der Morgenstern' (vgl. MD. III, 92).

B 8 V 2 (sicher Ableitung von *šʾw* 'schwarz'); *šyrβyc* (S) B 8 R 7f. 20 und *šyrkwycw* (S, Akk.) B 15,3 (s. Nr. 17); *šyšc* (S) Nov. 3 V 19 und Nov. 4 V 12 (vgl. *šyšpyr* apud Livšic in MD. II, p. 40 und Smirnova in SV. 6, 1949, 360f., s. **nnyšyš* unter Nr. 14).

¹⁶ Zum *-č*-Suffix, dessen Ursprung dunkel ist, vgl. GMS. §§ 1003. 1004.

¹⁷ In *frnβʾm* M 1,138 und *prnyʾn* (s. Nr. 30).

¹⁸ In *prnzwn* (S) AB. (öfter), *prnywn* (S) B 8 R 8f., aus **hvarnahvant-*, vgl. MSogd. *frnzwndyy* 'glücklich' BBB. (vgl. auch GMS. § 1092).

(4) **βγyfrn** M. 1,87, **βγyprnw** (S, Acc.) A 13,2–3¹⁹, aus **baga-farnah*-; zum Kompositum vgl. Gershevitch in TPS. 1945, 139. Im Altpers. belegt durch elam. *Bagaparna*, gr. Μεγαφερνης, vgl. Benveniste, Titres 79, sowie durch aram. *bgprn* (unsicher) apud Driver 58. — In sogd. Personennamen tritt **baga*- ‘Gott’²⁰ sehr häufig als VG. auf, z.B. **βγ’nw̄t** M. 1,117, aus **baga-anut*- ‘Gottes Hilfe habend’ (vgl. den Kurznamen *’nw̄t* in Anm. 15); **βγybyrt** M. 1,87, ‘θεοδέκτης’, s. Gershevitch in TPS. 1945, 139 sowie unten *krzβy’rt* s.v. **krzprn* (Nr. 10); **βγyδ’y** F M. 1,134, ‘Gottes Dienerin’ (vgl. *m’γδ’yh* s.v. *m’xfrn* Nr. 12, *nn̄yδ’yh* s.v. *nn̄yprn* Nr. 14 und *pwt̄yδ’yh* s.v. **pwt̄yprn* Nr. 16); **βγyju’n** M. 1,85, ‘Gottes Leben’ (wahrscheinlich aufgrund manichäischer Vorstellungen gebildet); **βγyryj** M. 1,79, ‘den Wunsch (Willen) Gottes bildend’ o.ä.

(5) **βtwprn** (S) A 14,3 und 33, dürfte als **Fatufarn* auf **frata-farnah*- ‘whose fortune is eminent’ zurückgehen, das im Altpers. durch aram. *prtprn* sowie durch gr. Φραταφερνης bezeugt ist, vgl. zum Sogd. Livšic in MD. II, 81, zu den anderen Formen Driver 59 Anm. 1 und Benveniste, Titres 122 mit Anm. 3. Oder ist etwa an iran. **frāta*- ‘Feuer’ (vgl. armen. *hrat*) zu denken (s. dazu auch R. Schmitt in ZDMG. 117, 1967, 136 Anm. 139)?

(6) **βyrprn** (S) B 9 (s. Livšic in MD. II, p. 120 ad 12); im VG. der Prs.-Stamm des Verbums *βyr*- ‘erlangen, erreichen’ (vgl. das HG. -*βy(’)*rt in *βγybyrt* s.v. *βγyfrn* Nr. 4 usw.), gebildet wie der folgende Name.

(7) **δ’rprn** (S) P. 8,176; Benveniste in P. Comm. p. 218 schlägt zwei Möglichkeiten vor: ‘gloire de possession’ oder ‘qui possède la gloire’, von denen nur die letzte richtig sein kann; das VG. gehört zum Prs.-Stamm *δ’r*- ‘haben, halten’, so daß der Name, parallel zu altpers. *Dāraya-va(h)uš* < **Dāraya(t)-vahu*-,

¹⁹ Nach der verbesserten Lesung von Henning in BSOAS. 28 (1965) 249 Anm. 40.

²⁰ Zu **Baga*- als sogdischem Gott vgl. Henning in BSOAS. 28 (1965) 248ff.; der Einfachheit halber wurde bei der Bedeutung der hier aufgezählten Namen die Übersetzung ‘Gott’ beibehalten.

ein altpers. **Dāraya(t)-farnah-* erwarten lassen würde, das tatsächlich durch elam. *Dariparna* (1 mal) bezeugt ist (s. dazu Benveniste, Titres p. 82).

(8) *γwprn* (S) A 3,4, aus **hu-farnah-* (vgl. Livšic in MD. II, p. 138), vergleichbar dem pontisch-iranischen PN. *Χοφαρνος*²¹; ferner *'γwprn* (S) B 18,1, das eine Schreibvariante zu *γwprn* sein könnte²²; vielleicht liegt allerdings auch **Vahu-farnah-* vor (s. Livšic in MD. II, p. 154), das aus dem Altpers. in der elam. Umschreibung *Mauparna* (var. *-pirna*) bekannt ist (vgl. Benveniste, Titres p. 87).

(9) *k'yfrn* M. 1,81, '*Farn* eines Helden habend' (vgl. Livšic in MD. II, p. 187); dazu auch *k'wy pr(n?)* (S) in Zeile 3 einer Schreibübung auf einer Tonscherbe aus Pendžikent (veröffentlicht von Livšic in Henning Memorial Volume, London 1970, p. 263); vgl. ferner *k'wyprnc* in Anm. 15.

(10) **krzprn*, nach chines. *Chieh-shi-fên* 羯師忿 < [kjiət ši¹ p'jiuən^{2,3}] apud Ikeda p. 64 (wo keine Identifizierung), eventuell auch in *Chieh-shi-fan* 羯師范 < [kjiət ši¹ b'jiwəm²] ibid. p. 64, '*Wunderfarn*'; vgl. dazu *krzβy'rt* (S) P. 8,174 und B 6,4, '*durch Wunder empfangen*', sowie *nmplkrz* (oder etwa *znplkrz?*) (S) P. 8,184, '*Ufer-Wunder*'²³.

(11) *l'frn* M. 1,108; im VG. undurchsichtig, wahrscheinlich hybride Bildung mit einem nicht-iranischen **lā-* (vgl. M. 1,80 und 103).

(12) *m'xfrn* M. 1,104, ferner in chines. *Mo-fen* 莫分 < [muak pjiuən¹ (oder: b'jiuən³)] apud Ikeda p. 88, zu iran. **māh-* '*Mond*' (auch '*Monat*'), das in den sogd. Bezeichnungen für den '*Montag*'²⁴ sowie für den 12. Tag des Monats vorkommt²⁵; als

²¹ In CIRB. Nr. 36, 1245, 1251, 1266, 1276, 1280 (= Corpus Inscripti-onum Regni Bosporani [Korpus Bosporskix Nadpisej], Moskva/Lenin-grad 1965); vgl. auch L. Zgusta, Die Personennamen griechischer Städte der nördlichen Schwarzmeerküste, Prag 1955, p. 171.

²² Zu den Varianten *γw-/γw-* vgl. GMS. § 160.

²³ Vgl. dazu Henning in BSOAS. 11 (1943–46) 737.

²⁴ MSogd. *m'xjmnw*; vgl. Henning in BBB. p. 85 ad 724.

²⁵ Siehe Henning in Orientalia 8 (1939) 94f.

VG. ist es daher recht häufig, z. B. in **m'γβ'mh** (S) F Sogdica 7, 'Moon-lustre (colour)' (Henning); **m'γδ'yh** (S) F P. 8, 185 und Sogdica 7 (vgl. auch Henning in BSOAS. 11, 1943–46, 737); **m'γšyrh** (S) F Sogdica 7 (s. auch s. v. *šyrprn Nr. 17); **m'xy'n**, **m'yy'n** Nr. 26; ferner die beiden Kurznamen **m'γ'kk** (s. Anm. 14) und **m'γc** (s. Anm. 15).

(13) **myrprn** (S) Sogdica 6, aus *miðra-farnah- (zum Kompositum vgl. Gershevitch in TPS. 1945, 148), mit dem aus dem westl. Mitteliranischen entlehnten myr- 'Miðra' ~ 'Sonne', so daß der Name als 'Sonnen-Farn' sicher ein 'Sonntagskind' bezeichnet. Die echt-sogd. Form des VG.s begegnet uns in mšyy'n Nr. 27.

(14) **nnyprn** (S) P. 8, 181 und B 8 V 1, ferner in chines. *Ning-ning-fên* 寧寧忿 < [nien¹nien¹p'jüən², ³] apud Ikeda p. 64 (mit Identifizierung). Wie auch in anderen Namen mit -farn repräsentiert das VG. hier eine Gottheit, nämlich *Nanai*, die die Funktion der iranischen *Anahita* fortsetzt²⁶; ihr Name war als VG. besonders beliebt, z. B. in **nny'βy't**, eine sehr wahrscheinliche Lesung einer Legende auf einheimischen Münzen apud Smirnova in ËV. 18 (1967) 37 (die Lesung kann auf den beigefügten Tafeln wegen des ungenügenden Druckes nicht nachgeprüft werden), mit -'βy't, Part. Perf. *abi-yāta- 'erinnert'²⁷ (vgl. Namen mit dem Part. Perf. -βy(')rt als HG. unter Nr. 4 und Nr. 10); **nnyβntk** (S) AB. II, 3, 'Nanai's Diener'²⁸; **nnyδ't**

²⁶ Vgl. Henning, Sogdica p. 7 BSOAS 11 (1943–46) 737, BSOAS. 12 (1947–48) 602f. mit Anm. 1, JRAS. 1944, 137 mit Anm. 2; Benveniste, Titres pp. 27ff.; Smirnova in ËV. 18 (1967) 34ff. Auch im echt-parthischen Bereich ist *Anahita* durch *Nanai* ersetzt, vgl. (Nisa) Ostrakon Nr. 1682 (aus dem Jahre 89 v. Chr.) MN 'yzny nnystnkn 'aus dem Heiligtum, das der Nanai gehört' (vgl. I. M. D'jakonov i V. A. Livšic, Dokumenty iz Nisy I v. do n. é., Moskva 1960, p. 111).

²⁷ Vgl. die im westl. Mitteliranischen recht häufigen Namen mit dem HG. -ayyād (aus *abi-yāta-), z. B. yzd'n¹-'byd't im 2. Papyrus (Zeile 22) apud A. Perixanian, Pexlevijskie papirusy sobranija GMII imeni A. S. Puškina, VDI. 1961/3, 78–93.

²⁸ Vgl. in den Kharoṣṭhi-Dokumenten *Nani-vadhaḡā* (Kh. 661 aus Endere, hrsg. von Noble in BSOS. 6, 1930–32, 445ff.); s. auch J. Brough in BSOAS. 28 (1965) 594 (der die Verbindung zu dem sogd. Personennamen zieht).

(S) AB. III, 1, 10. 27, **nnȳδt** AB. I, 4 (rest.). 9, 'von Nanai erschaffen' (vgl. **tyšδ't** s. v. **tyšfrn** Nr. 18); **nnȳδ'yh** (S) F Sogdica 7, 'Nanai's Dienerin', das weibliche Gegenstück zu **nnȳβntk**; **nnȳδβ''r** (S) AB. II, 52, **nnȳδβ''rw** (Akk.) AB. II, 1, 'Nanai's Geschenk, Gabe'; **nnȳm'nch** (S) F Sogdica 7, 'Nanai ähnlich'; **nnȳšyrh** (S) F Sogdica 7, 'Nanai zur Freundin habend'; ***nnȳšyš** (unsicher) nach chines. *Ni-nieh-shi-shi* 泥捏師師 Name eines Königs von Samarkand²⁹, vgl. dazu die Namen **šyšc** und **šyšpyr** in Anm. 15.

(15) **nwyfrn** M. 1, 115–116, **nwyprn** (S) Sogdica 6, vermutlich 'Farn des Neu(mon)ds habend', vgl. **nwyβ'mh** (S) F Sogdica 7 (sowie Henning ad locum); zum Kompositum s. auch Gershevitch in TPS. 1945, 138.

(16) ***pwtyprn**, 'Farn des Buddha habend', belegt in chines. *Fu-ti-fên* 伏帝忿 < [b'j̥iuk tiei²p'j̥iüən^{2,3}] apud Ikeda p. 63 (wo keine Identifizierung), vermutlich auch in chines. *Fu-ti-fan* 伏帝番 < [b'j̥iuk tiei²p'j̥iüən¹] apud Ikeda p. 63. Hybride Bildung mit *pwty* 'Buddha', vergleichbar anderen Namen mit einer Gottheit im VG.; vgl. auch *pwty'n* (Nr. 31) und **pwtyδ'yh** (S) F P. 8, 173, 'Dienerin Buddha's' (s. dazu oben **βȳyδ'y** s. v. **βȳyfrn** Nr. 4).

(17) ***šyrprn**, 'guten Farn habend' (unsicher), vermutlich in chines. *Shih-fên* 失忿 < [č̥iēt p'j̥iüən^{2,3}] apud Ikeda p. 64 (ohne Identifizierung), offenbar Bahrivrihi wie **ywprn** (Nr. 8); mit *šyr-* als VG. vgl. noch **šyrβyc** und **šyrkwycw** (Akk.) in Anm. 15, ferner als HG. in **m'yšyrh** oben s. v. **m'xfrn** (Nr. 12).

(18) **tyšfrn** M. 1, 119, 'Farn des Tīš habend', zu avest. *Tištīriya-* 'Sirius'; *tyš-* ist die echt-sogd. Form des im Namen des 'Mittwochs' vorkommenden, aus dem westl. Mitteliranischen entlehnten *tyr-*³⁰, belegt ferner in der Bezeichnung für den 13. Tag des Monats³¹. Vgl. ferner noch **tyšδ't** (S) B 14 (s.

²⁹ Apud E. Chavannes, Documents sur les Tou-Kiue (Tures) Occidentaux, St. Petersburg 1903, p. 135; s. auch O. I. Smirnova in SV. 6 (1949) 366, neuerdings in: Očerki iz istorii Sogda, Moskva 1970, p. 276.

³⁰ Vgl. Henning in BBB. p. 85 ad 724.

³¹ Vgl. Henning in Orientalia 8 (1939) 94f.

Livšic in MD. II, p. 63) und **tyšyc** (S) B 4 V 9 (offenbar eine Kurzform).

(19) **wγšyfrn** M. 1, 86–87 und 116, 'dessen *Farn* in Freude besteht', vgl. zum Kompositum Gershevitch in TPS. 1945, 139; mit Metathese im VG. (s. GMS. § 421) **'γwšprn** (S) Nov. 3 V 21 und Nov. 4 V 15 (vgl. Livšic in MD. II, p. 40), ferner in chines. *Hu-shu-fên* 胡數芬 < [ɣuo¹ʃiu²,³p'jüən²,³] apud Ikeda p. 63 (dort keine Identifizierung); weitere Namen mit dem VG. *wγš-* 'Freude'³² sind **wγšyyβ'm** M. 1, 142, **wγšym'x** M. 1, 57, **wγšmryk** (S) Mug (öfter).

(20) **y'nprn** (S) P. 8, 181, 'gloire de faveur' (vgl. Benveniste in P. Comm. p. 218), zu dem häufig als HG. vorkommenden *-yān*, s. die folgenden Nummern, bes. aber *prny'n* (Nr. 31)³³.

Fast ebenso häufig wie *-farn* kommt als HG. *-yān* vor, vgl. avest. *yāna-* m. 'Gunst, Gunstgewährung, Gnade'; hier finden sich inhaltsmäßige Parallelen zu den oben aufgeführten Personennamen.

(21) **'pwγy'n** (S) B 4 V 4, 'Gabe des 10. Tages', zu MSogd. **'pwx**, **'bwx** 'Name des 10. Tages'³⁴, also offenbar Name für ein Kind, das am 10. Tage des Monats geboren wurde.

(22) **'prtmy'n** (S) P. 8, 183, 'Erstgabe' (Name für ein erstgeborenes Kind), auch bezeugt durch chines. *Fu-tan-yen* 拂耽延 < [p'jüæt tam¹ien¹], s. Henning apud Pulleyblank in TP. 41 (1953) 333 Anm. 1 und Ikeda p. 63³⁵.

(23) **'wγcy'n** (S) B 12, 1, vgl. MD. II, p. 155 mit Anm. 12, wo allerdings nur der Hinweis auf das HG. *-yān*³⁶; **'wγcy'n** steht vermutlich für älteres **γwc(y)y'n* 'angenehmes, schönes Geschenk' zu MSogd. *xwc-*, BSogd. *γwc-* 'nice' (s. GMS. § 504 usw.);

³² Vgl. zum VG. GMS. § 1212.

³³ Vgl. auch die Ableitung **Yānēn* (als westl.-mitteliran. Eigennamen), die Henning apud Pulleyblank in TP. 41 (1953) 333 Anm. 1 in chines. Umschrift erkannte.

³⁴ Vgl. Henning in *Orientalia* 8 (1939) 94f.; GMS. § 237.

³⁵ Vgl. auch Pelliot in *JA.* 1916, VII, p. 115.

³⁶ MD. II, p. 91 hat die Lesung *'wšcyn* (sic!).

dann also Karmadhāraya wie *'prtmy'n* (Nr. 22). Zum Lautlichen ist vielleicht der in den Mug-Dokumenten häufiger belegte Personennamen *wyšmryk*/'*γwšmryk*/'*wyšmryk* zu vergleichen.

(24) *β'my'n* M. 1,123, 'Glanzgabe'; weitere Personennamen mit *β'm-* im VG. sind noch nicht bekannt.

(25) *β'γyšty'n* (S) B 9 (s. Livšic in MD. II, p. 120 ad 12); vermutlich 'Göttergabe' mit dem Pl. von *βγ-* 'Gott' als VG. (vgl. GMS. § 1186), eine sonst allerdings unbekannte formale Möglichkeit.

(26) *m'xy'n* M. 1,69; *m'yy'n* (S) B 4 R 4. 9. 11. 17. 20. V 2. 9; ferner in chines. *Mo-ho-yen* 沒賀延 < [muət γα³ien¹] apud Ikeda p. 88; s. oben Nr. 12.

(27) *mšyy'n* M. 1,52, wahrscheinlich 'Sonntagsgabe' (= 'Sonntagskind'), mit der echt-sogd. Form **miši-* < **miðra-*, der Bezeichnung für die Sonne, dann auch im Namen für den 'Sonntag' wiederkehrend³⁷, sowie im Namen für den 16. Tag des Monats³⁸; vgl. oben Nr. 13.

(28) *nwšy'n* (S) P. 8,173, 'unsterbliche Gabe', aus **anauša-yāna-*, also Karmadhāraya wie *'prtmy'n* (Nr. 22).

(29) *nwyty'n* (S) Sogdica 6; M. 1,114; entweder Karmadhāraya 'neue Gabe' oder eher Bahuvrīhi nach der Art von *nwyprn* (s. oben Nr. 15) und dann 'der die Gnade des Neumonds besitzt' bedeutend; zum Kompositum vgl. Gershevitch in TPS. 1945, 138.

(30) *prny'n* (S) B 8 V 2, 'Farn-Gabe'; vgl. oben *y'nprn* (Nr. 20).

(31) *pwtty'n* M. 1,65; *pwtty'n* (S) P. 8,184; *pwtty'n* (S) RHS. 32 (vgl. Henning, Sogdica p. 59), lit. 'Buddhagabe'; auch bezeugt durch chines. *Fu-ti-yen* 伏帝延 < [b'jīuk tiei³ien¹] apud Ikeda p. 63 (mit Identifizierung); s. oben **pwttyprn* (Nr. 16).

³⁷ Siehe Henning in BBB. p. 85 ad 724.

³⁸ Vgl. Henning in *Orientalia* 8 (1939) 94f.

(32) ***r'my'n**, vermutlich in chines. *A-lan-yen* 阿攬延 < [Pa¹lam²ɿen¹] apud Ikeda p. 63³⁹ (ohne Identifizierung); mit *r'm-* 'Ruhe, Friede' (auch im Namen des 21. Tages⁴⁰), vgl. auch **r'mtyš** (S) Nov. 3 V 21 und Nov. 4 V 14 (zu *tyš-* s. oben unter *tyšfrn* Nr. 18), **r'mc** in Anm. 15.

(33) **rnpy'n** (S) P. 8, 183. 184; keine Etymologie apud Benveniste in P. Comm. ad locum. Das VG. setzt ein iran. **ramba-* voraus, vgl. vielleicht khot. **pārīmph-* Prs.-Stamm 'to establish' < **pati-rambaya-* (SGS. p. 81f.), vgl. aind. *rambh-* 'unterstützen'⁴¹.

(34) **ryjy'n** M. 1, 101–102, 'Wunschgabe' (= 'Wunschkind'?); vgl. auch **ryjqrc** F M. 1, 143.

(35) **rywaxšy'n** M. 1, 100; **ryw'γšy'n** (S) Nov. 2 R 4. 17; B 15, 2. 10; A 5, 23; lit. 'Rēwaxš' Gabe', wobei für das VG. der Name einer Gottheit angenommen wird (so Henning in BSOAS. 28, 1965, 252f. mit Anm. 69; gemeint sind Namen vom Typ *m'xy'n* oder *mšyy'n*); ein ähnlicher Personennamenname erscheint als **r'w'γš** (S) in P. 8, 186, den Henning in BSOAS. 11 (1943–46) 737 unter der Annahme einer Kürzung des Vokals in der ersten

³⁹ Chines. [Pal-] kann den sogd. Anlaut *r-* wiedergeben, vgl. *rwaxšn* ~ 'Po-ξávn' in chines. *A-lo-shan* 阿倮山 < [Pa¹luk šan¹] apud Ikeda p. 63, vgl. auch Henning apud Pulleyblank in TP. 41 (1953) 333 Anm. 1.

⁴⁰ Siehe Henning in *Orientalia* loc. cit. Namen mit *Rām-* sind auch im parthischen Bereich häufig, s. I.M. D'jakonov i V.A. Livšic, *Dokumenty iz Nisy I v. do n.é.*, Moskva 1960, p. 24. Dazu gehört natürlich auch der Name der männlichen Hauptperson des persischen Tristan-und-Isolde-Epos *Vis u Rāmīn*. Es sei an dieser Stelle angemerkt, daß der Name des Vaters von *Vis*, Šahrō's Mann *Qārin*, in arabisierter Form ein mp. **Kārin* (und nicht **Kārēn*) wiederzugeben scheint, wie es auch jüngst von R. Schmitt (in BNF. NF. 7, 1972, 345f.) aufgrund des mittelpersischen und parthischen Inschriftenmaterials postuliert wurde (vgl. dazu ferner V. Minorsky, *Iranica, Twenty Articles*, Publication of the University of Teheran, Vol. 775, 1964, p. 176 und 186f.).

⁴¹ Siehe aber auch H. W. Bailey, *Indo-Scythian Studies, being Khotanese Texts*, vol. VI: *Prolexis to the Book of Zambasta*, Cambridge 1967, p. 97 (s.v. *teāramphā*) und p. 157 (s.v. *patārahvā*). — Die Bedeutung von BSogd. *rnpy-* (VJ 1094) wird kaum etwas anderes als 'mißhandeln' sein, obwohl auch dieses Verbum wahrscheinlich ein **ramb-* voraussetzt.

Silbe vergleicht. Eine Etymologisierung des VG.s scheint schwierig⁴².

(36) *stwy'n* M. 1,99, 'Gnade der Hundert besitzend'(?), Bedeutung unsicher.

(37) *wrdy'n* (S) B 6,3 (unsicher, so MD. III, p. 83; Livšic in MD. II, p. 149 mit Anm. 12 liest den Namen *w'dy'n*), vermutlich 'Rosengabe', vgl. MSogd. *wrd-* 'Rose' BBB.; der Name scheint — falls so zu lesen — in chines. *Wu-ta-yen* 无達延 < [mjü'd'at ien¹] apud Ikeda p. 65 belegt zu sein.

(38) *wyšy'n* (S) A 5,6, vermutlich 'vortreffliche Gabe' o.ä., falls mit Livšic in MD. II, p. 183 BSogd. *wyš'kk* 'éminent' (VJ.) für das VG. zu vermuten ist.

(39) *yyšw'y'n* M. 1,96, eine hybride Bildung wie *pwty'n* (Nr. 31); vgl. *yyšw'zyn* M. 1,121, *yyšw'wrz* ib. 68, *yyšwβ'm* ib. 141–142.

⁴² Livšic in MD. II, p. 105 verbindet das VG. mit avest. *urvāxš-* 'froh, freudig' usw. (lautlich nicht möglich), während Bogoljubov-Smirnova in MD. III, p. 98, den Namen aus **raivah-* + *xšayān* herleiten wollen, ihn also ganz anders trennen; dies scheint formal schwierig, da wir ja offenbar eine Kurzform *r'w'γš* (S) haben (vgl. auch *rwγš* (S) A 11,8?), die eine solche Teilung des Kompositums nicht nahelegt. Somit dürften wir wohl getrost davon ausgehen, im VG. **Rēwaxš* eine sonst nicht bekannte sogd. Gottheit zu sehen. Dieser Name nun hat eine überraschende Ähnlichkeit mit iranischen Benennungen für den 'Rhabarber', vgl. Pašto *rawāš* (für 'Rheum spiciforme' und 'Rheum moorcroftianum'), neupers. *rēwās*, *rēwand*, kurd. *rīwās*, *rībās*, Balūči *ravaš* (für 'Rheum ribes'; vgl. bes. B. Laufer, *Sino-Iranica*, Chicago 1919, pp. 547ff.), so daß man verführt sein kann, an einen ähnlichen Personennamen wie sogd. *γwmd't* (S) A 5,20, parth. *hwmprd't* (griech. *Χουμαρρατ* in der großen Inschrift Sāpūr's I., vgl. Maricq in *Syria* 35, 1953, 322 Anm. 4) zu denken; wenn auch der Hauma zumindest in neuerer Zeit aus einer Ephedra-Pflanze gepreßt wurde (vgl. Henning in *Mitteliranisch* p. 85 Anm. 1), so bleibt daneben doch auch noch die Möglichkeit bestehen, wie Sir M.A. Stein gezeigt hat (BSOS. 6, 1930–32, 501ff.), daß hierzu eventuell einmal eine Rhabarberart verwendet worden sein kann; zumindest wird der Rhabarber im Mythos einmal eine Rolle gespielt haben.

Die vorliegende Sammlung ist, wie schon betont, sicher unvollständig. Sie läßt aber dennoch bestimmte Typen hervortreten: neben einigen einfacheren Karmadhārayas sind Bahuvrīhis sehr häufig, deren VG. vielfach die Bezeichnung für eine Gottheit darstellt und somit auch in den Namen für die Wochentage oder für die Tage des Monats wiederkehren. Diese inhaltliche Struktur müßte bei einer Gesamtübersicht der sogdischen Personennamen genauer untersucht werden, zumal damit Hinweise auf das religiös recht unterschiedliche Leben der Sogder gegeben sind⁴³.

Ein formales Element muß allerdings bei den hier vorgelegten zweigliedrigen Personennamen noch unbedingt auffallen; bei einigen läßt sich zwischen VG. und HG. ein Kompositionsvokal feststellen, nämlich *-y-*, bei den meisten jedoch nicht. Die Namen mit diesem Kompositionsvokal sind⁴⁴:

βγγβyrt (Nr. 4)	*Vaγivvyart
βγγδ'y (Nr. 4)	*Vaγidāy
βγγfrn (Nr. 4)	*Vaγifarn
βγγjw'n (Nr. 4)	*Vaγižwān
βγγryj (Nr. 4)	*Vaγirēž
mšyy'n (Nr. 27)	*Mišiyān
nwyβ'mh (Nr. 15)	*Nawivām
nwyfrn (Nr. 15)	*Nawifarn
nwy'y'n (Nr. 29)	*Nawiyān
pwty'n (Nr. 31)	*Budiyān
pwtyδ'yh (Nr. 16)	*Budiāy
*pwtyprn (Nr. 16)	*Budifarn
wγšyyβ'm (Nr. 19)	*Wγašivām(?)
wγšyfrn (Nr. 19)	*Wγašifarn(?)
wγšym'x (Nr. 19)	*Wγašimāx(?)

⁴³ Vgl. dazu Henning in BSOAS. 28 (1965) 252ff.

⁴⁴ Henning (z.B. in BBB. p. 85 ad 724) vokalisiert den Kompositionsvokal *-y-* durch *-ē-* (z.B. *Mišēyān). — Alle Namen mit *nny-* (s. Nr. 14) gehören nicht hierzu, da *-y-* die zweite Silbe des Namens 'Nanai' repräsentiert. — Zwei Namen, nämlich βtwprn (Nr. 5) und stwy'n (Nr. 36), haben den Kompositionsvokal *-w-*, der bei stwy'n mit Sicherheit auf ein altes **-am* (*satam 'hundert') zurückzuführen ist.

Keinen Kompositionsvokal haben folgende Personennamen:

''γtprn (Nr. 1)	*Āyatfarn
''pwγγ'n (Nr. 21)	*Āpwaxyān
'γwšprn (Nr. 19)	*Axušfarn
'prtmy'n (Nr. 22)	*Ėftamyān
*'rwtpn (Nr. 2)	*Arwatfarn (?)
'wγcy'n (Nr. 23)	*Uxačyān (< *Xučiyān ?)
β'my'n (Nr. 24)	*Vāmyān
β'nprn (Nr. 3)	*Vānfarn
βγγšty'n (Nr. 25)	*Vaγištyān
βyrprn (Nr. 6)	*Vīrfarn
δ'rprn (Nr. 7)	*Δārfarn
frnβ'm (Anm. 17)	*Farnvām
γwmδ't (Anm. 42)	*Xōmδāt
k'wfrn (Nr. 9)	*kāwfarn (s. aber <i>k'wyrnc</i>)
krzβy'rt (Nr. 10)	*Karžvyart
*krzprn (Nr. 10)	*Karžfarn
l'frn (Nr. 11)	*Lāfarn (?)
m'γβ'mh (Nr. 12)	*Māxvām
m'γδ'yh (Nr. 12)	*Māxδāy
m'γšyrh (Nr. 12)	*Māxšīr (s. Anm. 45)
m'xfn (Nr. 12)	*Māxfarn
m'xy'n (Nr. 26)	*Māxyān
myrfrn (Nr. 13)	*Mīrfarn
nnpkrz (Nr. 10)	*Nambkarž
nwšy'n (Nr. 28)	*Nōšyān
prny'n (Nr. 30)	*Farnyān
r'mtyš (Nr. 32)	*Rāmtiš
*r'my'n (Nr. 32)	*Rāmyān
rnpy'n (Nr. 33)	*Rambyān
ryjqrc (Nr. 34)	*Rēžkarč
ryjy'n (Nr. 34)	*Rēžyān
rywxšy'n (Nr. 35)	*Rēwaxšyān
*šyrprn (Nr. 17)	*Šīrfarn
tyšδ't (Nr. 18)	*Tīšδāt

tyšfrn (Nr. 18)	*Tīšfarn
wrδy'n (Nr. 37)	*Warδyān(?)
wyšy'n (Nr. 38)	*Wēšyān
y'nprn (Nr. 20)	*Yānfarn

Sieht man von wenigen unsicheren Namen ab⁴⁵, so wird mit einem Blick klar, welche Namen einen Kompositionsvokal haben und welche nicht; er steht nämlich dann, wenn das VG. aufgrund seiner Silbenstruktur kurz ist — andernfalls tritt kein Kompositionsvokal auf. Das bedeutet also, daß sich auch in der lautlichen Struktur der zweigliedrigen Personennamen das von Tedesco entdeckte⁴⁶ und von Gershevitch ausgiebig behandelte „Rhythmische Gesetz“⁴⁷ nachweisen läßt, wonach das Fortleben z.B. altiran. Endungen in der Nominalflexion im allgemeinen nur dann gewährleistet war, wenn das betreffende Nomen ein „leichter“ Stamm ist; andernfalls, bei einem „schweren“ Stamm, fielen sie in der Entwicklung zum Sogdischen hin ab. Daß uns nun diese Regel bei den zweigliedrigen Namen auffallen mußte, liegt auf der Hand, da das VG. (im allgemeinen ein Nomen) eben ein „leichter“ oder ein „schwerer“ Stamm sein kann⁴⁸. Wie auffällig sich die Erscheinung des Kompositionsvokals *-y-* im appellativen Wortschatz mani-

⁴⁵ Dazu gehören die Namen *wyšyfrn*/'*γwšprn* und ähnliche, ferner *'wycy'n*; unklar bleiben, gemessen an der im folgenden aufgestellten Regel, auch die Namen mit dem VG. *šyr-*, das, falls mit sogd. *šyr-* 'gut' identisch, als leichter Stamm (da kurzvokalisch, vgl. GMS. §§ 1208ff.) den Kompositionsvokal *-y-* haben müßte; provisorisch wurde deshalb **Šīrfarn* (mit langem Vokal) angenommen.

⁴⁶ In ZII. 4 (1926) bes. 102.

⁴⁷ Vgl. GMS. §§ 484ff.

⁴⁸ Gershevitch macht in seiner Untersuchung über die sogd. Komposita (TPS. 1945, 137–149) die drei möglichen Kompositionsvokale *-y-*, *-w-* und *-'* von verschiedenen Kasus des VGs abhängig, stellt dafür jedoch keine Regel fest, sondern vermutet dahinter höchstens 'euphonic reasons' (p. 142). — Der am weitaus häufigsten belegte Kompositionsvokal *-y-* kann nach Gershevitch auch Schreibung für einen *-aka-* Stamm sein (ibid. p. 138); daher zählt er z.B. die Namen mit *nwy-* 'neu' hierzu. Man muß sich dann aber fragen, warum z.B. *βγ-* 'Gott' ohne Ausnahme (*βγ'nwt* ist ein Sonderfall wegen des vokalischen Anlauts des VGs.) im Kompositum *βγγ-* geschrieben ist; für solche Fälle scheint es uns überflüssig, einen Gen.-Dat. anzunehmen (ibid. p. 139).

festiert, kann an einer ganz willkürlich herausgegriffenen Gruppe von Komposita mit dem HG. *-sr'k* (S) 'köpfig, einen . . .-Kopf habend' aus dem BSogd. Text *P 3* gezeigt werden⁴⁹; nach dem Vorkommen des Kompositionsvokals gegliedert ergibt sich folgende Reihe⁵⁰:

mit Kompositionsvokal:

'kwt'y-sr'kw	*kuti- 'Hund' (i-Stamm!)
'spy-sr'y	*asva- 'Pferd'
βγy-sr'kw	*baga- 'Gott'
γry-sr'kw	*xara- 'Esel'
kpy-sry	*kapa- 'Fisch'
kyrmy-sr'kw	*kṛmi- 'Schlange' (i-Stamm!)
mrγy-sry	*mṛga- 'Vogel; wildes Tier'

ohne Kompositionsvokal:

γ'w-sr'kw	*gāv- 'Rind'
k's-sr-kw	*kāsa- 'Schwein'
myw-sr'kw	'tigerköpfig' (LW.)
pyδh-sr'kw	'elephantenköpfig' (*pīla-, LW.)

ohne Kompositionsvokal auch die mehrsilbigen:

γrβ-znk'n-sr'kw	'mit Köpfen verschiedener Arten'
mrtγm'k-sr'kw	'mit einem Menschenkopf'
prδ'nk-sry	'mit einem Leopardenkopf'
znkznk'n-nyš'yr-sr'kw	'mit Köpfen verschiedenartiger Wildtiere'

Hier bietet sich dasselbe Bild wie bei den Personennamen; Komposita, deren VG. leichstämmig ist, haben den Kompositionsvokal *-y-*, solche, deren VG. aus einem Nomen mit schwerem Stamm besteht oder mehrsilbig ist, dagegen nicht. Die

⁴⁹ Komposita, deren HG. durch das *-aka*-Suffix erweitert sind, können allgemein als Bahuvrīhis aufgefaßt werden, vgl. Gershevitch, op.cit. p. 144.

⁵⁰ In *šryw-sr'k* 'löwenköpfig' gehört *-w* sicher zum VG., vgl. MSogd. *šrwy* 'Löwe (als Zodiakalzeichen)' (s. GMS. § 410); zur Benennung des Löwen vgl. Henning in AION.-L. 6 (1965) 45f.

Beispiele für diese Erscheinung ließen sich beliebig vermehren, zumal zahlreiche Komposita als solche noch gar nicht erkannt zu sein scheinen⁵¹. Es würde sich lohnen, diese einmal zusammenzustellen.

Göttingen,
Wilhelm-Weber-Straße 2

Dieter Weber

⁵¹ In dem MSogd. Text M 127 ('late hand', s. M. Boyce, *A catalogue of the Iranian manuscripts in Manichean script in the German Turfan Collection*, Berlin 1960, p. 11), von dem die Zeilen R 8–14 von Henning in BSOAS. 11 (1934–46) 471 veröffentlicht wurden, kommen drei Fische vor, die 'ein-gedankig', 'hundert-gedankig' und 'tausend-gedankig' sind; der Schreiber selbst hat die dafür verwendeten sogd. Bezeichnungen, natürlich Bahuvrīhis, nicht mehr richtig gekonnt, da er neben (den einigermaßen richtigen Formen) 'yw-šm'r'yy, 'yw-šm'ryy (Z. 9f. und 13f. für 'ein-gedankig') und 100-šm'ryy (Z. 10 für 'hundert-gedankig'), in denen šm'r 'Gedanke' + -aka- klar erkenntlich sind, auch die beiden unmöglichen Formen z'r-šm'rynyy (Z. 11 für 'tausend-gedankig') und yrf-šm'rynyt (Pl., Z. 13 für 'viel-gedankig') gebraucht.

vacuus follis „leere Hülle“?

Hinsichtlich der Herleitung von afrz., prov. *fol*, nfrz. *fou*, adj. „töricht, wahnsinnig“, als Substantiv „Narr“¹ aus lat. FÖLLIS m. „Blasebalg“² besteht in den einschlägigen Etymologica weitgehend Übereinstimmung³. Lediglich die einzelnen Stufen dieses Bedeutungswandels sind wegen des spärlichen Belegmaterials umstritten. Das FEW. 3, 694 aff. geht von dem Vergleich zwischen „dem aufgeblasenen balg und der geistigen leere des törichtten menschen“ aus⁴ und beruft sich dabei auf die Glosse

Fatuu: stultus, sine sensu, vacuus follis, mattus⁵.

Dabei wird *vacuus follis* als „‘leerer balg’ (blasebalg oder auch fruchthülse)“ übersetzt, wobei in *follis* „die eigentliche bed. des subst. erhalten ist“⁶. Die gleiche Interpretation geben andere

¹ Zu den vielfältigen Bedeutungen von *fol* und den zahlreichen Ableitungen im Afrz. vgl. Tobler/Lommatzsch, Afrz. Wörterbuch 3, 1998ff.

² An weiteren Bedeutungen von lat. FÖLLIS nennt K.E. Georges, Ausführl. lateinisch-deutsches Handwörterbuch „Schlauch; Ballon, Windball; Geldsack“ usw.; vgl. auch Thesaurus Linguae Latinae VI/1, 1016ff.

³ Der Versuch von E. Gamillscheg in der 1. Aufl. seines Etymologischen Wörterbuchs (Heidelberg 1928), frz. *fou* auf ein gall. **foll-* „betrügerisch“ zurückzuführen, wurde von J. Bruch, ZfSL 52 (1929) 460ff. überzeugend widerlegt.

⁴ Im Nouveau Dictionnaire étymologique (Paris 1965) von Dauzat/Dubois/Mitterand gilt das Hin- und Herschwanken als *tertium comparationis*; J. Bruch, S. 462 hebt hervor, daß etwa bei Tertullian FÖLLIS als „körperliche Hülle“ im Gegensatz zur Seele gebraucht wird, und kommt so von „Hülle ohne geistigen Inhalt“ zu „dummer, einfältiger Mensch“, dann „Narr, verrückter Mensch“. Die Diskussion weiterer, wenig überzeugender Erklärungsversuche findet sich ebenfalls bei J. Bruch.

⁵ Zweifellos im Anschluß an G. Goetz, Corpus Glossariorum Latinorum (im folgenden CGL.) V 568, 58 = Cod. Cassinensis 90, 10. Jh.

⁶ Der zweite Beleg, den das FEW. in diesem Zusammenhang heranzieht, stammt aus Augustinus: *adhuc tumes, follis inflatus? deus est humilis et tu superbus?*

Wörterbücher: REW. 3422 *follis vacuus* „leere Hülle“; E. Gamillscheg, Etymologisches Wörterbuch (²1969) s.v. *fou* 2: „das in den Glossen belegte *vacuus follis* meint entsprechend ‘Leib, in dem keine Seele ist’“ usw.⁷.

Diese Darstellung hält einer kritischen Prüfung nicht stand: es muß zumindest ungewöhnlich erscheinen, daß in der genannten Glosse innerhalb des Interpretaments einmal die Verbindung Adjektiv + Substantiv (*vacuus follis*) auftritt. Im Index des CGL. lautet die Glosse ohnehin etwas anders:

CGL. VI 439: *Fatuus: stultus, sine sensum, uanus, follis, mattus.*

Im Abdruck CGL. V 568, 58 heißt es dann (ohne Interpunktion):

Fatuus stultus sine sensum uacuu follis mattus.

Erst der Thesaurus Linguae Latinae VI/1, 1018, 13 liefert auf Grund seiner Zeichensetzung die Interpretation, auf der die späteren Arbeiten beruhen:

Fatuus: stultus, sine sensu[m], vacuus follis, mattus.

Der Codex Cassinensis 90, in dem die Glosse auf fol. 98 überliefert ist, bietet jedoch keinen Anhaltspunkt für ein Zusammenziehen von *vacuus* und *follis*; dort heißt es:

*Fatuus: stultus . sine sensum . uacuu . follis . mattus*⁸.

Vergleiche mit anderen Glossen aus dieser Handschrift zeigen, daß die Punkte zwischen den einzelnen Wörtern oder Wortgruppen in der Regel Sinneinheiten abtrennen; so fehlt etwa auf der gleichen Seite auch der Punkt zwischen den beiden Wörtern der Interpretamente in

Fascenninas: clausibiles uallationes.

Fauces: angusta claustra.

Beispiele dieser Art lassen sich beliebig vermehren. Danach ist *follis* also nicht als Substantiv aufzufassen, sondern gehört in

⁷ Vgl. etwa auch J. Bruch, S. 462: „Dazu halte man nun die Glosse *fatuus: vacuus follis* und beachte, daß es nicht einfach *follis*, sondern *vacuus follis* heißt. Das bedeutete, ‘leere Hülle; Leib, in dem kein Geist ist’.“

⁸ Die Abkürzungen wurden aufgelöst.

die Reihe der übrigen Adjektive wie *stultus*, *vacuus* und *mattus*⁹. Dies braucht keineswegs zu überraschen, denn der adjektivische Gebrauch von FÖLLIS (oder FÖLLUS) ist bereits im 6. Jh. bezeugt: *folle homo, quid mentiris?* (Vita Caes. Arel. 2, 42)¹⁰.

Auf Grund dieses Ergebnisses wird zwar die im FEW. und in anderen Arbeiten angenommene Reihe „aufgeblasener Sack“ > „geistige Leere des törichten Menschen“ > „Narr“ nicht grundsätzlich erschüttert, nur kann die genannte Glosse nicht mehr als Stütze für diese Entwicklung gelten.

Gießen,

Manfred Raupach

Romanisches Seminar der Universität,

Diezstraße 15

⁹ Diese Auffassung wird in anderem Zusammenhang — bei der Behandlung von *mat(t)us* — bereits bei Walde/Hofmann, Lateinisches etymologisches Wörterbuch II (Heidelberg ³1954) durch die Wiedergabe *fatuus*: . . . , *vacuus*, *follis*, . . . deutlich.

¹⁰ Thesaurus Linguae Latinae VI/1, 1018, 18f.; vgl. auch A. Blaise, Dict. latin-français des auteurs chrétiens (Turnhout 1954), S. 358. — Im afrz. Rolandslied erscheint *fol* sowohl als Adjektiv („töricht“) als auch als Substantiv („Tor, Narr“).

Urgermanisch **bakjaz*, westgermanisch **baki* „Bach“

In den verschiedenen germanischen Sprachen gibt es eine Bezeichnung für „Bach“, wofür die erwarteten Korrespondenzen nicht völlig übereinstimmen, obwohl eine Verwandtschaft nicht geleugnet werden kann. Es finden sich folgende Formen: as. *beki*, ae. *bece*, ahd. *bah*, an. *bekkr*. Schon auf den ersten Blick lassen sich folgende wichtige Unterschiede beobachten: das Altsächsische und Altenglische zeigen *i*-Umlaut von *a* zu *e*, aber keine Konsonantendehnung. Das Altnordische hat dagegen sowohl *i*-Umlaut wie auch Konsonantendehnung, während das Althochdeutsche weder *i*-Umlaut noch Konsonantendehnung aufweist. Man kann sich daher fragen, ob alle diese Formen sich auf eine gemeinsame germanische Urform (die wir hier als ‘urgermanisch’ bezeichnen wollen) zurückführen lassen. Unsere etymologischen Wörterbücher der verschiedenen germanischen Sprachen geben uns verschiedene Antworten darauf. Kluge¹ führt as. *beki*, ae. *bece*, ahd. *bah* auf ein germ. **baki* zurück und setzt für an. *bekkr* ein germ. **bakja* an. Im O.D.E.E.² werden völlig andere Formen angesetzt. Das ne. *beck*, das als archaisch und mundartlich bezeichnet wird, wird mit Recht auf an. *bekkr* zurückgeführt. Für an. *bekkr* wird aber eine urgermanische Form **bakkiz* vorausgesetzt, während ae. *bece*, as. *beki* und ahd. *bah* auf ein urgerm. **bakiz* zurückgeführt werden. Bei Franck-Van Wijk³ wird nur eine einzige Form für das Ugerm. rekonstruiert: „uit germ. **baki* . . . evenals . . . on. *bekkr* m. ‘beek’“. In seinem etymologischen Wörterbuch der niederländischen Sprache geht Jan de Vries⁴ von einem germ. **baki* aus und setzt weiter ein germ. **bakja* voraus um die an. Form *bekkr* zu erklären. Dagegen führt der gleiche Sprachforscher in seinem etymologischen Wörterbuch des Altnordischen⁵ an. *bekkr* auf urgerm. **bakjaz*

¹ Kluge-Mitzka, Etymologisches Wörterbuch, 20. Aufl. Berlin 1967.

² C. T. Onions, Oxford Dictionary of English Etymology, Oxford 1966.

³ Franck-Van Wijk, Etymologisch Woordenboek der Nederlandsche taal, 2. Aufl. 1912, supplement Van Haeringen, 1936.

⁴ Jan de Vries, Nederlands Etymologisch Woordenboek, Leiden 1963.

⁵ Idem, Altnordisches etymologisches Wörterbuch, Leiden 1962.

zurück. Die Frage, die wir hier stellen möchten, läßt sich schließlich so zusammenfassen: was sollte man als urgerm. Form ansetzen und inwieweit können die westgermanischen Bezeichnungen und die altnordische auf die gleiche ursprüngliche Form zurückgeführt werden. Nur eine strenge Verwendung der vergleichenden Methode kann uns die richtige Antwort geben. Bemerkenswert ist, daß einige der oben angeführten Werke zwei verschiedene Formen erwähnen, die sie beide als germanisch bezeichnen: **baki* und **bakja*. Wie diese Formen sich zueinander verhalten, wird leider nicht näher bestimmt. Ob wir 'germanisch' als 'urgermanisch' verstehen sollten, wird auch nicht gesagt. Wenn wir also die vergleichende Methode streng anwenden, ergibt sich zunächst Folgendes: 1. alle verglichenen Sprachen setzen zweifellos eine Form **bak-* voraus. Soweit kann es als eine sichere urgermanische Rekonstruktion gelten, d.h. das angesetzte Element **bak-* findet sich in allen Sprachen wieder. Wenn wir mit der Rekonstruktion weitergehen wollen, sollten wir mit folgenden Tatsachen rechnen: das As. und Ae. setzen einen *i*-Umlaut-Faktor voraus, der aber keine Konsonantendehnung bewirken konnte. Das Ahd. hat, wie gesagt, weder *i*-Umlaut noch Konsonantendehnung. Es gibt in diesem Fall zwei Möglichkeiten: man kann das gleiche Element wie im As. und Ae. voraussetzen, aber dann einen frühzeitigen Schwund dieses Elements annehmen. Eine andere Möglichkeit wäre, anzunehmen, daß das Ahd. auf ein anderes ursprüngliches Element zurückgeht (und zwar mit einem Vokal, der keinen *i*-Umlaut bewirken konnte). Im Nordischen hat man auch *i*-Umlaut, aber außerdem noch eine Dehnung des *k*. Obwohl das Nordische die sog. westgermanische Konsonantendehnung nicht kennt, werden *k* und *g* vor folgendem *j* trotzdem gedehnt, vgl. aisl. *leggja* < **laḡjan-* 'legen', *þykkia* < **þunkjan-* 'dünken'. Wenn wir alle belegten Formen auf eine einzige Urform, also urgermanische Form, zurückführen wollen, so muß diese Rekonstruktion folgenden Forderungen entsprechen: nach **bak-*, das als sicher angesehen werden darf, soll ein Element auftreten, das im Nordischen *i*-Umlaut und Dehnung von *k*, im Ae. und As. *i*-Umlaut hätte bewirken können und im Ahd. frühzeitig geschwunden wäre. Ein derartiges Element kann nur **-jaz* sein.

Wir setzen daher als urgerm. Rekonstruktion **bakjaz* an. Es stellt sich als maskuliner **ja*-Stamm heraus. Daraus entstand ganz regelmäßig die an. Form *bekkr*. Nur die westgermanischen Formen sollte man hier weiter erklären, denn von einem urgerm. **ja*-Stamm ausgehend, würde man im Westgerm. nicht nur *i*-Umlaut von *a* zu *e*, sondern auch Dehnung des vorangehenden Konsonanten nach kurzer Stammsilbe erwarten, wie folgende Beispiele deutlich zeigen: ae. *cynn*, as. *kunni*, ahd. *chunni* aus einem älteren **kunja*. Für 'Bach' müssen wir also eine andere Entwicklung annehmen. Es ist eine durchaus bekannte Tatsache, daß bei den *a*-Stämmen wie bei den *ja*-Stämmen, **a* und eventuell **z* in den wgerm. Sprachen regelmäßig schwinden, vgl. das klassisch gewordene Beispiel: got. *dags*, an. *dagr*, ae. *dæg*, as. *dag*, ahd. *tag* für urgerm. **dagaz*. Wenn wir eine derartige Entwicklung für **bakjaz* annehmen, so erhalten wir nach der Wirkung der oben erwähnten Lautgesetze, eine Zwischenstufe wgerm. **baki* < urgerm. **bakjaz*, denn **j* wird im Auslaut regelmäßig zu **i*. Zur gleichen Zeit waren die *i*-Stämme, für die wir den urgerm. Typus **gastiz* ansetzen, im Nominativ Sg. z. B. zum Typus **gasti* geworden. Analogisch nach diesem Typus ist wgerm. **baki* dann zur *i*-Deklination übergetreten. In dieser Deklination schwand **i* nach langer Silbe, daher as. *gast*, ahd. *gast*; nach kurzer Silbe wurde **i* erhalten, ausgenommen im Ahd., wo es auch nach kurzer Silbe schwinden konnte, vgl. die bekannte Gleichung ahd. *slag*, as. *slegi*, ae. *slege* 'Schlag', wohl aus wgerm. **slagi*. Ähnlich verhält es sich bei wgerm. **baki* < urgerm. **bakjaz*, aus dem as. *beki*, ae. *bece*, aber ahd. *bah* entstanden.

Merkwürdig ist hier nur, daß 'Bach' auf Grund seines Nominativs Singulars im Wgerm. zur *i*-Deklination übergetreten ist, während die meisten **ja*-Stämme auf Grund der Kasus, in denen sich **j* vor Vokal erhalten hatte, das **j* durchgeführt und somit den **ja*-Typus bewahrt hatten. So erklärt sich der Nom. Sg. ae. *cynn*, as. *kunni*, ahd. *chunni*, mit wgerm. Konsonantendehnung aus einem im Nom. analogischen **kunja*, statt des lautgesetzlich erwarteten **kuni* (vgl. übrigens got. *kuni*).

Boulevard Charlemagne 45,
Brüssel

Christian Peeters

The Germanic Dental Preterite, Language Origin, and Linguistic Attitude

1. Traditionally the Germanic verb is treated in the historical grammars according to past tense formation, which specifies either a preterite by root ablaut, termed 'strong' by Grimm, as opposed to 'weak', which labels a preterite by dental suffixed to the stem.¹ Considered residual to this classification are two so-called minor groups, the preterite-present verbs and the anomalous verbs which is a catchall for what remains. The systematization of the Germanic strong ablaut classes one through six has been demonstrated historically (e.g. Polomé 1964) and synchronically (Motsch 1967). Strong class status for the heterogeneous group known as reduplicating verbs is attempted by Prokosch (1939: 175–182) where he shows these verbs to be possible heavy base alternates of the light base ablauts of the strong classes one through five. Van Coetsem (1956) essentially follows Prokosch, but describes the North-West Germanic class seven ablauts as resulting from various Germanic phonological innovations, in particular the Proto-Germanic change of IE. **ō > a* and the North-West Germanic *a*-umlaut of IE. **ei* and **eu*. A recent derivation of the Germanic class seven verbs, that of Bech (1969), reverts back to Grimm's notion of original reduplication for all Germanic dialects and reinterprets the underlying North-West Germanic reduplicated form, for the most part, as an infixed form in Gmc. **-ez-*. Bech generates from a synchronic base in *-ez-* North-West Germanic verb stems which conform to the syllable shape of the first six strong classes, where the present and preterite stems are monosyllabic and homophonous initially. The dominance of the strong verb pattern pervades linguistic description of the Germanic verb.

¹ I am grateful to Prof. Dr. Wolfgang P. Schmid for his helpful suggestions and for his referring me to Meid 1971; cf. fn. 8.

A minor group, the preterite-present verbs, are depicted in several recent historical grammars as being involved in a morphological and/or semantic loss. Tschirch (1966: 71) places the loss with the preterite, saying, '... den Prätpräs. jenes vom System her geforderte Prät. neu zu schaffen, das sie infolge ihrer eigentümlichen Bedeutungsentwicklung verloren hatten', while Mettke (1964: 215) writes, 'Das alte Präsens ist verlorengegangen.' In these and other grammars the preterite-present verbs are subjected to the strong verb ablaut framework. Krahe and Meid (1969: 136–39) tabulates sixteen for the Germanic dialects, of which a) Go. *wait* 'I know', b) Go. *aih* 'I have', c) Go. *lais* 'I know' belong to ablaut series one, d) Go. *daug* 'it profits' to series two, e) Go. *kann* 'I know', f) Go. *þarf* 'I need', g) Go. *gadars* 'I dare', h) ON. *ann* 'I love' to series three, i) Go. *skal* 'I owe', j) Go. *man* 'I think', k) ON. *mon* 'I will' to series four, l) Go. *mag* 'I can', m) Go. *ganah* 'it suffices', n) ON. *knā* 'I know' to series five, and o) Go. *gamōt* 'I have room', p) Go. *ōg* 'I fear' to series six.²

It is apparent that of the preterite-presents, six (verbs b, c, l, n–p) show no ablaut, nine (verbs d–k, m) a nonfunctional *a : u* ablaut, and one a non-functional *a : i* ablaut (verb a). These verbs distinguish their preterite by dental; it is a pseudo-genetic game to classify them by ablaut and to account for their forms by fabricating some previous loss. Such views about the preterite-present verbs result on the part of some traditionalists because of their insistence on maintaining ties with the past, i.e. on grounding their rules with historical fact somehow. Since frequently only a superficial or partial account is given, the description tends to lend an antihistorical impression, as in the case of Tschirch or Mettke above. The distortion of linguistic history is sometimes the objection leveled against generative descriptions, but this is inappropriate, since their aim is in no way to reproduce historical fact. Perhaps both the traditionalist and

² It is questionable whether *lais*, which occurs only in Gothic, should be included for Proto-Germanic since it may be a Gothic innovation. Similarly, *ōg* is cited only in East Germanic. *knā* is peculiar to North Germanic (cf. sec. 4) as is the semantic split on items j and k. *ann* is peculiar to North-West Germanic.

generativist approaches, in the interest of an adequate, practical historical Germanic grammar with a strict synchronic set of rules and a strict diachronic set of rules, should consider the inclusion of possibly a third set of rules. This would be a set of strict genetic rule differences which could handle cognate rules somewhat in the way that dialect differences are formulated. Such a set of rules would insulate the diachronic rules, on the one hand, against the tendency of the traditionalist to include historical correspondences and, on the other hand, against the inclination of the generativist to reduce historical data to synchronic phenomena. Some of the verb rules in such a threepart grammar will be characterized in this paper, with a view to dispelling exaggerated historical notions as to the primacy or strength of the strong verbs and the secondariness of the minor groups.

2. Beside the preterite-present verbs in all Germanic dialects, the weak verbs and the optative reflexes of IE. **wel-* have a preterite in dental. Synchronic tense distinction for their paradigms can be introduced into the grammar either in terms of suffixation to the present base or deletion to the preterite base. It is readily apparent that the latter will be phonologically simpler because it is less context sensitive. Moreover, the preterite base can be entered most generally into the lexicon by forms in *-Vd-* thereby eliminating the specification strong:weak. This base underlies the regular weak verb types (nos. 1 & 2 on Table 1), which outnumber the irregular weak verb types (nos. 3–7), and the preterite-present verb types (nos. 8–16). The verb Gmc. **hab-* must be listed twice in the lexicon. Table 1 shows the lexical entry which is essentially the preterite base that represents both the preterite singular and plural. The participle is optional, to allow for the defective paradigms of numbers 9 through 12. Both internal ablaut and the effects of Verner's Law are redundant between the preterite and nonpreterite stems and again between the singular and plural of the nonpreterite. The latter can be handled in the inflectional rules for the nonpreterite paradigm. The color of the connecting vowel as well as nasal loss and compensatory lengthening of the root vowel can be treated in the

Lex.	[+ pret. α part. -pret.]			
1. nazVđ-	'save'	nazVđ-	nazV-	R 2 a
2. habVđ-	'have'	habVđ-	habV-	
3. haftVđ-	'have'	haft-	habV-	b, d
4. brāhtVđ-	'bring'	brāht-	brangV-	
5. brūhtVđ-	'use'	brūht-	brūkV-	b, c, d
6. buhtVđ-	'buy'	buht-	bugV-	
7. pāhtVđ-	'think'	pāht-	pankV-	b, c, d
8. purftVđ-	cf. Section 1	purft-	parf-	
9. aihtVđ-		aiht-	aih-	b
10. duhtVđ		duht-	daug-	
11. gadurstVđ-		gadurst-	gadars-	c
12. gamōstVđ-		gamōst-	gamōt-	
13. wissVđ-		wiss-	wait-	c
14. kunþVđ-		kunþ-	kann-	
15. mundVđ-		mund-	man-	
16. skuldVđ-		skuld-	skal-	

Table 1. Derivation from -Vđ-, preterite base.

inflectional rules for the preterite paradigm. The derivations of the preterite and nonpreterite stems of Table 1 then require the phonological rules specified in Table 2.

R 1	[Vđ] → [θ]	/[+pret.]
R 2	a [C-] → [θ-]	/[-pret.]
	b [f] → [b]	
	h [h] → [g]	
	c [g] → [g]	
	h [h] → [k]	
	s [s] → [t]	
	d [θ] → [V-]	

Table 2. Phonological rules for Table 1.

The -Vđ- bases in the lexicon are homophonous with the preterite of the largest group of dental type verbs, represented in Table 1 by items 1 and 2. Rule 1 of Table 2 therefore applies only to items 3 through 16. Rule 2a is a major rule applicable to all items while the minor rules 2b, 2c, and 2d apply to the items so marked in Table 1. If, in an alternative description the lexicon

contains the specification preterite by dental or weak, then the preterite derivation in the phonological component is obviously simplified, since a lexical entry distinct from the preterite base of items 3 through 16 of Table 1 can be avoided. Further simplification would move the morphophonemic rules for generating the non-preterite stem into another part of the grammar, which is quite conceivable, since these are rather general rules and are redundant in tense distinction. Table 1 would then be reduced to two columns, a preterite and a non-preterite to which one major rule deleting the stemfinal consonant applies.

3. The relative simplicity of the description, other than that of the derivation from a preterite rather than from a present base, is not immediately important and it is unreasonable to argue its explanatory adequacy, since it represents only a grammar fragment. What is of interest is the consideration of the generation in view of genetic reality. The provenience of the dental in the preterite is, in regard to a chart as Table 1, not directly crucial, so that one theory does not have to be weighed against another. This is not to be construed as a rejection of Prokosch's (1939: 194) remark that 'The origin of the dental suffix and some associated problems of conjugation (endings) are the most debated topic of Gmc. grammar, and we are still far from a complete solution of the problem, even though Hirt (HU. 2.160) says: „Ich halte somit das schwache Präteritum im wesentlichen für aufgeklärt.“'

The verbs of Table 1 show a stable independent paradigm for Proto-Germanic in which neither ablaut nor Verner's Law plays a role. In the later historical dialects, where the inflectional endings are still more syncretized, loss of Proto-Germanic vocalic and/or consonantal alternations in the strong verb paradigms increases, in particular between the plural and nonplural stems, and again between the preterite and the preterite participle. Contrariwise, new ablaut distinctions are introduced into the verb structure by an array of phonological innovations. These multiply to over thirty ablaut patterns in Modern German e.g.; Ross (1967) considers some twenty plus, the remaining dismissed as trivial exceptions in generative thinking. These ablaut

patterns are in large part redundant within their own paradigm as witnessed by the fact that verbs without internal alternation of the same historical class function with approximately the same degree of ambiguity. The point to be made is that the ablauts of the Proto-Germanic strong verbs and the later displayed neo-ablauts of the strong and weak verbs are not the dominant features underlying the stems or motivating the bases of the Germanic verb paradigms. If this were not so, the Proto-Germanic weak verb would be completely deficient syntagmatically. Rather, affixation, which was the situation in Indo-European (Kuryłowicz 1968: 7–9), remains the primary grammatical marker, and this is what underlies the base in Table 1.

The provenience of the dental in Germanic becomes of primary interest when Brugmann's (1914) suggestion that it corresponds to the Indo-European nominal suffix in $*t\bar{V}$ is used as a point of departure. This type of suffix is used also in aspectual verb formations as Gk. $\acute{\alpha}\chi\theta\omicron\mu\alpha\iota$ 'be distressed' or Lat. *iactāre* 'throw frequently', both at some time signifying intensive aspect. The Germanic weak verbs are mainly compounded stems in the present, which are in part denominative and are by and large aspectual formations. As is known, class one weak includes causatives e.g. Go. *dragkjan* 'drench' and factitives e.g. Go. *hailjan* 'heal', class two denominatives with instrumental implications e.g. OHG. *wātōn* 'clothe' and intensive or iterative deverbatives e.g. Go. *wlaitōn* 'look round about', class three deverbatives with intransitive-stative, possibly medial meaning e.g. ON. *þegja* 'be silent' and inchoative denominatives e.g. OHG. *altēn* 'age', and class four intransitive inchoatives with passive overtones both deverbative e.g. Go. *fralusnan* 'get lost' and denominative e.g. Go. *fullnan* 'become full'. Frequently the weak verb root is in the zero or \bar{o} -grade ablaut and has secondary accent. The preterite-present verbs derive historically from an \bar{o} -grade singular and zero-grade plural, which is characteristic of the Indo-European perfect with stative meaning. In Germanic the optative forms of IE. $*wel-$ join the present indicative paradigm; its preterite is by dental as in Table 1, item 16.

The most common paradigmatic denominator for the various types of weak verbs, the preterite-presents, and Gmc. **wel* is the dental of the preterite. Other morphological features, such as the ablaut grade, grammatico-semantic categories, such as the active and mediopassive voices, the optative and indicative moods, and the several aspects intersect. The base of most dental forms consists of a derived root plus a formant which is frequently interpreted as a viable modification of the root in Proto-Germanic. Recently, Nagy treated the derivational suffix for the Germanic class one weak verbs and found its productivity in Gothic to be limited to denominative verbs with underlying bisyllabic root. Otherwise the formant is no longer productive; however, its original effect, he claims, is still lexically preserved in a verb as Go. *lagjan* 'lay' contrasting with the *e*-grade Go. *ligan* 'lie' (1970: 34). Underlying Go. *ligan* is **ligjan*, so that the root vowel alone and not the formant distinguishes the members of this pair in Germanic. However, a lexically contrasting set with a shared root vowel can be found, class six Go. *hafjan* 'raise': *haban* 'have' class three weak. Here the consonantal alternation, which is probably not due to Verner's Law, would seem sufficient to preserve paradigmatic autonomy, yet for Pre-Gothic distinct connecting vowels are posited. If the root suffix and the consonantal alternation are inoperative and nonfunctional as well, then the respective past participles of the members of this set are identifiable only by the opposition plus nasal or plus non-nasal dental. Such confusion of the two verbs is exemplified in Old Saxon where their infinitives are homophonous, viz. *hebbian*,³ with past participles distinguished by nasal and non-nasal dental, thus OS. *-haben* and *-habd*, respectively, OHG. *-haben* and *-habed*. The viability of consonantal alternation, especially Verner's Law, and of the connecting vowel are overestimated in many instances for the historical Germanic dialects. Minimal pairs relative to Verner's Law frequently serve only to mark word classes redundantly, e.g. the Gothic noun *frōdei* 'understanding' beside the Gothic verb *fraþjan* 'understand',

³ The once occurring infinitive *afheffian* in ms. C of the Old Saxon Heliand against all other citations with voiced grapheme of the entire conjugation hardly suggests a voiceless cluster; cf. however Moulton 1954: 28.

and to identify, again redundantly, dialects, e.g. Go. *ausō* 'ear' beside OE. *ēare*. These secondary signs of an original derivational distinction remain scattered throughout the dialects, but they are in large part nonfunctional, thus e.g. the effects of the Old High German consonant shift in a pair as *skepfen* 'create': *skaffōn* 'do', which already intersect in Old High German times. In Modern German *schaffen* has transitive meaning when strong and intransitive meaning when weak, so that in the past participle the nasal and nonnasal dental again mark lexical distinction.

4. In the historical Germanic languages the nonstrong verbs had compounded stems in their nonpresent base. At issue is whether the compounding suffix induces the grouping into nonstrong verbs or whether other formals of semantic features mark their grouping and the non-nasal dental functions redundantly. There is some reason to consider the Pre-Germanic preterite-present group as a growing class. The only verb of this group which attests well to the Indo-European nonreduplicated perfect type in the dialects is IE. **weid-*. Most of the Germanic preterite-present verbs reflect an original Indo-European perfect. However, a preterite-present as Gmc. **kunn-*, whether viewed as an original present in IE. **-nu* (e.g. Brugmann 1916: 485) or as a reflex of an Indo-European reduplicated perfect reshaped in accord with the Germanic unreduplicated preterite-present paradigm (Lindeman 1966: 281), appears to be a later addition to that paradigm. The past participle of the Germanic preterite-present **aih-* points to its possible strong origin of the class seven type as e.g. Go. *afaikan* 'deny'. The correspondence of the Old English class seven verb *cnāwan* 'know' is interpreted by e.g. Bech (1969: 44–45) as having joined the preterite-presents in Old Norse, ON. *knā* 1.3. sg. pres. ind., although Lindeman claims that ON. *knā* originates from the same reconstructed Proto-Germanic paradigm as does the above Gmc. **kunn-*, unrelated to OE. *cnēow*. Whereas the Gmc. **kunn-* paradigm proceeds from the Proto-Germanic plural **kunu-* in analogy to the preterite-present **munu-* and the inherited weak Gmc. nasal present **kunn-* (cf. below), the ON. *knā* paradigm rests on what is considered the regular development of the Germanic

laws of finals, thus ON. *knā*, Pre-Norse, Proto-Gmc. **kna*, earlier Proto-Gmc. **knaa* 1sg. **knae* 3sg., which are represented by the earliest Germanic contracted protoform *knō* (281–84). For the purpose of this paper it is not important to take a stand on the derivation of ON. *knā* or Gmc. **kunn-*. Concerning class seven relationship, however, and without entering into a discussion of the Germanic class seven verbs,⁴ it is perhaps not an idle thought that the Gothic reduplicated preterite obviously was not monosyllabic and in this feature similar to the compounded stem of the nonstrong verbs. Also, reduced and *ō*-grade root ablaut with secondary accent are characteristic of the Gothic class seven paradigm. These features overlap with those of the weak and preterite-present verbs (cf. sec. 3).

Interference between the nonstrong types is evident. Some preterite-present verbs have cognate verbs, particularly in class three weak, e.g. Go. *witan* 'watch', Go. *ufkunnan* 'recognize', OHG. *darbēn* 'be in need', Go. *munan* 'intend' and OHG. *manōn* 'admonish'. This is not surprising from the semantic point of view since class three weak can represent stative verbs, which the preterite-present verbs are by Indo-European origin. The weak class three verb Go. *gaþarbon* 'abstain' can occur with the reflexive *sik* and thereby formally signal medial meaning, while the Gothic overtly reflexive *sik gakunnan* 'surrender' is a preterite-present verb beside the Gothic weak class three *gakunnan* 'recognize'. The semantic link between the preterite-present verbs and the class three weak verbs appears to be stative and reflexive or medial features. So e.g. underlying Go. *wait* 'I know' are such nominalizations as 'I am aware' and 'I have the knowledge'. It is medial in that the action of knowing is not passed over to an object but remains with the subject. Similarly, class three weak Go. *haba*, which has essentially the meaning of the preterite-present *aih* 'I have', can be derived from 'I am in the possession of/the possessor of', clearly with medial meaning.

In Germanic the adjective and the noun based on a substantive tend to be stative in meaning. The Germanic preterite parti-

⁴ Cf. further my review article of Bech 1969 in *Lingua* forthcoming.

ciple is by origin an adjective both in form and meaning. The inherited Indo-European perfect participle was in **-ues-*, *uos-*, *-us-*, *-uet-*, *-uot-* as e.g. Gk. εἰδώς, εἰδότης 'knowing', which is frequently compared with Go. *weitwōds* 'witness'. The Indo-European verbal adjectives in **-to-* and **-no-* (the latter generally joins the Germanic strong verb paradigm) have medio-passive features. Since they indicate a state resulting from previous action, they inherently represent a time later than that of the cognate verb.

Syntactic changes from adjective to verbal adjective to participle and the reverse are not uncommon to Indo-European. The Germanic preterite-present verb paradigm is frequently listed with preterite participle forms. Gothic outnumbers the other historical dialects in such forms, but since these were nominally inflected in predicate position, e.g. in periphrasis with the verb 'be', they undoubtedly were adjectives not formally integrated in the Early Germanic verb paradigm. Their adjectival character is further witnessed phonologically in such a case as Go. *kunþ-*, ON. *kunn-*, OE. *cūþ(-)* 'known' which reflect root accent, sometimes secondarily introduced on forms with zero grade which function as adjectives.

5. At this point it probably would be well to picture one of several Pre-Germanic stage, which had rather loose verb paradigmatics, consisting in part of nascent strong verbs, i.e. a type, possibly of a very limited finite verb system, with allied nominal forms as a verbal noun (infinitive) and verbal adjective (participle) in **-no-*, distinguished at least by accent, and a verbal adjective in **-to-*. Reflexes of such a situation can be found e.g. in ON. *kala* 'freeze', *kalenn* 'frozen', *kaldr* 'cold'. The Pre-Germanic preterite-present verbs were tenseless statives, again of possibly few finite forms, with one or more nominal forms in their orbit, such as a noun or adjective in **-to-*. Of the **-no-* formations, a verbal adjective with secondary accent (later used as infinitive) seems likely. The so-called Pre-Germanic weak verbs had finite forms probably similar in range to those of the preterite-present verbs and several nominal forms.

The fact that Pre-Germanic at one time tolerated a system which contained 'tenseless' finite forms as those of the preterite-presents leads to the possibility of secondariness of tense in any other coexisting verb paradigms. Since the nonstrong verbs are aspectual types, one can say 'perfective' (although 'perfective' here includes other features of aspect, mood, and voice), the ablauting verbs may also be an aspectual type, 'imperfective' (i.e. semantically simple).⁵ If when tense came to be distinguished synthetically, i.d. as features of finite forms, and the nonstrong verbs derived their forms from underlying nominalizations in IE. **tV*, why did strong verbs, so to speak, employ ablaut instead? This question is worded somewhat in reverse of the usual attitude which claims that the preterite-present and weak formations in their nonpast forms had already expended much of their ablaut capacity and therefore have recourse to suffixation for tense distinction. However, from the Indo-European viewpoint affixation is primary in morphology and ablaut is ancillary to it. Accordingly ablaut is overrated again in the strong Pre-Germanic verbs. Once inflectional endings are developed, tense distinction, in the singular certainly, is had by a set of what might be called Pre-Germanic strong preterite endings. The same set of personal endings are not part of the nonstrong verb preterite singular so that distinction even by non-nasal dental in these and by ablaut in the strong verbs is secondary between the two systems (cf. sec. 3).

In reverting back to a 'tenseless' Pre-Germanic phase in which strong verbs were 'imperfective', it is conceivable that a non-

⁵ The traditional specification of this division is only for convenience, as are the terms 'complex' and 'simple', for they do not at all imply that the 'perfective' group was necessarily the marked group. The feature 'aspect' for Pre-Germanic is not to be confused with the question of semantic or syntactic aspect, mode of action (*Aktionsart*), and/or tense in Germanic itself. Although there is general agreement that Indo-European combined features of aspect and tense, the developments of these in the historical languages differ and require strict definition; cf. Schlachter 1959, also fn. 10 below. For the stage of Pre-Germanic discussed here, many of the categories of the verb are not yet isolatable; this will become clear in the discussion of language origin in sec. 5.

compounded type of 'perfective' counterpart of strong verbs was the nascent Germanic strong preterite. What we know as past tense, or modification by modal can perfectivize a verb.⁶ Important is the common semantic feature inherent in modal modification and 'past' modification. For Pre-Germanic this is also a feature of the later present paradigms of nonstrong verbs where modality and 'perfective' aspect are opposed to 'imperfective' aspect. Formally, the features of *ǝ* and zero grade ablauts fit. Very convincing evidence for the postulated comparatively loose verbal paradigmatics is the co-occurrence of a non-strong stem with connecting vowel and without connecting vowel, e.g. sec. 2, tab. 1, no. 4 **brangV*- : *brāht*-. There is no reason to interpret the nonextended stem as a derivation from the stem ending in a vowel. On the contrary, the two stems were quite autonomous. This is clear from the preterite-present group where the solisted past participles for Proto-Germanic are not only defective but still function clearly as adjectives independently of any cognate verb. As far as the history of the German dialect e.g. is concerned, the preterite-present verbs only later in the historical period developed a syntactically verb-related past participle with either the nasal or non-nasal dental, thus MHG. *gegonnen*, *gegont* 'granted', with low functional load. In New High German times the preterite-present past participles are better integrated into the verb system (Wilmanns 1906: 100–101).

6. In the main three gross language periods have been considered here, Pre-Germanic, Proto-Germanic, and the early historical Germanic dialect era. Using Brugmann's adjectival IE. *-*tV* suffix, this paper has proceeded on the semitacit assumption that the dental preterites are historically derivable both phonologically and syntactically from participles.⁷ Sverdrup (1929: 94) noted that the dental preterite and the dental participle formed

⁶ Thus e.g. Lyons (1968: 316) claims that *knew* and *will feel in As soon as I saw him, I knew that there was something wrong* and *You will feel a slight pain when I insert the needle* indicate, by past tense and modal modification, respectively, the inception of a state rather than a state, which they indicate in *know(s)* and *feel(s)*.

⁷ The generative derivation from a nonpresent base in sec. 2 cannot, of course, corroborate historical fact.

one system. For Sverdrup the identification results when the periphrastic string of verbal noun (unmarked root or stem) plus IE. **dhē*, underlying the dental formations, becomes a synthetic finite form and thus identifies with the coexisting past participle. Although the theory of the periphrastic provenience of the dental preterite dates from the early eighteenth century (Diedrich von Stade, cf. Collitz 1912: 1), it remains speculative if not disputed.⁸

It seems that it is only possible to assume such an underlying periphrasis at an early Pre-Germanic stage if one interprets that stage in terms of hereditary features by which the daughter Pre-Germanic language inherited an adult feature ascribed to the advanced parent Indo-European language construct.⁹ If a dialect such as Pre-Germanic is accorded a more autochthonous development then there is little reason to suppose for it such relatively sophisticated verbal strings as overt periphrasis in its early genesis. Although analogues are comparisons and not equations, languages whose evolution is observable, viz. pidgins and child language, attest to early nonperiphrastic, uninflected forms. To be sure, a generative interpretation of e.g. the string *fall down* of a twenty months old child as deriving from *It did fall down* (Menyuk 1969: 30–31) does not alter the fact that the child up to that moment and to some time beyond never uttered the underlying string. Postulating a Pre-Germanic with a view to language origin does not invalidate Indo-European relation-

⁸ The blending of the two possibilities, viz. the IE. **-tV* formation and IE. **dhē* in the Germanic weak preterite is, according to Meid, only a modification of the first. Meid (1971: 112–13) argues convincingly that such blending is late, i.e., Proto-Germanic or later and is by no means to be confused with the theories of the type of von Stade onward, which construct a periphrastic ultimate origin. (Besides the preterite of weak verbs, Meid treats in five additional discussions the preterite of the preterite-present verbs, the strong classes one through five verbs, the strong class six verbs, reduplicated verbs, and the North-West Germanic strong class seven verbs; a complete review of Meid is in preparation for IF.)

⁹ All branches of Indo-European from historical times have periphrastic tense forms competing with older simplex forms (Brugmann 1916: 497–98).

ship. It opens doors where there is no compulsion to posit rule changes from a Greek and Sanskrit prototypal grammar; it leads to independent evidence for original primary aspect distinction in verb stems.

There are indications in English child language as well as in European based pidgin language that tense distinctions develop subsequently to aspectual modifications (Menyuk 1969: 36ff.; Hall 1966: 58ff., 80). From the 'tenseless' Pre-Germanic verb structure supposed in section 5 (which may refer back to a period as early as Pre-Indo-European) Pre-Germanic had at its disposal verbal nouns and ablauting 'perfective' stems, both of which are not neutral relative to time, viz. they are nonimmediate or nonpresent, to use for tense distinction. Both types share root ablaut features; if the strong 'perfective' stems were no more and possibly even less integrated in the system (the later first and third persons singular indicative root opposed to the second person singular and the plural might reflect this) than the various verbal nouns, then the suffixed verbal noun past tense could actually be coterminous if not older. It would be of interest to speculate whether tense development is linked earlier with 'perfective' than 'imperfective' verbs or whether there is no correlation. English child language (Menyuk 1969: 27–75) shows the appearance of auxiliary verbs, both modal and nonmodal as preceding marked tense forms, while in English based pidgins the underdevelopment of auxiliary verbs and tense distinction can be parallel (Hall 1966: 80). To recapitulate, the Pre-Germanic structure posited consisted of 'imperfective' and 'perfective' stems (cover terms for grammatico-semantically 'simple' and 'complex' types, respectively); the 'imperfective' stems had 'perfective' counterparts by ablaut which developed into nascent past tense paradigms, while the 'perfective' stems utilized suffixed verbal nouns for tense distinctions. The latter may have functioned somewhat in the manner of the well attested use of past participles for finite forms in Indo-European and the later dialects; uninflected participles preceding finite forms are also attested in early child language. Pre-Germanic periphrastic forms may or may not be coterminous; if present, they may represent simple juxtaposition of verbal stems.

7. From this period to what is generally considered to be within Proto-Germanic may be a span as far as from the earliest Indo-European or even Pre-Indo-European stage. Within Proto-Germanic the grammar functions with relatively matured verbal paradigmatics, i.e. in large part it is marked by tense, mood, person, number features. Many of these features are expressed by bound morphemes. Aspect, voice, and tense distinctions can also be expressed periphrastically or syntagmatically. Relative to language origin it does not seem reasonable to think in terms of elementary evolutionary tendencies in the Proto-Germanic period. However, changes concerning the nonstrong verbs are observable within the period. Phonologically the voicing of the non-nasal dental comes into question and syntactically the increasing use of the preterite-present verbs as auxiliaries.

Both of these changes rely heavily on the structure of recorded Gothic. The non-nasal nonpresent tense dental is clearly voiced in voiced context in Gothic despite the fact that Gothic gives unconvincing evidence for full-scale restructuring by Verner's Law. Gothic allows reduplication both in class seven preterites and in the dental preterite plural indicative and preterite subjunctive. (That the dental preterites are reduplications is, of course, a matter of controversy.) Further, Gothic has a trisyllabic passive verb paradigm and a great many compounded polysyllabic verbs. Such surface morphological facts about Gothic verb structure, not to mention the unique laws of finals generally supposed for it, give reason enough to speculate that Gothic is not the same type of Germanic as are the North-West dialects.

According to Tellier's (1962: 57) statistics on the historical preterite-present verbs, contrary to North-West Germanic syntax, Gmc. **mōt-* 'have room' and **skel-* 'owe' function in Gothic without a complementary infinitive, the first obligatorily and the second optionally. Gothic outnumbered the other Germanic dialects in the so-called old participles to the preterite-present verbs (cf. sec. 4). Apparently, according to Wilmanns (1906: 101), there is an inverse correlation between use as auxiliary and occurrence of past participle of the preterite-present verbs. Injunctive mood is expressed in Gothic by subjunctive form as

opposed to the more common North-West Germanic periphrastic formations. On the whole the observation can safely be made that East Germanic has a more synthetic morphology than North-West Germanic. To be sure, all Gothic scholars are aware that the Gothic syntax is a hybrid one, but also that Gothic distinguishes itself in wellknown ways phonologically and morphologically from North-West Germanic. One cannot help question how the Gothic systematic suprasegmentals, if they were what is generally considered typically Germanic (e.g. Wright and Sayce 1958: 13–16; Bennett 1970: 463–472) can cope with a foreign syntax and the converse.

There is no doubt that Gothic is Germanic, but there is doubt as to what features of Gothic can be used for comparative purposes as features shared with the other dialects and the reverse. It appears that linguistic tradition, particularly by use of the phonemic principle recently, aims to generalize rather than individualize features in the dialects. A sample of this is the beforementioned interpretation of the class seven verbs by Bech (1969) who reconstructs a common origin for them in all Germanic dialects.

If the syntactic behaviour of the preterite-present verbs in Gothic can be taken as evidence of early Proto-Germanic syntax, the result is the tracing of a development from synthetic to less synthetic in the later dialects. The other alternative is that the distinction is not an evolutionary one, but largely a dialect matter as in the case of the Modern German opposed to the Modern English auxiliary use. Should it be developmental restructuring, then the synthetic verb becomes nominalized except for those verbs which are constrained by lacking nominal forms, as participles and infinitives, and by not occurring in nominal positions. In the later Germanic dialects this is the fate of the preterite-present verbs and others (but not the copula) which fall into the category of auxiliary. It turns out from the contemporary point of view that these are the only true verbs and that lexical verbs are verbals which share features with adjectives. Some generative thinking holds that auxiliaries underlie all sentences, in English at least. Probably this is so since it seems reasonable that tense can no more be devoid of

aspect or modality than, e.g. pitch of stress, and 'tenselessness' only indicates aspect to be primary.¹⁰

8. In conclusion it is necessary to revert to the aim of representing the Germanic nonstrong preterite relatively satisfactorily in a Proto-Germanic grammar. The tripartite grammar suggested in Section one would then require for the data of Table 1 the inclusion of the following rules in the phonological and syntactical components of the grammar.

A 1. Synchronic phonological rules something like those proposed in Table 2, which derive the present from the non-present base.

A 2. Synchronic syntactical rules deriving the auxiliary and the verbal verb.

B 1. A diachronic phonological rule rewriting Proto-Germanic *þ* as *ð*.¹¹

B 2. A diachronical syntactical rule deriving the change of occurrence from verbal verb to auxiliary.

C 1. A genetic phonological rule stating the difference between the Pre-Germanic *t* and Proto-Germanic *þ*.

C 2. A genetic syntactical rule stating the difference of occurrence between the Pre-Germanic nominal or the verbal adjective and the Proto-Germanic verbal verb.

The data of Table 1 will be represented in the semantic component by formal rules which, it is safe to conjecture, should give an insight into the feature combination aspect: modality¹² ('perfective') that underlies the coalescence of the two types marked by nonpresent tense Pre-Germanic *t* suffix.

Since the genetic rules are in lieu of a grammar or grammars of the compared dialects, they have no limit. Theoretically one could then even consider writing genetic syntactical rules with

¹⁰ Cf. the life long conviction of Koschmieder (1960, 1963: 18) that „die Aspekte eben zeitbezogene Kategorien sind“.

¹¹ Provided Verner's Law is considered as being relatively late; its chronology remains unsolved.

¹² Or potential modality, if the term modal is taken solely in its later auxiliary meaning.

such a twotense language as Finnish. This would require that criteria for relatedness be relaxed, or it would prompt the writing of independently witnessed rules for a universal syntax.

An attempt is made in the grammar fragment presented here to combine linguistic approaches without prostituting them. Linguistic history reveals that exclusivity can also breed casualties. Presently the probability of risk is low in methods which exploit the theoretical insight of the generativist together with the historical perspective of the traditionalist.

- Bech, Gunnar. 1969. Das germanische reduplizierte Präteritum. (Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab, Historisk-filosofiske Meddelelser 44, 1.) København, Munksgaard.
- Bennett, William H. 1970. The stress patterns of Gothic. PMLA. 85, 463–72.
- Brugmann, Karl. 1914. Das schwache Präteritum. PBB. 39, 84–97.
- 1916. Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. 2nd ed., vol. 2, part 3. Straßburg, Trübner.
- Collitz, Hermann. 1912. Das schwache Präteritum und seine Vorgeschichte. (Hesperia, 1.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hall, Robert A., Jr. 1966. Pidgin and creole languages. Ithaca, Cornell University Press.
- Koschmieder, Erwin. 1960. Der Begriff des „Zeitstellenwerts“ in der Lehre vom „Verbalaspekt“ und „Tempus“. Die Welt der Slaven 5, 31–44.
- 1963. Aspekt und Zeit. Slawistische Studien zum V. Internationalen Slawistenkongreß in Sofia 1963, ed. by Maximilian Braun and Erwin Koschmieder, 1–22. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.
- Krahe, Hans, and Wolfgang Meid. 1969. Germanische Sprachwissenschaft. 7th ed., vol. 2. Berlin, Walter de Gruyter.
- Kuryłowicz, Jerzy. 1968. Indogermanische Grammatik. vol. 2. Heidelberg, Carl Winter.
- Lindeman, Frederik O. 1966. Altisländisch *kná*, *knegum*. IF. 71, 278–85.
- Lyons, John. 1968. Introduction to theoretical linguistics. Cambridge, University Press.
- Meid, Wolfgang. 1971. Das germanische Praeteritum. Indogermanische Grundlagen und Ausbreitung im Germanischen. (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, 3.) Innsbruck, Institut für Vergleichende Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck.
- Menyuk, Paula. 1969. Sentences children use. (Research monograph, 52.) Cambridge, MIT. Press.

- Mettke, Heinz. 1964. *Mittelhochdeutsche Grammatik*. Halle (Saale), VEB. Max Niemeyer.
- Motsch, Wolfgang. 1967. Zum Ablaut der Verben in der Frühperiode germanischer Sprachen. *Studia Grammatica* 6, 119–44. Berlin, Akademie-Verlag.
- Moulton, William G. 1954. The stops and spirants of early Germanic. *Lg.* 30, 1–42.
- Polomé, Edgard C. G. 1964. Diachronic development of structural patterns in the Germanic conjugation system. *Proceedings of the Ninth International Congress of Linguists*, ed. by Horace G. Lunt, 870–80. The Hague, Mouton.
- Prokosch, Eduard. 1939. *A comparative germanic grammar*. Philadelphia, Linguistic Society of America.
- Ross, John R. 1967. Der Ablaut bei den deutschen starken Verben. *Studia Grammatica* 6, 47–118. Berlin, Akademie-Verlag.
- Schlachter, Wolfgang. 1959. Der Verbalaspekt als grammatische Kategorie. *Münchener Studien zur Sprachwissenschaft* 13, 22–78.
- Sverdrup, Jakob. 1929. Das germanische Dentalpräteritum. *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap* 2, 5–96.
- Tellier, André. 1962. *Les verbes perfect-présents et les auxiliaires de mode en Anglais ancien*. Paris, Klincksieck.
- Tschirch, Fritz. 1966. *Geschichte der deutschen Sprache*. vol. 1. Berlin, Erich-Schmidt-Verlag.
- Van Coetsem, F. 1956. Das System der starken Verba und die Periodisierung im älteren Germanischen. (*Mededelingen der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen, afd. Letterkunde, nieuwe reeks*, 19, 1.) Amsterdam, N.V. Noord-Hollandsche Uitgevers Maatschappij.
- Wilmanns, W. 1906. *Deutsche Grammatik*. 1st & 2nd ed., vol. 3, part 1. Straßburg, Trübner.
- Wright, Joseph and O.L. Sayce. 1958. *Grammar of the Gothic language*. 2nd ed. Oxford, Clarendon Press.

Dept. of Germanic
Languages and Literatures,
University of Illinois,
Urbana, Illinois 61801/USA

Irmengard Rauch

Une conjugaison germano-albanaise

Hoc opusculum Dis Manibus Hansii
Krahe devoveo, qui mihi homini tum
adulescentulo rerum Illyricarum stu-
dio percipiendarum auctor fautor-
que diligentissimus exstitit.

Essayant de pénétrer étymologiquement dans la structure du type albanais, tellement usité, *duhem* “je suis aimé, on m’aime”, *duhesh* “tu es aimé, on t’aime”, *duhet* “on l’aime”, *duhemi* “on nous aime, nous nous aimons”, *dúheni* “on vous aime, vous vous aimez”, *duhen* “on les aime, ils s’aiment (entre eux, mutuellement)”, structure qui sert de médio-passif aux verbes actifs, ici (*të*)*dúa* “aimer, vouloir”, je m’aperçus d’abord, comme tout le monde, que l’élément *h* repose sur le suffixe “inchoatif” *sk* de *poscō-prcchāmi* etc.: cf. *njoh* “je (re)connais” < **gnē-skō*.¹ Ensuite, je pus m’expliquer *duhem* comme le védique *prcchāmi*: < *-*skōmi*. Jusqu’ici, tout allait bien. Mais je dus poser, pour *duhesh* et *duhet*, les étyma -*skōsi* et -*skōti*, ce qui ne concordait nullement avec le type, thématique, de *poscis*, *poscit*, et de *prcchāsi*, *prcchāti* < **prk-skēsi*. *-*skēti*.

Connaissant de vieille date la solidité et l’entêtement des faits phonétiques, toujours ou presque toujours rebelles aux excuses opportunistes, je restai longtemps perplexe, coincé entre la solidité phoné-ico-étymologique de ce type athématique -*skōmi*, -*skōsi*, -*skōti*, et son incroyable morphologique. Longtemps plus tard, je m’avisai tout à coup que le type germanique correspondant fonctionnellement au type *duhem* était représenté en gotique par le paradigme *fullnan* “être plein de, s’emplir de, abonder”, dont

¹ Cf. aussi le composé très intéressant **sem-gnē-skō* (cf. *co-gnō-scō*) > **shē(n)-njoh* > **shējoh* > *shoh* “je vois”. Un *nj* intervocalique devient *j*, comme on le verra plus loin par le cas de *nd(ē)jé(n)j* “sentir; pardonner” < *ndhi-gnō-īō* (cf. *ignōscō*). Dans ce complexe, pensons aussi à védique *sām jānāmi*, *ānu jānāmi*.

le prétérit *fullnōda* contient précisément l'élément *ō* présenté par le **-skōmi*, **skōsi* de *duhem* – *duhesh*. Puis je me souvins brusquement que si, en gotique, *fullnan* se conjugue thématiquement au présent, cela n'empêche pas le vieux-norrois de conserver le primitif présent athématique, donc le type germanique commun **fullnōn*. Donc on avait en germanique **fullnōmi* – **fullnōsi*, parallèlement à l'albanais **skōmi* **skōsi*, et dans la même fonction !

Oui, **fullnōmi* "je suis plein" s'oppose à **fulljō* "je remplis", comme *duhem* "on m'aime" s'oppose à *dúa* "j'aime". Ainsi se trouve justifié le titre de la présente étude.

Et voici, que brusquement encore, surgit dans ma mémoire le verbe vieux-haut-allemand *forscōn* "rechercher", le correspondant étymologique rigoureux de *poscēre* et de *prcchāmi*. Mais alors que ces verbes latin et védique sont thématiques (cf. toutefois la première personne védique, ambiguë), le verbe germanique inchoatif *forscōn* se conjugue à l'albanaise, athématiquement : **forscōmi*, **forscōsi*, **forscōþi*.

J'en vins à conclure que le présent gotique *frēhnan* "demander", quoique de type thématique, devait avoir pu être autrefois, éventuellement, athématique (**-nōmi*, **nōsi*, donc **frēhnōn*), à savoir quand ce verbe assumait fonction médiane (médio-passive). Je concluais que ce verbe en **nōmi* constituait un doublet germanique du *-skōmi* (*-skōsi*) médian albano-germanique (*duhem-forscōn*) et du médian védique *prcché*, *prcchāse*.

On devait donc avoir *frēhnan* thématique répondant à l'actif *prcchāmi-prcchāsi*, et **frēhnōn* athématique répondant au médian *prcché-prcchāse*.

La conjugaison athématique **-skōmi*, **-skōsi*, **skōti*, en fonction médiane (médio-passive), constitue une innovation centro-occidentale de l'indo-européen, et s'oppose au vieux type thématique *-skō*, *-skēsi*, *-skēti* de *gnōscō*, γινώσκω, alb. *njoh* < **gnē-skō*. En supplétion, il devait y avoir dans ce domaine centro-occidental un type thématique en *-nō*, *-nēsi*, *-nēti* (*frēhnan*) répondant au vieux type thématique *gnōscō-poscō* (> **prk-skō*) *prcchāsi*, et un type athématique en *-nōmi*, *-nōsi*, *-nōti* (**frēhnōn*) répondant aux vieux médians *prcché-prcchāse*, *precārī*, et à

l'innovation athématique *forscōn* bâtie sur le vieux médian thématique **pr̥k-skómai*.

Je veux dire par là, et j'insiste, que le type inchoativo-athématique *forscōn* (ainsi que ses doublets morphologiques **frēhnōn* — **fullnōn*) devait avoir primitivement un sens médian, réfléchi: je me (re)cherche quelque chose, je me remplis etc.: cf. les déponents gréco-latins de même nuance, *precārī*, *percontārī*, *scīscitārī*, ῥόμην “je me posai une question à quelqu'un, je voulus me faire dire si”. *Forscōn* est donc un correspondant fonctionnel rigoureux des emplois médians de ce même verbe en védique: *pr̥cché*, *pr̥cchāmāna*; il exprime cette médianité par l'innovation centro-occidentale athématique: *-ōmī*, *-ōsi*, *-ōti*, concrétisée dans les doublets inchoatifs en *-skōmī*, *-skōsi*, et en *-nōmī*, *-nōsi*.

On ne peut pas en rester là, on ne peut pas oublier l'existence en vieux-haut-allemand, à côté de *forscōn* “enquêter”, de son très important compagnon juridique *eis-cōn* v. saxon *ēs-cōn* “réclamer, exiger”, qui, par contamination avec *heissen* “ordonner”, a fourni à l'allemand moderne le verbe hybride *heischen* “exiger”: la base infinitive, athématique, est **ais-skōnom*. Il est vrai que le vieil-anglais et le frison présentent le type suffixal thématique **ais-skō-īo-nom* > *ās-scian*, “to ask”: je pense que cette thématisation est due à l'analogie du terme juridique *eis-cōn* “exiger, réclamer”, athématique, avec le terme juridique v. h. a. *mahhōn*, v. saxon *makōn*, *makoian* v. angl. *macian* < **makōīan* < **mogā-īo-nom*, thématique suffixal, “faire; traduire en justice, exiger réparation”. Inversement, le groupe athématique *eis-cōn* — *forscōn*, épaulé par quelques déverbatifs athématiques du type gotique *hwarbōn*, *mitōn* (lituanien *graibaũ*), a fini par athématiser, dans le domaine allemand (haut et bas) les vieux dénominatifs en *-ōīan* < **-āīonom* du type v. h. all. *mahhōn*, *salbōn* (**mogāīonom*, **solpāīonom*), ainsi que le remarquable dénominatif v. h. all. *zamōn* < **domāīonom*, cf. lat. *domat* < **domāīet*, védique *damāyāti*. Les semi-dénominatifs *domāre*, *-uī*, *-ītum*, et *votāre*, *-uī*, *-ītum*, tiennent une position curieuse, absolument étonnante. Par leur présent, ils sont dénominatifs et thématiques: par leur infinitif **dōmā-si*, **votā-si*, ils sont dénominatifs et athématiques. Par leurs parfait et part. passé,

ils sont “causatifs”: on ne s'étonnera donc pas de rencontrer en gotique et en vieil-anglais (au lieu des formes dénominatives **gatamōn*, **tamian* < **tamōian* < **domāionom*) les formes causatives *gatamian*, *temman*. En bas-allemand et en frison, on trouve même une base causative à racine allongée: *tōmian*, *tēman* < **dō-méyeti*. Le védique, à côté du rare dénominatif *damāyāti* qui correspond rigoureusement à *domāt* < **domā-iet* et à *zamōt* < **domā-īēti*, présente le plus souvent le type causatif **domēyeti* du gotique, du vieil-anglais et du parfait-participe (*domuī-domītum*) latin: *damāyati*. A part ça, il y a les formes “disyllabiques”: δάμναμι, δάμναμεν, δμᾶτός, véd. *dāntá-*.

Rien de tout cela ne concerne *forścōn-eiscōn*, ni *hwarbōn-mitōn*.

Or nous voyons que le verbe athématique *eis-cōn* correspond étymologiquement, c'est-à-dire ici *en gros*, à védique (thématique) *icchāmi*, *icchāsi* “rechercher, désirer” (< **isskōmi*, **is-skēsi*). Ça, tout le monde le sait. Mais, et ce sera j'espère un des résultats notables de la présente étude, nous constatons maintenant, fait nouveau, que *eis-cōn* athématique répond *fonctionnellement* au médian thématique védique *icché-icchāse-icchāmāna-*: “je recherche pour *moi*, je *me* sollicite quelque chose.”

Chose intéressante, alors que le représentant slave *iskā*, *išteši* (et les formes analogiques *ištā*, russe *išč'it'sj*) “je cherche” se conjugue thématiquement et répond jusque dans son oxytonèse de la première personne au type thématique, le représentant baltique est bâti tout autrement, lituanien *ieškau*, qui se conjugue au présent et au passé comme l'ancien athématique *žinaũ*, et au présent comme le déverbatif d'origine athématique *graibaũ* dont le type répond à celui des vieux athématiques *hwarbōn-mitōn* du germanique. C'est précisément au type “intensif” de *hwarbōn-graibaũ* qu'appartient le représentant baltique de *forścōn-frēhnan*-**frēhnōn*, à savoir *prašaũ*. On constate donc que baltiques *ieškau*, *žinaũ*, et *prašaũ* sont de vieux athématiques, alors que leurs homologues slaves se révèlent thématiques: *iskā*, *išteši*; *znāja*, *znājaši* < **gnōiō*; *prošā*, *prosiši* < **prokēio*, **prokēiesi* (ce dernier, d'aspect “causatif”).

Ce faisceau de témoignages amène une rivière non négligeable au moulin de Wolfgang P. Schmid, qui se fait à juste titre le champion de la séparation entre Baltes “européens” et Slaves

“orientaux”. Dans notre cas, baltique **eis-skōmi* participe à l’innovation athématique centro-occidentale **-skōmi*, **-skōsi*, **-skōti* répondant au vieux type thématique **-skō* (**-skōmai*), **-skēsi* (**-skēsai*), *-skēti* (**-skētai*) retenu par l’indo-iranien, par le grec, par le latin, et par le slave.

Le vieux désir de comparer *ieškōti/eiscōn* à *domāre* et surtout *amāre* se trouve maintenant, et enfin, largement compensé, voire totalement exclu par l’impossibilité de les séparer du type albanais *duhem* lié à *forscōn*-**fullnōn*. Ce *duhem*, par son *e*, montre la vieille couleur *ō*: en outre, il est athématique.

Le terrain déblayé, reste un problème, celui de l’étymologie de la racine du verbe *du-hem* “on m’aime, je suis aimé”. Quant au suffixe, nous avons constaté que *-hem* = *-skōmi*.

Il existe un impersonnel *duhet* “il faut”. Je trouve difficile d’admettre qu’il signifiait primitivement “on goûte que, on aime que”. En grec et en latin, ἀρέσκει, placet “il plaît” (ainsi que les sémantiquement faibles *δοκεῖ-vidētur* “il paraît bon”) signifient “on décide”. Mais c’est une question d’opinions. “On décide” entre deux ou plusieurs opinions, dont l’une “paraît bonne” (*vidētur*, *δοκεῖ*): ça ne veut pas encore dire “il faut”. Je n’ai rencontré nulle part un verbe “on aime que”, ou “il plaît que” signifiant “il faut”.

Norbert Jokl, l’éminent organisateur et maestro de l’albano-logie étymologisante, a proposé, IF. 37, 101ss., pour *dúa* “je veux, j’aime”, et *duhem* “on m’aime”, une étymologie extrêmement séduisante: γεύομαι, *gustō*, got. *kiusan*, etc.: donc “je goûte, je prends plaisir à, j’apprécie”. Mais cela s’accorde mal, comme je l’ai dit, avec l’impersonnel *duhet*, qui signifie morphologiquement “il se doit, il s’impose”, d’où: “il faut” (cf. *duhem* “on m’aime”, qui veut dire au fond: “je me fais aimer”)².

Le français “il faut” (< il manque) nous montre la voie. Il est vrai que le vieux français *co(n)vien(t)* veut souvent dire, lui

² Quant à *dúa(n)* “devoir (de l’argent etc.)” que G. Meyer dans son Dictionnaire confondait avec *dúa* “aimer”, sous l’étymon latin *dēbēre*, je le mets en rapport avec ἀθῆος “innocent, *schuldlos*”, θωά “amende” (rapport apophonique indo-européen). A vrai dire c’est Meyer qui, s.v. *desha* “j’aimai”, eut l’idée séduisante de *gustāre* etc. Cf. à ce sujet H. Pedersen, KZ. 36, 333.

aussi, “il faut”: mais l’idée de base est toute différente. Eh bien, j’interprète *duhet* comme issu d’un pré-albanais **dusskōti* “manque (faute, besoin, nécessité) se fait sentir”: faute est = il faut. Cf. δεῖ “il manque, il s’en faut, il faut”, δέομαι “je manque de, j’ai besoin de; je demande”, ἐνδεής “nécessiteux, manquant de”, sanskrit *dōṣa-* “manque, faute, défaut” (< **douso-*). Le sanskrit *dōṣa-* et les mots homériques ἐπιδέομαι “je manque de, j’ai besoin de”, ἐπιδευής “manquant de, nécessiteux” montrent une racine **deus/dous*. L’“inchoatif” albanais **dus-skōti* > *duhet* présente évidemment, comme les “inchoatifs” *pr̥cchāmi*, *gacchāmi*, le degré zéro de la racine, donc *dus-*.

Il n’y a pas loin du sens grec de δέομαι “je manque de, j’ai besoin de; je demande” au sens albanais de *dúa* “je veux, j’aime”. Il n’y a pas loin non plus du sens médian (déponent) de δέομαι “je demande”, littéralement “je me fais une exigence de”, au sens du déponent (sporadiquement déponent) védique *pr̥cché-pr̥cchāmāna*, aux “inchoatifs” germaniques **frehnōn-forscōn*, et à l’“inchoatif” albanais *duhet* < **dus-skōti* “exigence se fait sentir”.

A cause de ce faisceau compact et organique de constatations nouvelles, je pense, comme déjà dit ci-dessus, qu’il faut renoncer à la belle étymologie de *dúa-duhem* proposée par (Meyer) Pedersen et Jokl: *gustāre* etc. Pour ma part, je le regrette, à tel point que je me demande s’il n’y a pas eu contamination entre **ġeus-* “goûter” et **deus-* “manquer” dans le cas de “j’aime, je veux”, *dúa*.

Il est bien entendu que l’impersonnel δεῖ “il faut” (< **deus-ei*), attesté dans l’Iliade (une seule fois) et si fréquent dans les textes classiques, constitue une création grecque indépendante de l’innovation pré-albanaise **dus-skōti*. Mais les rapports entre *dúa* et δέομαι représentent une vieille isoglosse albano-grecque, enrichissant le nombre des faits prouvant l’existence d’un sous-groupe lexical (et partiellement morphologique) indo-européen qui comprend l’albanais, le grec et l’arménien. Je ne me hasarderai pas à poser la forme exacte du verbe pré-albanais sur quoi repose *dúa* “je veux, j’aime”. Tout ce que j’en dis, c’est que ce verbe était l’homologue étymologique pré-albanais du grec δέομαι < **deus-o-mai*.

A côté du type verbal albanais si répandu en *-ónj*, remontant généralement à des verbes en *-điō*, quelquefois en *-ěiō* (un exemple

inédit, c'est *perëndónj* "se coucher" [du soleil] = lituanien *nurendėti*: *pe* = *pō* "derrière [l'horizon]", cf. *západō*, *zaxódō*) la langue forme des médio-passifs en *-óhem*: ex. lat. **maledicāre* > hybride *mallëkónj*, passif *mallëkóhem* < **maledicāskōmi*. Cette forme athématique en *-āskōmi*, qui rappelle le type thématique grec intransitif γηράσκω-ἡβάσκω "je vieillis, je [ra]jeunis", est confirmée par l'étonnant hybride guègue *maltsóhet* "[la plaie] s'envenime" < **malitiāskōti* (lat. *malitia* alb. *-āskōti*): forme relativement récente, car *malitia*, à époque plus ancienne, aurait donné **mals-*. Il s'agit d'un terme médical, savant, à phonétique mi-artificielle.

Avant de progresser davantage dans cette investigation, il ne me paraît pas superflu de rappeler, quelque peu en dehors du sujet strictement annoncé, que l'albanais partage avec le germanique une représentation *ē* de la racine "connaître": *njoh* < **gnē-skō*, v.h. allemand *knāu* "je reconnais" < *gnē-īō*: c'est aussi la source du vieil-anglais *cnāwan*, angl. to know, par suite d'un développement spécial de *ē* devant *w* en vieil-anglais. Le verbe albanais *ndëjënj* "sentir; pardonner", me paraît le produit d'un croisement entre l'importation ecclésiastique italo-dalmate *indulgēre* (d'où "pardonner"; théorie traditionnelle) et le vieux verbe **ndhi-gnō-īō* "je reconnais, je m'aperçois, je sens", qui devait aboutir à **ndënjénj*. Le participe *i ndjër* "défunt", littéralement "pardonné" (par Dieu), représente, comme on sait³, une réduction de *ndëjyer*. Mais ce qu'on ne savait pas, c'est que ce *ndëjyer* repose sur un vieux **ndhi-gnō-nos*⁴. Cet élément **-gnō-īō*, thématique, de l'albanais correspond à *znāja-gnō-īō*, part. *znanz-gnōnos* du slave, et s'oppose à l'athématique *žinaũ* du balte et à l'athématique *jāndmi* du védique. Tout cela prouve que les importations latines *pëlqénj*, part. passé *pëlqyer* "plaire" < *placēre*, *vlénj* "valoir" < *valēre*, *ndëjénj* "par-

³ Cf. le dictionnaire albano-italien de Leotti s.v. *ndjër*.

⁴ Dont l'accusatif **ndhi-gnōnom* = *nd(ë)jërë* "senti; pardonné". Pour le passage sémantique sentir > pardonner, cf. espagnol *siento* "je regrette", et français "le regretté X" = feu (= [de]functus) x. Pratiquement, on a *ndëjyer* du disyllabe *ndëjénj*, et *ndjërë* du monosyllabe *ndjénj*.

donner” < *indulgère*, se sont installées dans le moule des vieux verbes en *-ðĩō*, après le passage de *-ðĩō* à *-ėj*, et de *-ōnos* à *-ýer*⁵.

Le regretté Norbert Jokl croyait que le mot *arrësýe* “raison, motif” provenait du verbe *arrësénj* “mettre en cause”. Par ce raisonnement fallacieux, ajouté à l’idée fausse que *pëlqénj* procédait de la première personne latine *placeō* (accentuée sur la dernière syllabe!), Jokl s’est bouché le vue et n’a pu dénouer l’énigme des verbes en *-énj*. En réalité, les choses se sont passées ainsi: lat. vulg. **adratiōne* > **arratiōne* pénètre à date ancienne (avant *indulgère-placère-valère*) en albanais et donne **arrasōn* “raison, cause”. De là on abstrait, d’après un vieux modèle verbal, le verbe **arrasðĩō*, participe passé **arrasōnos*: à un stade chronologique postérieur (celui de l’intrusion de *indulgère-placère-valère*) on obtient: *arrësýe* “raison”, *arrësé(n)j* “mettre en cause”, *arrësýer* “incriminé”: le stade intermédiaire avait été, pour *arrësýe*: **arrasén*, et pour *arrësýer*: **arrasēnos*. Il est bien entendu qu’il n’y a pas de vrai infinitif en tosk, et que l’“infinitif” *të arrësé(n)j* “incūsāre” est en réalité: que je mette en cause, que tu mettes en causes, qu’il mette en cause. Je tiens à déclarer aussi que l’élément *-n* des présents en *-énj* et en *-ónj* est d’origine tardive, importé en partie du participe passé passif: autrement, ces verbes seraient en *-ýenj* et en *-ýenj*: oui, avec le même résultat dans les deux cas. Le participe **strānós* (ou **strēnós*) donne *shtrúa(r)*, le présent **strāĩō* (ou **strēĩō*) donne *shtrój*: mais un vieux **strānĩō* (ou **strēnĩō*) donnerait **shtrýenj* (Umlaut!). Il est très remarquable que le participe **arrasōnos* donne, sans Umlaut, le même résultat (*ýe*: *arrësýe[r]*) que **ānĩo* ou **ēnĩo* (Umlaut).

C’est N. Jokl qui, aux pages 64–65 de ses *Untersuchungen* (1923), a révélé que l’Umlaut d’un *ōn* (*ō* + *n* fermante; d’où nasalisation) issu d’un plus ancien *ēn* (ou *ān*) donne *ýe*.

⁵ Comme vieux verbes en *-ðĩō*, je poserai *këthėj* “tourner” < **kukðĩō*, participe *këthýer* < **kukōnos*, cf. κυκᾶν “tourner, brasser, mêler”, lit. *kúšti* “grouiller”, slave *kišěti* “grouiller”, à quoi j’ajoute germ. *hugjan* < **kukéĩō* “versāre animō, volvēre animō, tourner dans sa tête, réfléchir” (l’étymon traditionnel de *hugjan*, **kugh-*, n’existe pas); *blėj* “acheter”, que j’analyse ainsi: **em-polðĩō*, participe **empolōnom* > *blérē* (le nominatif **blýer* < **empolōnos*, a disparu), cf. ἐμπολᾶν “acheter”, ἐξεμπολᾶν “vendre”. La choix entre les types *këthýer* et *blérē* est d’origine rythmique, métrique.

C'est pourquoi je me demande comment des savants plus récents se sont permis de poser, par exemple, un **strānĭō* ou **strēnĭō* pour expliquer *shtró(n)j* "étaier le lit": d'après la loi de Jokl on obtiendrait **shtrýe(n)j*.

Mais jamais Pedersen ni Jokl ni les savants plus récents n'ont observé explicitement ou significativement que *ýe* peut provenir aussi de la nasalisation en syllabe fermée de *ē* issu d'un plus ancien *ō*: jamais ils n'ont établi la formule *ōn* (*ō* + *n* fermante) > *ēn* > *ýe* (donc même résultat que l'Umlaut de *úa* < *ōn* < *ēn* ou *ān*).

Pourtant Jokl, aux pages précitées, pensait que le mot *nýe* "nœud, articulation" provenait de la nasalisation + Umlaut de latin *nōdus*: Jokl posait **nō(d)n* + Umlaut. Ce faisant, il négligeait malheureusement l'évolution *nōd* > **nēd* déjà postulée par G. Meyer (cf. Jokl, IF. 36, 102), et ainsi la solution du problème lui a échappé, de même qu'elle avait échappé à Meyer à cause de sa négligence de la nasalisation de *ē* (issu de *ō*) en syllabe fermée. On peut s'étonner que le vieux Meyer, qui avait découvert l'évolution *ān* ou *ēn* > *ōn* > *úa*, n'ait pas pensé à découvrir aussi l'évolution parallèle *ōn* > *ēn* > *ýe*.

Cependant, il semble que l'éminent étymologiste de Tirana, Eqrem Çabej, digne élève de Jokl, ait entrevu cette évolution, lui qui écrit (Rev. Roumaine de Ling. 7, 1962, 187): „einzelne Punkte sind nicht hinlänglich geklärt: die Art der Behandlung des langen ē . . . langes ō vor silbenschiessenden Nasalen diphthongiert stets, wird nicht zu e.“

Quoi qu'il en soit de la vue de Çabej (je n'y vois pas assez clair), un exemple lumineux de l'évolution (en syllabe fermée) *ōn* > *ēn* > *ýe*, c'est le cas de *krýe* "tête", jusqu'ici non résolu. C'est un cas parallèle à **ndhi* — *gnōnos* > *ndë-jýe(r)* "pardonné" (cf. *ignōscere*) analysé plus haut.

L'état actuel du problème se trouve adéquatement formulé par H. Öberg (Studi Linguistici in onore di Vittore Pisani, Paideia, Brescia 1969, p. 684): "Krýe 'Kopf', pl. krên, tosk. krerë (Sophikò). Anzusetzen ist mit Hamp, KZ 76, 280 uralb. krên. Ablautstufe *kr- von *ker-, kra 'Kopf' (Pokorny, IEW 574)."

D'après la loi de Jokl, *krýe* pourrait, théoriquement, provenir de **krāsnĭo-* (nasalisation + Umlaut): donc **krāsnĭo-* (cf.

κρᾶνίον) > *krōnĭ- > *krýe*. Mais les pluriels guègue *krên*, tosk. *krérë* excluent cette solution, n'admettent qu'un albanais commun *krên*-, non pas *krōn- (de *krāsn-). En outre, Ölberg n'aurait pas dû écrire *uralbanisch*, mais *gemeinalbanisch* *krên*. Nous comprenons que le stade précédent, *uralbanisch* ou albanais primitif, était *krōn-. Le mot *krýe* a donc subi l'évolution suivante: alb. primitif *krōn(o) > alb. commun *krên > alb. historique *krýe*.

S'il faut étymologiser, je propose un *krō(u)nós "arrondi, courbé, rond", du groupe de celtique *krundi- (irl. *cruind*, breton. *krenn*) et de grec *κρωφύος > κρωνός: Fraenkel, Lit. Et. Wb. s.v. *kriaunā*. Fraenkel signale que Pedersen, Kelt. Gr. I 61 insère ici gallois *creuan* "crâne". Ölberg, à la page précitée, insiste à juste titre sur le fait q'on a toujours *krên*, jamais, **kērên* (donc l'étymon *korō(u)nós me paraît exclu: il faut poser *krō(u)nós "rond").

De cet adjectif nom *krōnos > *krên* "tête, chef" l'albanais dérive le verbe "mener à chef, achever" (cf. espagnol *cabo* — *acabar*, grec *κάρη*, gén. *κράτος*, verbe *κράινω* — *κράινω* "achever"): *të krýe(n)j*. Ce verbe dérivé pourrait, théoriquement, reposer sur *krên-ĭō < *krōn-ĭō. En effet, *krên* sans Umlaut ou avec Umlaut ne peut donner en syllabe fermée qu'un seul résultat, celui de la nasalisation, *ýe*. Ni *ē* (< *ō*) ni *ýe* (< *ēn* < **ōn*) ne sont sujets à Umlaut. C'est une règle capitale. D'ailleurs, comment „umlauter“ *ýe*?

Mais l'aoriste *kréva* "j'achevai" n'offre aucune trace de nasale, et repose tout simplement sur *kró-va. Ce phénomène exige une explication, que voici: je pense que, de *krōnos* „chef, tête“, on a formé sans cérémonie et à peu de frais un présent *kró-nō "achever", alternant avec un doublet *kró-ĭō. Leur aoriste commun était *kró-na (> *kréna*); leur part. passé passif commun était *krō-nós au nominatif (> *krên > *krýe), *krō-nóm à l'accusatif (> *krénë > *krérë), d'où le résultat final, par contamination, *krýer(ë)*. Au présent, la contamination entre *kró-nō > *krên > *krýe et **kró-ĭō > *kréj donna le type *krýe(n)j*, fortement appuyé sur le participe passé passif.

Ces doublets de l'albanais primitif me semblent indispensables pour comprendre diachroniquement la nature des conjugaisons

régulières de l'albanais historique. Ce phénomène de doublets en *-nō* et *-iō* se manifeste chez les Baltes, par exemple, où l'on relève de nombreux cas tels que litu-letton *gaunu*, letton *gauju*, lit. *kāju*, letton *kaūju*, lit. *kāunu*, letton *kaūnu*; lit. *lieju* et *lienu*, etc. Cf. Fraenkel, Lit. Et. Wb. s.v.v. *gāuti*, *kāuti*, *lieti*.

Il est impossible de mettre en doute l'existence des doublets *-δiō/-ōnō* en albanais primitif (période de *ā*, *ē*, *ō* encore indo-européens) devenus *-ēi(ō)/ýe* en albanais commun (période de *ō*, *ō*, *ē* spécifiquement albanais), pour aboutir à *-é(n)j/-ýe(n)j* en albanais historique.

La preuve de leur existence généralisée éclate en au moins un cas particulier et parfaitement vérifiable, que voici :

Latin *valére* donne d'une part en albanais commun **valēiō*, d'où albanais historique *vēlé(n)j* > *vlé(n)j* > *vjé(n)j*; et donne d'autre part en albanais commun **valénō*, d'où albanais historique **vēlye* > **vlye* > **vjýe* > *výe(n)j*. Ces deux verbes ont en commun l'aoriste et le part. passé passif.

Particulièrement digne de l'attention des comparatistes me paraît le trio verbal suivant :

1° **ghrōiō* - **ghrōnō* > *grýe(n)j* "gratter, creuser, draguer", en apophonie avec lit. *grejũ*, *grējaũ*, *griēti* "gratter la crème, écrémer le lait; pêcher, attraper".

2° **lōiō* — *lōnō* > *lye(n)j* "graisser, oindre, barbouiller, vernir", en apophonie avec latin *linō*, *lē(i)vī*, *litus*, et peut-être, malgré Fraenkel mais selon Būga, RFV. 66, 242 et Persson, Btr. 669 (cf. slave *lojb* "graisse, suif"), lit. *leju*, *lėjau*, *lieti* "verser": cf. Fraenkel, Lit. Et. Wb. s.v. *lieti*.

3° **krōiō* > *kré(n)j* "séparer, distinguer; tirer, extraire; expulser", en apophonie avec latin **krinō* > *cernō*, *crē(i)vī*, **kritos* > *certus*, et lit. *kreju*, **krējaũ*, *kriēti* "déployer la lessive; pêcher (comme *griēti*); séparer du lait la crème".

Remarquons au passage la belle métaphore agraire des Baltes : *griēti* — *kriēti* "séparer du lait la crème" = *tirer* de l'eau les poissons. Les poissons, donc, sont le meilleur, la crème des eaux. Ce qui jette une lumière bienvenue sur got. *nuta* "pêcheur", celtique *Nōdōn* — *Núadu* le Dieu-Pêcheur : l'exploiteur,

le Profiteur des eaux (got. *niutan*, v. angl. *nēotan* “tirer profit de”).

Nous verrons plus loin le cas de *thýe(n)j* “fendre”, et de lit. *šiēti*.

Je signale aussi que l’existence de germanique **hrainja-* “pur” appartenant au groupe de lat. **krinō* — *cernō*, lit. *krejù*, alb. *kré(n)j* m’incline à estimer que lit. *grýnas* “pur” appartenant au groupe de lit. *grejù*, alb. *grýe(n)j* constitue le répondant étymologique rigoureux du participe albanais *grirë* “gratté; tranché; réduit en miettes”, du verbe *gri(n)j*. L’atome, *grimë*, est l’élément séparé, pur. Il n’est pas le “réduit en poudre, le moulu”. Il conviendra donc de renoncer à mettre alb. *gri(n)j* en rapport avec le groupe de l’anglais *to grind*, latin *frendere* (broyer, moudre) Je pense que lit. *grýnas* “pur” et alb. *grirë* “tranché; émietté” représentent un vieux **ghrinós*.

D’habitude, on unit les doublets **ghriñō* — **ghrinō* sous l’étymon **grinñō* pour expliquer alb. *gri(n)j*. Pour moi, ce **grinñō* de l’étymologisation traditionnelle n’est ni vrai ni faux. Il peut être vrai toutefois, en regard du cas parallèle grec *κρῖνω* < **krinñō*, appartenant au groupe de lat. **krinō* > *cernō*, lit. *krejù*, alb. *kré(n)j* < **krōñō*.

Le verbe *kré(n)j* est quasi synonyme de *nxjerr*, aor. *nxóra*, part. passé *nxjerrë*, que j’analyse **an(a)-ud-sérnō*, aor. **an-ud-séra*, part. (récent) **anudsérronos*: cf. latin *ex-serere* linguam, alb. *nxjerr gjúhën* “tirer la langue”. Un autre verbe pour “tirer la langue” est alb. *ges* < **ketñō*, que Mann, Lg. 28, 34 unit à lit. *kečiù*, *kėčiaũ*, *kėsti* “déployer”. Cela forme un petit ensemble sémantique et étymologique d’antiquité immémoriale.

Un verbe très intéressant, qui ne présente pas de doublet, c’est *zjé(n)j* “bouillir, bouillonner”. On l’a toujours rapproché du groupe de grec *ζέω-ζεστός*, racine **ies-*. Mais l’aoriste *zjéva* ne montre aucune trace de *s*, et son *-éva* repose sur **-óva*. Avec hésitation, j’assimile ce verbe à grec *ζώω* “vivre” < **gʷiðñō*. L’albanais serait, par une légère variation rythmique, **gʷi(ð)ñō*. Dans ce cas, on s’explique pourquoi l’albanais, pour dire “vivre”, a dû recourir à une autre verbe, *rró(n)j* < **rēñō* (cf. v. slave *rějati* “pousser, chasser”, *rojь* “essaim d’abeilles = masse vivante et grouillante qui se pousse dehors”: lat. *agere vitam*

“pousser sa vie”, *exāmen* < **ex-ag-s-men* “essaim”). L’eau bouillonnante, la source, se dit en polonais et en tchèque *zd-rōj*, de la même origine que *rōj* “essaim”, et qu’albanais *rró(n)j* “vivre” < *se pousser en grouillant, en bouillonnant. Alb. (*r*)*roj* “essaim” est emprunté au slave, alors que le verbe *rró(n)j* est autochtone, indo-européen. Sur pol. *zdrōj*, v. slave *rějati*, cf. Fraenkel, Lit. Et. Wb. 739.

Voici maintenant deux petites contre-épreuves historiquement vérifiables de notre théorie $\bar{o}n > \bar{e}n > \acute{y}e$:

1° Le latin d’Eglise **dracōne(m)* “dragon; Diable” donne *drangúa* au lieu de **drangýe* parce que **dracōn(e)* n’entra pas dans l’albanais primitif (période de \bar{a} , \bar{e} , \bar{o}), mais plus tard, dans l’albanais commun (période de \bar{o} , \bar{o} , \bar{e}). Ainsi put fonctionner la loi de Meyer: $\bar{o} + n$ fermante > *úa*.

2° Latin *frēnum* “mors” donne guègue *frê*, tosk. *frē* (Leotti) au lieu de **frýe* (cf. **krōnos* > *krēn* > *krýe* “tête”) parce que *frēnum* entra dans l’albanais commun tardif, à une époque où le passage $\bar{e}n > \acute{y}e$, dans les mots isolés, ne se faisait plus automatiquement.

Un verbe troublant, c’est *thýe(n)j* “fendre”. Plusieurs interprétations se présentent:

1° Si l’on admet que le mot *thúa*, pluriel *thónj* “ongle” a eu aussi (dans sa préhistoire) le sens de “coin à fendre le bois”, on peut en dériver, au moyen du suffixe $-\acute{y}\bar{o}$, et en vertu de la loi de Jokl (Umlaut de $\bar{o}n$ issu de $\bar{e}n$ ou de $\bar{a}n$), le présent *thýe(n)j*. En effet, *thúa* provient, en vertu de la loi de Meyer, de **thōn-*, lui-même issu de **thāno-* ou **thēno*. Mais alors l’aoriste *théva* au lieu de **thóva* et le part passé *thýer(ē)* au lieu de **thúar(ē)* ne s’expliqueraient que par l’analogie du présent *thýe(n)j*, c’est-à-dire du type général *krýe(n)j*, *grýe(n)j*, *lýe(n)j* etc. Hypothèse assez peu séduisante.

2° Il est tentant de rapprocher homérique $\kappa\acute{\epsilon}\iota\omega\nu$ “fendant” < **kē-ḡōn* ou **kā-ḡōn* (stade intermédiaire **xṛḡōn*). Mais je ne vois pas comment aboutir, phonétiquement, à *thýe(n)j*: on arriverait à **thúa(n)j*. Cf. n° 4.

3° Si **kōnos* (κῶνος) pouvait aussi vouloir dire (à part “cône”) “coin à fendre le bois”, les doublets **kō-nō*/**kō-ĩō* > **thēn*/**thēĩ* aboutissent régulièrement à *thýe(n)j*: cf. le cas *krýe(n)j* “achever” < **krō-nō*, de **krōnós* (stade intermédiaire **krēn*).

4° Sur le modèle de *lye(n)j*, lat. *linō* – *lē(i)vī* – *litus*; de *grýe(n)j*, lit. *grejū* – *grējaũ* – *griēti*; de *kré(n)j*, lat. **krinō* > *cernō* – *crē(i)vī* – **kritos* > *certus*, lit. *kreyū* – **krējaũ* – *kriēti*, on peut rapprocher *thýe(n)j* de lit. **šejū* – **šējaũ* – *šiēti* “s’enfoncer un éclat de bois dans le pied”: formes récentes *šienū* – *šiniaũ* (sans étymologie). Bilan: c’est la quatrième hypothèse qui séduit le plus. Mais le cas n’est pas définitivement réglé. Je pose tout de même, avec précaution: *thýe(n)j* < **thēn*/**thēĩ* < **thō-nō*/**thō-ĩō* < **kō-nō*/**kō-ĩō*, en apophonie avec lit. **šejū* – **šinū*, *šējaũ*, *šiēti*, et avec homérique κείων “fendant” < **kēōn* < **kēĩōn*.

Maintenant, nous en arrivons à un stade intermédiaire, avant d’attaquer le problème des verbes en *-ó(n)j* et en *-úa(n)j*, parallèle au problème ci — dessus analysé des verbes en *-é(n)j* et en *-ýe(n)j*.

Disons d’abord que certains esprits se demanderont de quel droit, pour justifier la couleur (ou le timbre) albanais *ē*, nous posons un paradigme **ghrōĩō*, ou **lōĩō*, ou **krōĩō*, alors que dans les autres langues nous n’avons que les apophonies *ei*, *ēi*, *i*. A cela je répondrai qu’en slave, à côté de l’apophonie *oi* répondant mal à *ō(i)* de l’albanais (alb. *kré(n)j*, slave *κροίτι* “couper”), nous avons aussi la réponse exacte: *krajb* “bord, limite” < **krōĩ-os*.

Deuxièmement, je pense que la théorie de l’évolution *ōn-* > *én-* > *ýe*, que je me suis permis de présenter aux savants, est seule capable non seulement d’expliquer l’évolution préhistorique de *krýe* “tête” et de *thýe(n)j* “fendre” (cf. l’exposé ci-dessus), mais encore de rendre compte de l’évolution préhistorique de *dérē*, plur. *dýer* “portes”, qu’on a tenté désespérément de rattacher au groupe de *forēs* – *Tür* – *door* etc.

En réalité, *dýer* “portes” tout comme *dúar* “mains” est un ancien duel; sur ces duels on a fabriqué plus tard les singuliers *dérē*, *dórē*. Or, je ne suis pas loin de penser que le processus

$\bar{o}r > uar$ et $\bar{e}r > yer$ (en syllabe fermée) est analogique, dû à l'influence de la nasalisation $\bar{o}n > \bar{e}n > ye$, qui a lieu en syllabe fermée.

Quant à la source du vieux duel *dýer* "portes", il suffit, pour la trouver, de lire attentivement ce qu'a écrit en 1917 Arthur A. Macdonell dans son excellent "a Vedic Reader" (Oxford Univ. Press) p. 236 s.v. *dvār* "door": perhaps from *dhr̥* close with loss of aspirate through influence of *dvā* "two", as having two folds. Oui, les vieux duels albanais *dýer* et védique *dvārā* prouvent l'existence d'un tel jeu de mots (anglais *pun*) à l'époque indo-européenne: d'où contamination entre le duel **duō* "deux [battants de porte]" et le pluriel **dhuōres* "porte", sous forme d'un duel **duōrē*, qui est la base, précisément, de *dýer*. C'est donc une jolie isoglosse albano-védique, qui montre, en outre, que l'albanais a connu le type grec, d'antiquité immémoriale, τὼ πόδε "les deux pieds" < **to-é *pód-e*, je veux dire le vieux duel *en-ě*.

Avant de passer aux types verbaux en *-ó(n)j* et en *-úa(n)j*, il n'est pas inutile de rappeler qu'en *gros* la loi de Jokl n'est que la loi de Meyer + Umlaut (donc une variante *finale*):

$\bar{a}n$ ou $\bar{e}n$ (*n* fermante) > $\bar{o}n > \acute{u}a + \grave{i} > \acute{y}e$

Loi de Meyer (nasalisation)

Loi de Jokl (nasalisation + Umlaut)

A voir les choses *de plus près*, la loi de Jokl est une variante *initiale* de la loi de Meyer. Voici la formule précise de la loi de Jokl:

$\bar{a}n + \grave{i}\bar{o}/\grave{i}\bar{e}$ ou $\acute{e}n + \grave{i}\bar{o}/\grave{i}\bar{e} > \bar{o}n > \acute{y}e$ (il s'agit de *n* fermante)
Jokl donne comme exemple le nom guègue de "Dieu": *Hý(e)j*.
Voici la formule:

$*\acute{s}\bar{k}\bar{e}n-\grave{i}o$ "ombre, apparition, esprit, dieu" > $*\acute{s}\bar{k}\bar{o}n > *\acute{h}\acute{y}e > H\acute{y}j$ (*n* fermante)

En effet le guègue oriental présente une forme (*h*) $\acute{o}na$ sans Umlaut, qui veut dire "l'ombre": là, *n* n'était pas fermante. Je me suis aperçu que cette forme *ona* "l'ombre" du guègue oriental est confirmée par Louis Arbanas, *Deutsch-albanisches und Albanisch-deutsches Wörterbuch* (Wien und Leipzig) p. 100.

Et voici, une fois de plus, la loi que je propose et défends (nasalisation):

ōn > *én* > *ye* (*n* fermante)

Cette loi fonctionne telle quelle, sans ou avec Umlaut: l'Umlaut est nul.

VERBES EN *-ó(n)j* ET EN *-úa(n)j* (ANCIEN GUÈGUE *-úonj*). Parallèlement aux doublets en *-ōīō/-ōnō* qui ont fourni, par contamination, les verbes en *-é(n)j/-ýe(n)j*, il y avait des doublets en *-āīō/-ānō* (et en *-ēīō/-ēno*) qui ont fourni, par contamination, les verbes en *-ó(n)j* et en *-úa(n)j*. Il me semble que le participe passé passif en **-ānós* (ou en **-ēnós*) et joué un grand rôle dans cette contamination:

Nominatif **strānós* > guègue *shtrúe*, tosk. **shtrúa*

Accusatif **strānóm* > alb. commun **shtrónë* > tosk contaminé *shtrúar(ë)*.

Même rapport entre guègue *pëlqýe* et tosk *pëlqýer(ë)* "plu" (de "plaire", *placére*), ou encore entre *djégë* < **degonos* < **dheg^whonos* et *djégur* < **degonom* < **dheg^whonom* "brûlé": Jokl, Untersuchungen 67 (an 1923). Observations fondamentales de Jokl. Il est bien entendu que tosk *pëlqýer(ë)* constitue la contamination entre le nominatif albanais commun *pëlqýe* < **pëlqén* < **pëlqénos* et l'accusatif albanais commun **pëlqénë* < **pëlqénom*. De même tosk *shtrúarë* est contaminé entre nominatif tosk **shtrúa* et accusatif albanais commun **shtrónë* > tosk **shtrórë*.

De tout cela, il ressort que *shtró(n)j* "étaier les couvertures, faire le lit" est issue des doublets **strā-īō/*strā-nō*, et non de l'étymon **strānīō* (qui donnerait **shtrýe(n)j*). Voici maintenant des exemples tendant à étoffer notre théorie générale:

Latin **medicāre*, albano-latin **medikāīō* > *mëkój* > *kó(n)j* "donner la becquée à" (l'étymon peut être aussi **im -bukkāre*, ou **im -bekkāre*). Mais Leotti fournit d'autre part *kúa(n)j*, qui suppose **medikānō* (**im-bukkānō*, ou **im-bekkānō*).

A côté de *shkrónj* (Leotti) on a bien plus souvent, presque toujours, *shkrúa(n)j* "écrire". Ces deux verbes sont composés sur les doublets **kró(n)j - krúa(n)j* "gratter". Ces doublets reposent à mon avis sur **knē-īō* et **knē-nō* "gratter": cf. grec *χνῆν* < **knē-īe-en*, *χνῶ* < **knē-īō*: cf. *grúa* "femme, épouse" <

**g^wnēnā* (la vieille étymologie γραῦς, Camarda-Hamp, n'explique pas le singulier).

Il semble exister une certaine tendance à réserver la forme en *-nō* pour le simple, la forme en *-iō* pour le composés: *gjúa(n)j* "chasser", *përgjón(n)j* "espionner", *ndëgjón(n)j* "percevoir, ouïr", que j'explique par les doubtles **sǎgiĩō* > **gjój* et **sǎgnō* > **gjōn-* **gjúa-* (cf. latin *sāgīre*, *sāgīō*, got. *sōkjan*, grec ἄγέομαι): mais que penser d'italo-albanais *ndëlgónj* (Piana: *ndërgónj*) "comprendre", et, chez Buzuku, de *ëndiglo!* "entends"⁶? La forme de présent **sǎgiĩō*, après chute de *g* intervocalique, aboutit à **gjój-j*, sur quoi l'on bâtit l'aoriste premier *gjó-na* (cf. *shtró-va*, latin *strāvī*; *kró-va* de *krúa(n)j*) et le participe passé passif premier *gjúar(ë)* qui représente la contamination du nominatif **gjúa* < **sā-nos* et de l'accusatif **gjórë* < **sā-nom*.

L'aoriste second *gjójta* me paraît bâti sur **sāgī-ta*, et le participe passé passif second *gjójtur*, sur **sāgītonos*. Par influence du présent *gjúa(n)j* et du part. passé premier *gjúar(ë)*, on obtient l'aoriste troisième *gjúajta* et le participe passé passif troisième *gjúajtur*.

Quant au synonyme rarissime *gja(n)j* "chasser", cité par Pedersen, il peut, selon moi, remonter à **sǎgiĩō*, tandis que le nom *gjā* "la chasse" repose peut-être sur **sǎgǎ* (cf. latin: *canis sǎgǎx*). Sur ce groupe, cf. Pedersen, KZ. 36, 330. Je termine la question de *gja(n)j* en observant que

$$\frac{gja(n)j < *sǎgiĩō}{sǎgǎx} = \frac{rǎpiō}{rǎpǎx}$$

Mon étymologie de *gjúa(n)j* répond ou tente de répondre aux vœux d'Ernout-Meillet, qui déplorent l'absence d'un lien concret entre *sāgīre* – *sōkjan* et ἄγέομαι: ce lien, c'est le verbe albanais "chasser" = mener la meute après, être le chien de tête, poursuivre: ἄγεμὼν étant à l'origine, le chien de tête, **sāgemōn*.

En albanais primitif, les verbes en *-ǎiō/-ǎnō* (*-ëiō/-ënō*) fournissaient des noms verbaux en *-ǎtiǎ* (*-ëtiǎ*). Les verbes en *-ǎiō/-ǎnō* fournissaient des noms verbaux en *-ǎtiǎ*.

⁶ Certains ont pensé à une intrusion (ecclésiastique?) de lat. *intelligō*. Douteux!

Jokl a presque miraculeusement capté l'albanais primitif **ghrō(i)tīā* "grattoir, râpe" (cf. *grýenj* "gratter, creuser") sous la forme du mot certainement illyrien *grosa* qui apparaît chez Arnobe avec le sens de "grattoir d'orfèvre, râpe d'orfèvre" (Studien zur alb. Etym. und Wortbildung, 1910–1911, p. 23–24). Jokl n'a pas de peine à démontrer qu'il s'agit du mot albanais *grésë*, scutarin (guègue méridional) *gërrésë* "grattoir ou râpe".

Dans ce cas privilégié, nous tenons donc un développement lumineux **ghrōtīā* > albanais primitif, et illyrien, **grōtīā* > *grōsa* > alb. commun, et historique, *grésë*.

Malheureusement Jokl, qui pour cette étude de *grosa* puise dans la documentation de G. Meyer (Dictionnaire, s.v. *grín*) confond, à la suite de Meyer, le groupe de *grýe(n)j* (*grinj*) avec le groupe tout différent de *krúa(n)j*. Cette malheureuse confusion n'est d'ailleurs pas près de disparaître de l'esprit des successeurs de Jokl.

Toujours est-il que Jokl cite une forme scutarine *krúsë* "grattoir", qui représente une variante dialectale de **krósë* abstrait du verbe **kró(n)j* "gratter". Il cite en outre *gërrúsë* < **grōsë* et le verbe *gërrúa(n)j*, qui selon moi sont contaminés entre le groupe de *gërrésë* – *grésë* – *grýe(n)j* et celui de *krúsë* (= **krósë*) – **kró(n)j* – *krúa(n)j*.

Voici quelques faits saillants:

1° Albanais primitif *đtīā/étīā* > albanais commun *đtīa* > *ósë*, comme le montrent scutarin *krúsë* < **krósë*, et alb. *shtrósë* "lit, litière, couche" (de *shthró(n)j*): **knētīā*, **strātīā* ou **strētīā*.

2° Albanais primitif *đtīā* > alb. commun *étīa* > *ésë*, comme le démontrent *grésë*, et *lésë* "claie; écluse, porte à claire-voie" littéralement "action de laisser [couler, passer]" Durchlaß: cf. guègue *lā*, tosk *lē* "laisser", aor. *lashë*, part. guègue *lānë*, tosk. *lënë* "laissé". Bopp et Meyer rattachaient ce Verbe à got. *lētan* < **lēdonom*. On aurait donc eu un présent **lād-nō*, et part. passé **lād-nó-*. Pourquoi pas? Çabej, Sfil. 1964, 2, 24ss. préfère la racine plus courte (mais, au fond, identifique) **lēi-*, élargie par *n*, lat. *lēnis*, slave *lěnz*, Pokorny, IEW. p. 666, et pose un par-

ticipe **lən-nó*. Pourquoi pas? Personnellement, je préfère encore le **led-nó* meyerien.

En tout cas, j'estime que l'autre participe tosk, la variante *lérë* "laissé" (même sens que *lënë*), repose sur l'accusatif **lënë* < **lō-nóm*. Le nominatif serait **lýe(r)* < **lën* < **lō-nós*.

On a donc *lésë* < **lēt̪iā* < **lōt̪iā*, et *lérë* < **lënë* < **lōnóm*, et l'on peut et doit rapprocher ces deux formes de lit. *pa-ló-da* "le laisser-aller, l'excès", et des observations de Fraenkel, Lit. Et. Wb. s.v.v. *palóda*, *léisti*, *liáuti*. Il semble bien qu'on ait, finalement, à faire à des racines parallèles **lē(i)/lē(u)* + élargissements *d, g, n*. Il y a longtemps qu'on estime, à juste titre, que lit. *lédžiū* représente **lēi-d-iō*, et que lit. *liáuju* repose sur **lēu-iō*, cf. *bridujuos* < **bhrēu-iō* (diphthongues surlongues).

Mais à côté de *lésë* 1 "claie; élédat; claire -voie; éluse; herse" qui vient de *lë-lā* "laisser" et repose sur un vieux **lō-t̪i-ā*, il existe aussi *lésë* 2 "agitation des flots", qui sort de *lúa(n)j* "bouger, jouer, danser", et qui, par conséquent, occupe la place d'un normal et disparu **lósë*. De même, à côté du verbe *rúa(n)j* "[re]garder, observer", on a le nom *résë* 1 "poste d'observation de pêcheur[s]", au lieu du normal **rósë*. En revanche, le nom *résë* 2 "envie, regret", correspond normalement et antiquement au verbe **rēnō* – **rēt̪iō* < **rōt̪iō* – **rōnō* qu'on trouve en territoire guègue, et, bien loin au Sud, à Piana degli Albanesi (Sicile), donc en vieux territoire tosk: *ryej*, *rienj* "souffrir; regretter les dépenses, envier ce qu'on donne; se morfondre".

Qu'est — ce que cela veut dire?

Que veut dire, morphologiquement, le bizarre *krésë* "étrille", qui se permet d'exister à côté du normal et scutarin *krúsë* < **krósë* < **knē-t̪i-ā* "grattoir de tourneur", de **kró(n)j* – *krúa(n)j* "gratter", cf. τῦρό-κνηστις "râpe à fromage"?

Pourquoi le normal **martósë* < **marit̪iā* du verbe lat. alb. **marit̪iō*/**marit̪ānō* a-t-il cédé la place au bizarre *martésë* "mariage"? Pourquoi *shtrósë* "couche, lit, litière", aboutissement normal du **strāt̪iā* (verbe *shtró(n)j*), cède presque toujours la place au bizarre *shtrésë*?

Autrement dit, comment se fait-il que *-ésë*, parfaitement à sa place chez les verbes en *-é(n)j* et *-ýe(n)j*, se permette d'éliminer

le vieil -*ósë* des verbes en -*ó(n)j* et -*úa(n)j*: cf. *rúa(n)j* – *résë* 1, *lúa(n)j* – *lésë* 2, *krúa(n)j* – *krésë*, *shtró(n)j* – *shtrésë*?

Je profite de l'occasion pour observer que *shprésë* “espérance”, qui a tant préoccupé les étymologistes hésitant à le faire sortir du classique *spērātiō* ou du vulgaire **sperantiā* – *speranza*, ne provient ni de l'un ni de l'autre, mais repose sur une structure en -*ōtiā*, ainsi que l'impose le verbe de base: *shprjé(n)j* “espérer”; donc *shprésë* < *ex-perōtiā*, cf. ci-dessous.

D'une manière ou d'une autre, les dérivés suffixaux en -*ósë* ont été refoulés, sinon éliminés, par ceux en -*ésë*: peut-être, comme on le pense depuis longtemps (Pedersen, Jokl), sous l'influence du suffixe lat. -*ātiō*. Voici ce que j'en pense:

1 Au stade albanais primitif entrent dans la langue albanaise les verbes latins en -*āre* (*maritāre* etc.)⁷ et certains abstraits latins en -*tiōne* (*adratīōne* > *arrēsīe*). L'albanais développe un suffixe -*ātiā* > -*ósë*.

2 Au stade albanais commun, invasion des verbes latins en -*ēre* (*valēre* etc.), et pénétration du suffixe latin classique -*ātiō* sous la forma *ātiō* qui devient, par Umlaut en albanais commun tardif, -*és*. Ce suffixe étranger, recherché par snobisme, se confondit avec l'indigène -*ésë* issu de -*ōtiā*, et tendit à refouler le vieil -*ósë* issu de -*ātiā*.

Je m'en voudrais de ne pas signaler un remarquable exemple de verbe en -*énj* reposant sur -*ōiō* ancien. C'est *shprénj* ou *shpres* “espérer”. Comme il fallait s'y attendre, ce verbe est traditionnellement victime d'une erreur judiciaire, d'ailleurs excusable: on pense qu'il provient de latin *spērō*, *spērāre*.

En réalité, *shprénj*-*shpres* “espérer” appartient au groupe de *pres*, part. passé *pritur* “attendre”. De dernier verbe représente un vieux **per-ōtiō* (cf. ἀγγώσσω, ὑπνώσσω – ὑπνώττω), participe **peritonom*, évidemment lié à latin **perior* – **perīri* qu'on trouve dans *op-perīri* “attendre”, *ex-perīri* “mettre à l'épreuve” (cf.

⁷ Pour modèle des verbes en -*ātiō* empruntés au latin j'ai malheureusement choisi *martónj* “marier”, qui est en réalité suspect d'appartenir au fonds indigène, et au groupe de *martì* “jeune épouse” en lituanien, comme l'a vu Jokl, *Unters.* 13 ss. Qu'on me pardonne cette négligence, d'ailleurs sans importance.

le *wait and see* britannique). *Shprénj* est donc un vieil et impeccable **ex-perōiō*. L'autre verbe *pres*, part. *prērē* (guègue *prē*) "couper" reflète un **perōtiō*, part. **perōnom*, en rapport avec russe *porótъ* "partager", etc. Avec ce même suffixe *-ōtiō* l'albanais présente *tres* "user, laminier, broyer" = *terō*, τρτβω etc. *Shpres-shprénj* "espérer" forment un doublet **perōtiō* – **perōiō*. Rien de tout cela ne concerne latin *spērāre*, qui d'ailleurs aurait donné en albanais **shprónj*, et non *shprénj*: cf. *vēldre* > *vlónj* "fiancer". Revenons à nos moutons: il convient d'observer que l'albanais connaît non seulement un intransitif (médian, ou passif) en *-hem* (< **skōmi*), mais encore une forme intransitive en *-em* (< **ōmi*): *gjé(n)j* "je trouve, j'attrape, j'obtiens" a pour médio-passif *gjëndem* "je me trouve" < **ghendōmi*. Il est difficile de dire si ce type est analogique, donc issu des types-doublets **-skōmi-duhem* et **-nōmi-*fullnōm*, ou s'il est fondamental, antérieur à ces doublets centro-européens. C'est un problème qui mériterait d'être creusé. Pour moi, *gjëndem* est tout simplement du type gotique *mitōn* < **medō-nom*, **medōmi* = μέδομαι. Je veux dire par là que l'actif germanique **metan* < **medonom* (got. *mitan* etc.) répond à l'actif grec μέδω dans partic. μέδων – Μέδων, μέδουσα – Μέδουσα, tandis que le médio-passif μέδομαι s'exprime en germanique et en albanais par un nouvel instrument, un nouveau signifiant porteur du signifié de réflexivité (> passif) ou d'intense participation personnelle du sujet: l'"intensif" *mitōn* < **metōn* < **medōnom* (cf. *gjëndem* < **ghendōmi*).

En tout cas, et ce sera ma conclusion, il faut absolument abandonner la traditionnelle et tenace théorie de la couleur *ā* du suffixe de **fullnōn*, théorie d'après laquelle **fullnōn* correspondrait à δάμναμι – πρῆντι, théorie fausse non seulement du point de vue fonctionnel (on le savait), mais encore du point de vue étymologique: ce que nous venons d'apprendre.

Université d'Ottawa,
Faculté des Arts,
Dép. d'Etudes Anciennes,
Ottawa/Canada

W. A. Borgeaud

Albanian *shtrungë* and Modern Greek στρούγκα

Albanian *shtrungë* f. 'Abteilung des Pferches, in dem die Ziegen gemolken werden', Modern Greek στρούγκα, στρούγγα [*strúnga*],¹ Romanian and Macedo-Romanian *strungă*, Bulgarian *strōga*, Serbo-Croatian *strùga*, Slovenian, Slovakian *strunga*, Polish *strąga*, Ukrainian *strunga*, *strunka*, and Turkish *iştrunga*² are cognates of a pastoral term whose origin still remains obscure. The basic meaning of this term is an enclosure usually but not exclusively built with wooden bars and entwined branches or shrubs with one or more openings through which goats or sheep are led to be milked. This structure is either independently constructed or as part of a sheep- or goat-pen.

Despite a welter of hypotheses, the origin of this balkanism still remains obscure. J. G. Hahn's attempt to link Albanian *shtrungë* with the verb *shtrëgoj* (< Lat. *stringo*) 'squeeze',³ an idea accepted also by F. Miklosich⁴ and H. Schuchard,⁵ was rejected by G. Meyer⁶ who, in turn, remarked that the origin of this term is unknown. N. Jokl sought to establish a cognitive relation between Latin *stringo* (< **strengo*), Greek στραγγός adj. 'twisted, crooked', στραγγεύσθαι 'loiter, delay', στρογγύλος adj. 'round', and Albanian *shtrungë* which he derived from the root *strng-* with a PIE. **n* > Alb. *un* reflex (as in *grundë*

¹ G. Meyer, Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache (EWAS.), 1891, 418.

² Cf. E. Çabej. Studime Filologjike 22³ (1966) 43.

³ E. Çabej, loc.cit.

⁴ F. Miklosich, Über die Wanderungen der Rumunen in den dalmatischen Alpen und den Karpathen, Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse (DKAW.), 30 (1880) 8, 19, 24.

⁵ H. Schuchard, Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung (KZ.) 20 (1872) 246.

⁶ G. Meyer, EWAS. p. 418.

‘Kleie’, *mund* ‘kann, siege’, *tund* ‘schüttle, bewege’),⁷ an explanation received with doubt on phonological and semantic grounds.⁸ H. Barić accepted this explanation first,⁹ but later he rejected it on semantic grounds. Subsequently, he sought to link *shtrungë* etymologically with ON. *þrōngr* ‘eng’, MHG. *drange*, *gedrange* adv. ‘eng’, ON. *þrōng* ‘Gedränge, Enge’, Lithuanian *trañksmas* ‘Gedränge, Gedröhne’, *trankus* ‘holperig’, Lettish *truncus* adj. ‘maimed, mutilated’ etc. reconstructing the proto-form **sm-tronk^{va}*, a derivative of the PIE. root *trenk-*.¹⁰ This explanation being entirely hypothetical drew no attention whatsoever. According to M. Camaj Albanian *shtrungë* comes from an earlier *strn-k-* and together with *shtrinj* ‘breite aus, bereite das Lager’ draw on PIE. *strnjo*.¹¹ This explanation has been rightly rejected by H. Ölberg.¹² In order to explain such cognates as Serbian *struga*, F. Miklosich postulated a Slavic proto-form **stroga*. Nevertheless, he hesitated to accept it as an inherited form in Slavic with the remark: *Dunkles Wort, wahrscheinlich verwandt mit CTPXΓ lat. stringo, und daher rum. Ursprungs*.^{12a} A Slavic protoform **stroga* was also postulated by G. Weigand^{12b} and M. Vasmer. The latter, however, considered it a loanword from Greek *στράγγα*, a derivative of the verb *στραγγίζω* ‘squeeze out’.¹³ In rejecting a Slavic origin of this balkanism, S. Wędkiewicz remarked: *Mehr Bedenken erregt die Tatsache, dass ein rekon-*

⁷ N. Jokl, Studien zur albanesischen Etymologie und Wortbildung, Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-historische Klasse, 168 (1911) I p. 89.

⁸ A. Thumb, Göttingische Gelehrte Anzeigen 177 (1915) 21–27; A. Walde-J. Pokorny, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen, Berlin-Leipzig 2 (1927) p. 650.

⁹ H. Barić, Albanorumanische Studien I (Sarajevo 1919) p. 105.

¹⁰ H. Barić, Arhiv za arbanasku starinu, jezik i etnologiju, Beograd 1 (1923) 154–156.

¹¹ M. Camaj, Albanische Wortbildung (Wiesbaden 1966) p. 64.

¹² H. Ölberg, IF. 73 (1968–1969) 212.

^{12a} F. Miklosich, Die slavischen Elemente im Rumunischen, DKAW. 11 (1861) 47; cf. also A. Byhan, Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig (JIRS.) 5 (1898) 333.

^{12b} G. Weigand, JIRS. 16 (1910) 213, 230.

¹³ M. Vasmer, Rocznik Slawistyczny (Revue Slavistique) 2 (1909) 27–28.

*struiertes *stroga im slavischen Wortschatze isoliert steht und jeder weiteren etymologischen Anknüpfung entbehrt.*¹⁴

Among the Romanian scholars G. Giuglea¹⁵ sought to explain Rom. *strungă* as a blend of **stângă* (< Germ. *stanga* 'pole, rod') and **rugă* 'narrow street' (< Lat. *rūga* 'wrinkle; alley'). This explanation, which was received with doubt,¹⁶ was primarily based upon the fact that in Macedo-Romanian *arugă* (< *rūga*) means 'Stalltür, durch die das Vieh hineingeht'.¹⁷ According to C. Diclescu *strungă* resulted from an earlier **sterunga* 'Enge, Engpaß' which, in turn, came from a Greek loan **στενυγγά* : Ion. *στενυγγή* 'a narrow pass or strait'.¹⁸ A. Philippide rejected these etyma and, in turn, suggested that *strungă* draws on an earlier **sru-* (< **PIE. *sreu-* 'flow') with an epenthetic *t* as in Στρυμών. As a parallel of this derivation he considered the form *gîrlîci* (1) *entrada, boquera, pasadizo, zaguán*; (2) *gollete, cuello de una botella*; (3) *orificio cuadrado de la muela*; (4) *agujero en el fondo de la nasa* (< Serbian *grlić* 'gollete') which he derived from *gîrlă* (1) *brazo de un río*; (2) *riachuelo río pequeño* (< Bulgarian *gъrlo* 'throat').¹⁹ This, however, can hardly be considered as a parallel. Apart from the fact that *gîrlîci* and *gîrlă* were independently borrowed from Serbian and Bulgarian, respectively, the basic meaning of *strungă* is not simply any passage, but enclosure with one or more openings or passages at which the sheep or goats are milked. The morphological structure of *strungă* from an underlying root **s(t)ru-* is completely hypothetical. The same is true of G. Pascu's suggestion that Rom. *strungă* draws on a

¹⁴ S. Wędkiewicz, *Mitteilungen des rumänischen Instituts an der Universität Wien* 1 (1914) 275–276.

¹⁵ G. Giuglea, *Cuvinte și lucruri, Dacoromania* 2 (1921–1922) 340–346.

¹⁶ Cf. A. Philippide, *Originea Romînilor*, Iași 1 (1923) 735; I. Iordan, *Introducere în studiul limbilor romanice* (Iași 1932) p. 86; cf. also I. Iordan-Orr, *An Introduction to Romance Linguistics, its schools and scholars*, revised, with a supplement by R. Posner (Oxford 1970) p. 73, footnote 3.

¹⁷ G. Giuglea, op. cit. 341; W. Meyer-Lübke, *Romanisches etymologisches Wörterbuch* (Heidelberg 1935) p. 613 (Nr. 7426).

¹⁸ C. Diclescu, *Die Gepiden* 1 (Leipzig 1923) p. 198, footnote 4.

¹⁹ A. Cioranescu, *Diccionario etimológico rumano* (La Laguna 1958–1966) p. 369.

Thracian **strum(i)ca* < **struma* 'écoulement, passage' (cf. Greek ρύμα, Στρυμών).²⁰ A Thracian pastoral term **strongis* was reconstructed by P. Skok as underlying the place name Στρόγγες in the territory of Remesiana (present-day Bela Palanka) and the cognates of *strungă*.²¹ A hypothetical Greek loanword **στρόγγα* (cf. στραγγός, στραγγεύεσθαι, στρογγύλος etc.) was postulated by N. Drăganu²² which more or less reflected the etymon suggested earlier by M. Vasmer.²³ L. Tamas, however, adhering to N. Jokl's explanation, criticized the theories which sought to explain *strungă* as a relic from the Thracian substratum.²⁴

On the ground of *postrungă*, a dialectal variant of *strungă*, G. Reichenkron advanced the theory that the prefix *po/pa-* 'Art, After-, Nach-', which is also attested in Baltic and Slavic (cf. Old Prussian *pa-towelis* 'step-father', *pa-ssons* 'step-son', Lithuanian *patėvis* 'step-father', *pó-sūnis* 'step-son', Lettish *patevis* 'step-father', *pa-dēls* 'step-son', Russian *pa-synok* 'step-son', Bulgarian *pa-sinok* 'foster-son'), is a morphological feature which Dacian shares with Baltic and Slavic.²⁵ It has been established, however, that this prefix reflects the influence of German²⁶ and can hardly be associated with Dacian. In rejecting this theory E. Hamp concluded: 'Reichenkron goes on to urge a special relationship embracing Thracian, Slavic, and Baltic, based on a *po/pa-* prefix, in turn associated with dialect variants comprising the lone Rumanian *postrungă* (beside *strungă*) and the obscure and otherwise unelucidated *pociump* and *pozmóc*.

²⁰ G. Pascu, *Rumänische Elemente in den Balkansprachen* (Genève 1924) p. 82.

²¹ P. Skok, *Zum Balkanlatein IV*, *Zeitschrift für romanische Philologie* 54 (1934) 444.

²² N. Drăganu, *Romîniile în veacurile IX–XIV pe baza toponimicii și a onomasticeii*, *Studii și cercetări* 21 (1933) 60–63.

²³ M. Vasmer, *Revue slavistique* 2, 27–28.

²⁴ L. Tamas, *Romains, Romans et Roumains dans l'histoire de la Dacie trajane IV*, *Archivum Europae centro-orientalis*, Budapest 2 (1936) 269–270.

²⁵ G. Reichenkron, *Vorrömische Bestandteile des Rumänischen IV*, *Romanistisches Jahrbuch* 11 (1960) 51–52.

²⁶ E. Westh Neuhard, *Scando-Slavica* 5 (1959) 52–63.

With the above considerations, the assumption of such a special relationship dissolves into thin air'.²⁷ A. Cioranescu discarded the other etyma and, in turn, suggested his own which consists in deriving *strungă* from *strung* 'torno' Slavic *strugъ* (: *strugati* ξαίνειν, καταξαίνειν, *radere*) contaminated by Modern Greek στρογγύλος (sic for στρογγυλός or dialectal στρογγυλός 'round'). His arguments, however, for the semantic change are hardly convincing.²⁸

E. Çabej's suggestion that *shtrungë* should be understood as a deverbative of the verb *shtroj*²⁹ (*shtronj*) 'stendere, distendere, preparare, esporre' lacks semantic plausibility. There is no doubt that *shtrungë* next to its basic meaning 'luogo attiguo all'ovile nel quale si mungono gli animali; luogo chiuso, o recinto per le pecore, addiaccio' has also developed a connotation similar to that of *shtresë* 'letto, giaciglio'.³⁰ Since, however, the characteristic meaning of the cognates of *shtrungë* is 'enclosure for milking goats or sheep',³¹ the connotation 'bed, place to sleep' is secondary.

²⁷ E. Hamp, *The Position of Albanian, Ancient Indo-European Dialects*, ed. H. Birnbaum and J. J. Puhvel (Berkely-Los Angeles 1963) p. 101–102.

²⁸ A. Cioranescu, op. cit. 802–803: *De strung, en el sentido de "dispositivo que obliga al roce", ya que la strungă hace que las ovejas pasen rozando el poste da la puertecilla o al pastor que aguarda junto a él. Para el semantismo, cf. esp. torno "instrumento para labrar rozando" y torno "instrumento para dejar pasar los objetos a través de un espacio cerrado", por más que el núcleo semántico del esp. sea diferente. El sentido de strung y strungă es el mismo, de "rozadero", y es natural, si se piensa que su fuente común es el esl. strugati "rozar"*.

²⁹ E. Çabej, op. cit. 44.

³⁰ A. Leotti, *Dizionario albanese-italiano* (Roma 1937) pp. 1433–1434; E. Çabej, loc. cit.

³¹ Cf. A. Passow, *Popularia carmina Graeciae recentioris* (Leipzig 1860) p. 634: στρούγκα *ea pars ovilis, q. oves seu capras confertas mulgent*; P. Papazapheiropoulos, *Περὶ συνάγωγῃ γλωσσικῆς ὕλης καὶ ἐθίμων τοῦ Ἑλληνικοῦ λαοῦ, ἰδίᾳ δὲ τοῦ τῆς Πελοποννήσου* (Patras 1887) p. 457, defines στρούγκα as τόπος περιπεφραγμένος διὰ κλάδων, ἢ θάμνων, ἐν ᾧ ἀμέλγουσιν οἱ ποιμένες τὰ ποίμνια, μάντρα, μαντρί; cf. G. Meyer, *Neugriechische Studien* (NS.) II p. 79, E. Çabej, op. cit. 43: *shtrungë f. vend i thurur, ku përbujnë e ku mjelin bagëtinë; vendi pranë derës së vathës, ku mjelin bagëtinë*; *Dictionarul limbii române moderne*, ed. Academiei republicii populare române (București 1938) p. 811 s.v. *strungă, strungi* 1. *Loc. îngădit la stîină; de schizătură îngustă a acestui loc, prin care trec oile una câte una la muls; Loc. îngust de trecere.*

A similar semantic development can be observed in the dialect of Carpathos, where a section of the μητάτο n. '*Hirtengesellschaft, Hirtenhaus*' (< Byzantine μητᾶτον 'house, dwelling' < Lat. *metatum*)³² is κριατσοῦλλα = κρεββατοῦλλα 'little bed'.³³

It is interesting to note that despite the obscure origin of Albanian *shtrungë* and Romanian *strungă*, Greek στρούγκα has mostly been linked with them,³⁴ and to my knowledge only twice it has been considered as a Greek innovation. First, it was C. Höeg³⁵ who sought unsuccessfully to explain it as drawing on *στόρχα (: *στόρχος), a hypothetical substantive underlying the obscure Hesychian gloss στορχάζειν· εἰς <ση>κούς κατακλείειν τὰ βοσκήματα.³⁶ Second, M. Philentas saw in στρούγκα a cognate of στρώγλα (σ-τρώγλη 'hole') taken in the sense of a cave³⁷ (cf. στρογλαί '*fissurae*' sic for στρωγλαι < σ-τρωγλαι, στρουγλίτης '*passer*' < σ-τρωγλίτης id.³⁸, a synonym of σπουργίτης < σ-πυργίτης 'sparrow', cf. Gal. 6,435: στρουθὸς πυργίτης 'house-sparrow'³⁹). Both explanations are phonologically impossible.

2. *Trecătoare îngustă (între munți); defileu, stîmtoare*. 3. *Strungăreață*; cf. also G. Pascu, *Rumänische Elemente in den Balkansprachen* (Genève 1924) pp. 82–83.

³² G. Meyer, NS. III p. 45; K. Amantos, *Γλωσσικά Μελετήματα* (Athens 1964) p. 168.

³³ M. G. Mikhaélides-Nouaros, *Λαογραφικά Σύμμεικτα Καρπάθου* 2 (Athens 1934) p. 90 (4).

³⁴ G. Meyer, NS. II p. 79; G. Pascu, loc. cit.; E. Çabej, op. cit. 44.

³⁵ C. Höeg, *Les Saracatsans une tribu nomade grecque* (Paris-Copenhagen 1926) pp. 135–136.

³⁶ H. J. Frisk, *Griechisches etymologisches Wörterbuch* 2 (Heidelberg 1970) p. 804.

³⁷ Cf. N. Andriotes, *Ἑτυμολογικὸ Λεξικὸ τῆς Κοινῆς Νεοελληνικῆς* (ELKN.) (Athens 1951) p. 242. It should be pointed out that Andriotes has rejected this etymon in the new edition of his dictionary, cf. ELKN.² (Thessalonike 1967) p. 338.

³⁸ Du Cange, *Glossarium ad scriptores mediae et infimae graecitatis* (Lyon 1688) Graz 1958, p. 1466, 1467.

³⁹ Cf. A. Koraes, *Ἀτακτα* 4 (Paris 1832) p. 537; D. W. Thomson, *A Glossary of Greek Birds* (London 1936) p. 158; Ph. Koukoules, *Θεσσαλονίκης Εὐσταθίου τὰ Λαογραφικά* (ThEL.) 1 (Athens 1950) p. 341; N. Andriotes, ELKN.² 338.

In the dialect of Carpathos the equivalent of στρούγκα is λάκκος 'pit' (cf. λακκώνω 'to fold sheep or goats for milking').⁴⁰ Cretan μάντρα (< μάνδρα f. 'sheep-fold, fold') came to be used in a sense similar to that of στρούγκα (cf. also παραμάντρι id.).⁴¹ Taking into account the fact that στρούγκα is an enclosed place, either independently constructed or as part of a compartmented fold, we can easily understand why μάντρα came to be used in a sense similar to that of στρούγκα in this dialect. It should be stressed that the aforementioned verb λακκώνω (Carpathos) also conveys the notion 'enclosure'. It is well to point out that the opening of a στρούγκα is called ποριά f. in East Corinthia (cf. ἡ ποριά τῆς στρούγκας), i.e. from πορέα, a derivative of πόρος 'ford, passage', while in Crete the opening of a μάντρα is πόρος and πορί.⁴² This indicates that the term στρούγκα does not apply to the opening alone but to the entire precinct.

In view of these considerations an attempt will be made to prove that στρούγκα can be explained as a Greek innovation. Semantically, it can easily be linked with θριγκίον dim. of θριγκός m. (θριγγός, θριγχός, τριγχός) (1) 'topmost course of stones in a wall, cornice, coping; (2) wall, fence of any sort'⁴³ (cf. Od. 14.10: ἐθρίγκωσεν ἀχέρδω 'fenced it with thorn-bushes'). Variants of θριγκός are well attested (cf. αἱμασιαί· < περιτείχισμα < θριγκῶδες; στριγχός· τειχίον. στρικτόριον. στεφάνη δώματος; τριγχός· περίφραγμα, στεφάνη, τειχίον Hesychius; CGL. II 458.59: τριγχός *maceria*, *maceries*; II 125.42: *maceries* θριγχός; III 455.28: *maceria* θριγκός; III 312.33: περίβολος *maceries*). It should be mentioned that a form θριγκεῖον in the sense of 'defence wall' is attested in later times (cf. καὶ πύργον εὐθύς ἀνεγεῖραι ἢ τι θριγ-

⁴⁰ M. G. Mikhaélides-Nouaros, op. cit. 2, 98.

⁴¹ S. Xanthoudides, Λεξικογραφικὸν Ἀρχεῖον τῆς Μέσης καὶ Νέας Ἑλλάδος 5 (Athens 1918) pp. 278–279.

⁴² S. Xanthoudides, loc. cit.

⁴³ Cf. Eurip. Ion 1321: τρίποδα γὰρ χρηστήριον λιποῦσα θριγκοῦ τοῦδ' ὑπερβάλλω πόδα Φοίβου προφῆτις; Aristoph. Th. 58: τίς ἀγροιώτας πελάθει θριγκοῖς; Paus. 1. 427: κατὰ δὲ τὴν ἐς τὸ πρυτανεῖον ὁδὸν Ἰνουῦς ἐστὶν ἡρώων περὶ δὲ αὐτὸ θριγκὸς λίθων; Patrologia Graeca, 34, 776C: ὥσπερ δὲ ἐὰν ᾗ παρὰ δεισος ἔχων δένδρα καρποφόρα . . . ἔχη δὲ καὶ μικρὸν τεῖχος ἀντὶ θριγγίου.

κεῖον ἕτερον διὰ τὰς αἰφνιδίους ἐπιδρομάς).⁴⁴ From θριγκίον with a prothetic σ (cf. στριγγός· θριγγός Hesychius, σφραγμός· φραγμός PGiss. 56.12) and with a change of θ to τ after σ (cf. CGL. III 98.21: *infirmius* ἀστενέστερον [< ἀσθενέστερον]; ibid. III 205.61: ἀστενής [< ἀσθενής] *infirmius*) a proto-form *στριγκί(ο)ν (< *σθριγκίον) is safe to postulate. The sporadic change of *i* to *u* is well attested in Middle Greek, e.g. ἤμην > ἤμουν 'I was' (M. Glycas 1: ἤμουν παιδίν, ἐγήρασα, πολὺν διήλθον κόσμον);⁴⁵ κάβειρος (κάβειροι· καρκίνοι Hesychius) > κάβουρος 'crab' (Eust. 1389,27: κάμμοροι καὶ τι γένος καρίδων . . . ἐντεῦθεν οἱ χυδαῖοι τοὺς καβούρους παρέφθειραν);⁴⁶ μέσπιλον > μούσπουλον 'medlar' (Poricologos 7: Μοσχοκαρυδίου τοῦ μεγάλου ἄρχοντος, Μουσπούλου, Σούρβου);⁴⁷ πεδικλώνω > (μ)πεδουκλώνω (St. Sakhlekes II 688: καὶ μπεδουκλώθη κ' ἔπεσεν 'ς τὸ κάμπον 'ς τὸ χορτάριν);⁴⁸ σηπία > σουπέα (> Modern Greek σουπιά) 'cuttle-fish, sepia', attested in Albanian proper as *cupije* f., *supje* f. and in the Albanian enclaves of East Corinthia as *supée-supéa*.⁴⁹ It should be pointed out that this is not an exhaustive study of the problem in

⁴⁴ Sylloge tacticorum quae olim inedita Leonis tactica dicebatur, ed. A. Dain (Paris 1938) p. 105 (55,1).

⁴⁵ E. Legrand, Bibliothèque grecque vulgaire 1 (Paris 1880) p. 18.

⁴⁶ Cf. Ph. Koukoules, ThEL. 1 p. 185. The attempt to derive κάβουρος from the synonymous πάγουρος (cf. M. Philentas, Γλωσσογνωσία καὶ Γλωσσογραφία Ἑλληνική [GGE.] 2, Athens 1925, p. 54; B. Phabes, Λεξικογραφικὸν Δελτίον 2, Athens 1940, pp. 79–80 should be rejected. Apart from the doubtful productivity of the alleged rule of metathesis, the dialectal variants *kaira* and *kairea* 'spechie di granchiolino' of the Greek enclaves of southern Italy (Gallipoli) have been traced back to the respective proto-forms *κάβειρα and *καβειραῖα which can hardly derive from πάγουρος (cf. G. Rohlfs, Lexicon graecanicum italiae inferioris [LGII.] (Tübingen 1964) p. 199. A variant κάβειρος has survived in the dialect of Zacynthos and a place name Καβουρορήαξ (i.e. Καβουρορύαξ) 'Crabstream' (Calabria) is attested in a document of 1141 (cf. H. and K. Kahane, Romance Philology 20, 1967, 415, 419).

⁴⁷ Διήγησις τοῦ Πωρικολόγου, ed. W. Wagner, in: Carmina graeca medii aevi (Leipzig 1874) p. 199.

⁴⁸ Γραφαὶ καὶ Στίχοι καὶ Ἑρμηνεῖαι Κυροῦ Στεφάνου Σαχλήκη, W. Wagner, op. cit. 105.

⁴⁹ Cf. D. Georgacas, Zeitschrift für Balkanologie 4 (1966) 52–53.

question.⁵⁰ It is clear, however, that these examples can sufficiently illustrate the fact that this sound change is not of recent time but it began in Middle Greek. Dialectal and common Modern Greek provide sufficient evidence to corroborate this hypothesis, e.g. ζηλεύω > ζουλεύω 'envie; be jealous of'; κινῶ > κουνῶ 'move, rock, shake'; κρίκελλος (: κρίκος) > κρικέλλιον > κρουκέλλι 'metallic ring'; πρῖνος > πρινάρι(ο)ν > πινάρι > πουρνάρι 'holm oak'; σήσαμον > σησάμιον > σουσάμι 'sesame etc.'.⁵¹

On these grounds, the derivation of στρούγκα from στρουγίν (< *στριγίν) as an augmentative (cf. λακκί 'pit, hole' > λάκκα; σταμνί 'pitcher' > στάμνα; ψαθί 'straw, rush mat' > ψάθα etc.⁵²) is safe to postulate. As a parallel development one should consider the dialectal (Carpathos) form πλαστρούγκι 'an iron hook attached to a wooden stick, known as πλαστρουγκοράβδι (< πλαστρούγκι + ραβδί), and used to clean the plough'.⁵³ Its origin is unknown and it seems apparent that it draws on πλαστίγγιον diminutive of πλάστιγξ 'balance' which is also attested as 'disk poised on the top of the κοτταβική ράβδος' (cf. Antiph. 55.6: καθ' ὅσον ἂν τὸν κότταβον ἀφείς ἐπὶ τὴν πλάστιγγα ποιήσῃ πεσεῖν). From πλαστίγγιον with an epenthetic *r* (ἄνηθο < ἄνηθο 'dill', βάρσανο < βάσανο 'torture, trouble')⁵⁴ and with the *i* > *u* sound change the innovation πλαστρούγκι can be safely derived. In the dialect of East Corinthia πλάστριγγα [*plástringa*] stands for common modern Greek πλάστιγγα [*plástinga*] 'weighing-machine' (cf. *plástringa*, *plástrika* f. 'Name der beiden Jochkurven' Bova, *πλάστριγγας* m. 'runde Steineinfassung der Tenne' Dodecanese).⁵⁵

⁵⁰ The details of this sound change I discuss in a forthcoming paper.

⁵¹ Cf. A. Koraes, *Ἀτακτα* 1 (Paris 1828) p. 55; G. Hatzidakis, *Einführung in die neugriechische Grammatik* (Leipzig 1892) pp. 105–106; idem, *Μεσαιωνικά καὶ Νέα Ἑλληνικά* 2 (Athens 1907) pp. 281, 292–295; idem, *Ἀθηνᾶ* 24 (1912) 22–23; Ph. Koukoules, *Ἀθηνᾶ* 29 (1917) Suppl. 97; M. Philentas, *GGE* 3 pp. 161–163; V. Beschewliew, *Glotta* 17 (1928) 67; G. Rohlfs, *Historische Grammatik der unteritalischen Gräzität* (München 1950) pp. 73–78.

⁵² P. Kretschmer, *Byzantinische Zeitschrift* 10 (1901) 584.

⁵³ M. G. Mikhaélides-Nouaros, op. cit. 2, 24–25.

⁵⁴ Ph. Koukoules, *Ἀθηνᾶ* 29 (1917) Suppl. 83–91.

⁵⁵ G. Rohlfs, *LGII*. 408.

It is well to point out that Romanian *strungăreață*, a diminutive of *strungă*, came to mean 'écartement entre les deux dents de devant', or as G. Pascu defines it 'răritura între cei doi dinți incisivi dela maxilarul superior, postrungă', a connotation similar to the Homeric ἔρκος ὀδόντων 'tooth-fence'.⁵⁶ Interestingly enough θριγκός is used in the same sense (cf. Hippocrates Ep. 23: θριγκός ὀδόντων).

In regard to the diffusion of this term, the following remarks should be made. Albanian *shtrungë* and Romanian *strungă* should be traced back to Middle Greek στρούγγα [*strúnga*]. The reconstructed Slavic proto-form **stroga* (> Serbian *struga*, Bulgarian *struga*, *stroga*, *str̃ga* etc.)⁵⁷ should be understood as a Greek loan, borrowed before the 9th century (cf. Οὔγγρος > *ogre*).⁵⁸ Ukrainian *strunka* is a Romanian loanword.⁵⁹ In regard to Polish *strąga* S. Wędkiewicz has rightly remarked: „Nun möchte ich kurz bemerken, dass der poln. nasale Vokal erst sekundär aus -un- entstehen konnte; fasst man aber die Akzentverhältnisse ins Auge, so erwartet man im Poln. aus dem auf der vorletzten Silbe betonten ursl. **stroga* vielmehr ein **stręga*. Demnach neige ich der Ansicht zu, das Wort sei überall im Nordslavischen rumänischen Ursprungs.“⁶⁰ According to S. Takats Hungarian *esztrenga*, *isztronga*, (o)*sztronga*, *sztrunga* come from Romanian *strungă*. His explanation was based upon the fact that the term in question developed the connotation of a kind of pastoral tax (*vigesima ovium*; *census Valachorum*).⁶¹ This idea was received with doubt

⁵⁶ G. Reichenkron, op. cit. 49–51.

⁵⁷ A. Byhan, loc. cit.; G. Weigand, JIRS. 16 (1910) 228–229; idem, Balkan-Archiv 2 (Leipzig 1926) p. 271.

⁵⁸ M. Vasmer, Russisches etymologisches Wörterbuch 1 (Heidelberg 1953) p. 182, cf. also A. Vaillant, Grammaire comparée des langues slaves 1 (Paris 1950) p. 145.

⁵⁹ D. Scheludko, Balkan-Archiv 2 (Leipzig 1926) p. 143.

⁶⁰ S. Wędkiewicz, op. cit. 1, 276.

⁶¹ S. Takats, Magyar Nyelv 2 (1906) 22–29; idem, Rajzok a török világból (1915) pp. 295–318.

by H. Sztripszky who, in turn, favored an Albanian origin.⁶² Though the details of this borrowing cannot be thoroughly clarified, it seems likely that the Hungarian cognates are of Romanian provenience.⁶³

University of Rochester, Demetrios Moutsos
Department of Languages and Linguistics
Rochester, New York 14627

⁶² H. Sztripszky, *Magyar Nyelv* 21 (1924) 80–82; cf. also B. E. Vidos, *Studi rumeni* 3 (1929) 195.

⁶³ Cf. N. Jokl, *Indogermanisches Jahrbuch* 14 (1930) VII, 120.